EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9.3.235

3.3.23.

A

9.3.235

9.3.235 B.

Canti. Degli
uomini quali sono e
quali dovrebbero essere
Anno 1770.

2. 2. 135 C-II

Die Menschen,

so,

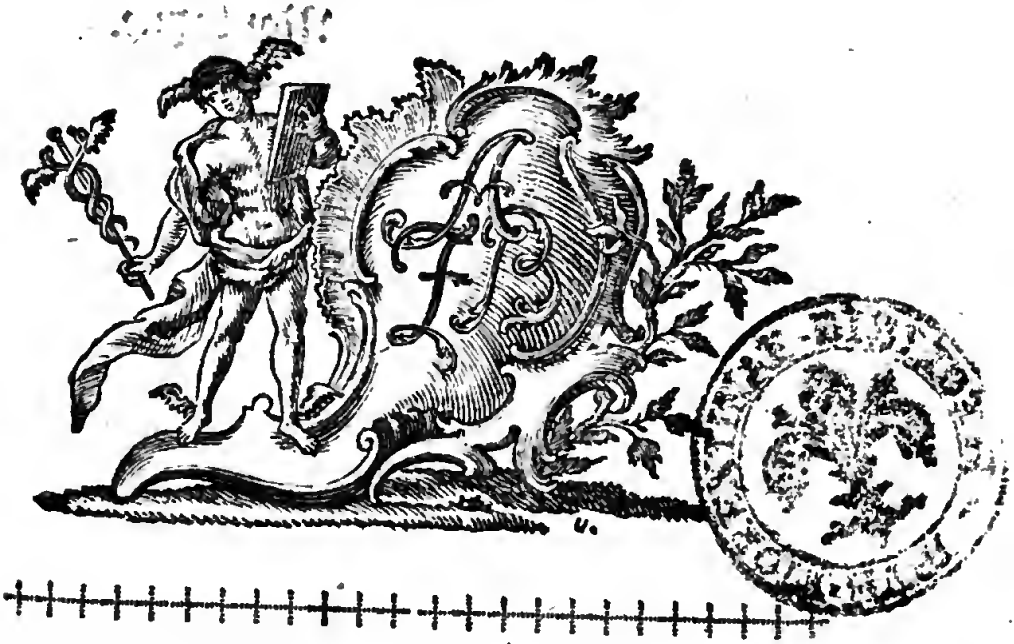
wie Sie sind,

und

wie Sie seyn sollen.

Ein Werk von vieler Empfindung.

Dritte, ganz neu übersetzte, mit Anmerkungen und einer Zugabe vermehrte Auflage.



Ulm,
bey Albrecht Friederich Bartholomäi.
1770.

Es ist die Pflicht rechtschaffener Leute, die Tugend so schön, als ihnen möglich ist, zu schildern.

Montagne.

Nachricht.

Der Beyfall, welchen gegenwärtiges Werkchen sowohl in Frankreich als in Deutschland gefunden, ist die Ursache, daß sich der Herr Verleger entschlossen hat, eine neue Auflage davon zu veranstalten. Es wird nicht unschicklich seyn, hier mit wenigen Worten etwas, sowohl was den Innhalt des Buches, als auch was diese neue Auflage betrift, zu sagen.

Der Gegenstand dieses Werkchens ist wichtig, und groß, weil er alle Menschen angehet. Daher hat man dem Verfasser vielleicht mit einigem Rechte vorgeworfen, daß er allzukurz seye. Doch was für weitläuftige Werke müßte man nicht schreiben, wenn man alles von den Menschen sagen wollte, was man könnte! Was für ein unerschöpflicher Abgrund wäre nicht die Schilderung der Menschen, wie sie sind, und wie sie seyn sollen! Man würde alle Jahre beynahe, ein neues Gemählde von den ersten entwerfen müssen. Die angenehme und lebhafte Züge, welche der französische Verfasser in seinen Abbildungen anbringt, die freymüthige, meistens in der Wahrheit gegründete Urtheile, welche er über die Sitten der Menschen fället, erwecken aber freylich den Wunsch, er möchte sich in einigen Stellen weiter ausgebreitet haben. Unterdessen erfodert es allezeit eine grössere Einsicht und Kunst, in wenig Worten viele wichtige Dinge, als in ganzen Quartanten nichts zu sagen; welche letztere Wissenschaft wirklich sehr hoch gestiegen ist.

Man hat diesem Werkchen weiter den Vorwurf gemacht, daß der Innhalt dem Titel nicht entspreche; indem der Verfasser

zwar

zwar wohl sage, wie die Menschen seyen, aber wenig oder gar nichts von dem, wie sie seyn sollen. Diesen Einwurf beantwortet er selbst. Zu was dienet es, den Menschen Lehren zu geben, wie sie seyn sollen? Die größte Geister sind aufgetretten, und haben ihnen die reinste Moral geprediget. Haben sie sich gebessert? Haben sie sich beflissen, so zu seyn, wie sie seyn sollen? Im geringsten nicht. Wenn nun alle diese grosse Genies nichts haben ausrichten können, was werden die Bemühungen eines unbekannten kleinen Philosophen für Nutzen schaffen? Ich setze noch hinzu: wer Lust hat zu wissen, wie die Menschen seyn sollen, der durchblättere die unzähliche Menge der moralischen Wochen-Schriften, und mache sich alsdenn nach seinen Begriffen das eigentliche Gemählde von einem Menschen daraus, der so beschaffen ist, wie er seyn solle.

Mit weit grösserm Rechte hat man vielleicht an dem Verfasser getadelt, daß er sein ganzes Gebäude auf die Selbstliebe gründet, und die Handlungen der Menschen alle nur aus diesem Grunde herleitet. Es ist mir wohl bekannt, auf wie viele grosse Philosophen er sich hierbey berufen kann; ich weiß aber auch, daß dieses System von eben

so vielen grossen Männern ist getadelt und angegriffen worden. Es ist hier der Ort nicht, weitläuftig hievon zu handeln. Man schreibet die Handlungen der Menschen öfters ganz falschen Beweggründen zu, und wenn jemand einmal ein solches Lieblings-System hat, so leitet er alle aus einem Grunde her. Allein man betrügt sich. Die Gestalten der Menschen sind nicht so unterschieden als ihre Herzen, und unsre Herzen hüllen sich in so viele Decken ein, daß es auch dem aufmerksamsten Beobachter ohnmöglich fället, die wahre Triebfedern unsrer Thaten zu erkennen. Doch genug hievon.

Endlich haben viele Leser verlangt, einige an sich zu kurze oder etwas dunckele Stellen möchten durch einige Anmerckungen deutlicher gemacht, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Dieses leitet mich ganz natürlich darauf, einige Nachricht von dieser neuen Auflage, und dem, was darinne geleistet worden, zu geben.

Der Herr Verleger hat das französische Original, durch eine geschickte Hand, wieder ganz von neuem in das Deutsche übersetzen lassen. Da er nachgehends verlangte, hier und dar, wo es zuweilen nöthig war, einige Anmer-

Anmerckungen zu haben, so habe ich mich dieser Arbeit unterzogen, und ich glaube es nöthig zu seyn, solches zur Nachricht der Leser hier zu bemerken, weil man leichtlich zweyerley Schreibart in der Uebersetzung selbst, und in den Noten bemerken wird.

Ich glaube nicht, daß diese letztere überflüssig seyn werden, indem würklich der französische Verfasser gar zu sehr für seine Nation und sein Lieblings-System eingenommen ist. Aber welcher Franzose ist dieses nicht? Diejenige Gedanken und Bemerkungen, welche ich in dem Werkchen selbst nicht füglich anbringen konnte, habe ich zusammen unter dem Nahmen einer Zugabe hinten andrucken lassen.

Der Beyfall, welchen dieses kleine Werkchen in den zwo vorigen Auflagen gefunden, die lebhafte Schreibart desselben, der unerwartete Schwung, welchen der Verfasser seinen Gedanken zu geben weiß, erwecket die gegründete Hofnung, daß die Bemühung des Herrn Verlegers eine dritte Auflage davon zu veranstalten, nachdem alle Exemplarien vergriffen waren, von dem Publico geneigt werde aufgenommen werden.

Die neue hinzu gekommene Anmerkungen sind mit den beeden Buchstaben N. A. bezeichnet, die übrigen sind von dem französischen Verfasser selbst.

Ich empfehle mich meinen Lesern, und schliesse mit dem herzlichen Wunsche, daß doch alle Menschen so seyn möchten, wie sie seyn sollen.

Nothwen-

Nothwendiger Vorbericht des Verfassers.

Damit ich nicht angeklaget werde, als wenn ich das Publicum hätte betrügen wollen; so erkläre ich mich gleich anfangs, in Ansehung der Großen, der Damen von der feinern Welt, der süßen Herren, der Freydenker, und der Andächtigen, welche einen guten Theil davon ausmachen, daß dieses Werckchen sein Daseyn einem empfindungsvollen Herzen zu verdanken habe.

Es giebt gewisse mächtige Menschen', die sich auf einer stolzen unzugänglichen Höhe befinden, und die Menschheit bloß durch die Uebel kennen, womit sie dieselbe peinigen. Ein Werk der Empfindung würde bloß ihren Hochmuth reizen, und ihnen Verdruß erregen, auch wohl zuweilen ein Gelächter verursachen.

Es giebt auch gewisse kleine Ungeheuer, die nicht beschrieben werden können. Wir sehen sie ohne Aufhören beschäfftiget, ihren kleinen Geist in Zusammenkünften von Personen zu zeigen, die eben so niederträchtig, als sie selber sind. Sie staffiren ihre Köpfe mit Kleinigkeiten aus, und zerreissen schändlich den guten Namen des Nächsten. Diese werden mich noch weniger lesen. Alles, was Empfindung ist, macht ihnen lange Weile, geht über ihren Horizont, und macht, daß sie in eine Ohnmacht fallen.

In Ansehung unsrer Frauenzimmer von der großen Welt, unserer galanten und feinern Huren, ist es gut und heilsam, ihnen zu verbieten, ihre Augen auf dieses Werk zu richten. Die Empfindung eines zarten Herzens macht sie eckeln, verursacht ihnen gräuliche Dünste, und alsdenn kann man nicht umhin, auf eine anständige Art in eine Ohnmacht zu fallen.

Ich erkläre mich ferner, daß ich nicht für diese tugendhaften Melancholiker geschrieben habe, welche voller Verwunderung über ihre vorgegebnen Vollkommenheiten, sich erkühnen, sich als die einigen Menschen zu betrachten, welche Etwas taugen. Als wahre Geisseln der Gesellschaft, wollen sie die unschuldigen Vergnügungen für Laster angesehen haben. Die Feinheit der Empfindung soll, nach ihnen, Unverstand und thierisches Wesen; die Zärtlichkeit,

keit, Niederträchtigkeit; die Sanftmuth, das Mitleiden, und alle gesellschaftlichen Tugenden, Schwachheiten, heissen. Die Sprache des empfindenden Herzens setzt sie in Erstaunen; sie verachten sie, und verstehen sie nicht.

Da alle diese Personen, von denen ich eben itzo redete, einige vermöge ihres Standes, die andern wegen ihres Geschmackes, die Freyheit haben, sich das Herz nicht zu bilden, und von den Unglückseligkeiten ihrer Brüder nicht gerühret zu werden; So habe ich mich in meinem Gewissen verbunden zu seyn erachtet, ihnen zuvor zu kommen.

Ich endige diese Vorerinnerungen, damit man nicht glaube, daß ich, indem ich mich für einen Freund der Menschlichkeit ausgebe, anfänglich gleich die Satyre des menschlichen Geschlechtes schreibe. Man wird sehen, daß dieß nicht der Geist meiner Weltweisheit ist. So gefährlich es ist, die Gewaltthätigkeiten zu entschuldigen, welche die Gesellschaft ihrem Untergange nahe bringen, oder die Laster unbestraft zu lassen, welche die Annehmlichkeiten derselben stören: So nachsehend muß man in Ansehung der Fehler und der Schwachheiten seyn, welche ihre Harmonie nicht aufheben können.

Und wahrhaftig, die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß seine Fehler oder seine Schwachheiten öfters an wesentliche Tugenden gränzen.

Ich bin ein Mensch; folglich ist es möglich, daß ich zuweilen urtheile. Aber weil, wenn man noch jung ist, man ein Bischen zu der sittlichen Weltweisheit eine Neigung hat: So schließen die Weltleute, daß man nicht gesellig sey. Dieß Vorurtheil verdient wohl, daß man es zu zerstören suche. Ich will also für die Gesellschaft reden; ich will zu verstehen geben, daß ich sie liebe, daß ich sie hochachte, daß ich sie nothwendig zu seyn erachte. Vielleicht wird man die Philosophen alsdenn gerne für gesellige Menschen erkennen. Diese Eigenschaft ist in meinen Augen weit kostbarer, als der Ruhm eines gelehrten und witzigen Menschen. Ich verlange diesen letztern von Niemanden, selbst von denjenigen nicht, welche ihn umsonst ertheilen; obschon geschrieben wird, daß alle gelehrten Leute, den Philosophen miteingeschlossen, eben so viele vom Stolze aufgeblasenen Thiere seyen, die allezeit die Andern erkennen und beurtheilen wollen, und sich immerdar vor sich selber verbergen.

Die Gesellschaft ist also der Gegenstand dieses kleinen Werkes, worinn ich mich zuweilen unterstanden habe, große Dinge zu umfassen.

Ich

Ich habe das, was ich dachte, ganz natürlich geschrieben. Ich werde mich also weder verwundern, noch verdrießlich werden, wenn man mir vorwirft, daß ich mit mehr Naivetät als Geschmacke, und in einem wenig correcten Stil geschrieben; daß ich bey gewissen Gegenständen zu viel Leidenschaft blicken lassen; daß ich nicht gewußt, die verschiednen Gemälde, welche ich schildern wollte, unter Einen Gesichtspunct zu bringen; daß ich mich zu oft meiner Einbildungskraft überlassen, und nach Art der chinesischen Gelehrten geredet habe, welche in ihren Philosophischen Werken, den Ton der lebhaftesten Redekunst an sich nehmen, und sich der glänzendsten oratorischen Figuren bedienen. Mit allen diesen, und vielen andern Fehlern, welche pünktlich anzuführen, zu lang seyn würde; behält doch ein Schriftsteller, er mag so bescheiden seyn, als er immer will, jederzeit Selbstliebe genung, um zu glauben, daß ihn rechtschaffene Leute lesen werden, wenn er die Sprache des Herzens und der Tugend redet. *

Wenn

---

* Eine solche Selbstliebe ist einem Schriftsteller allezeit erlaubt, wenn er die Sprache des Herzens und der Tugend redet. Aber wie viele giebt es, welche auf diese Art schreiben? und wie klein ist nicht die Zahl der rechtschaffenen, welche dergleichen Schriften lesen? Wenn es

jemals

Wenn man mir vorwirft, daß ich mir zuweilen in dem Fortgange dieses Werkes widersprochen habe, so werde ich antworten, daß es unmöglich sey, die Widersprüche in einem Buche zu vermeiden, worinn es darauf ankömmt, die Menschen so zu schildern, wie sie sind, und wie sie seyn sollen.

Ich ersuche deswegen diejenigen, welche mich lesen werden, bey gewissen Stellen dieses Buches mehr ihr Herz, als ihren Verstand um Rath zu fragen.

Homo enim quum sis, id fac semper intelligas!

---

jemals nöthig gewesen wäre, besondere und scharfe Bücher-Richter zu verordnen, so würde es zu unsren Zeiten seyn, da unsre gezwungene Witzlinge sich alle Mühe geben, an statt der Sprache des Herzens und der Tugend, die Sprache der Heucheley und des Lasters zu reden, und unzählige Leser finden. Doch müßten nicht auch diese Richter selbst die Sprache des Herzens und der Tugend verstehen? N.A.

Die Menschen,
so, wie sie sind, und wie sie seyn sollen.

Erstes Capitel.
Die Völker.

So bald man den ersten Blick auf die Gesellschaft wirft, so scheint es, daß es ganz natürlich zu fragen, ob sie die Glückseligkeit eines Menschen zuwegebringen könne; durch was für Mittel sie dieselbe verschaffen könne, und ob sie dieselbe würklich verursache? Die Auflösung dieser drey Fragen wird in diesem ganzen Werke hindurch vermischet vorkommen.

Der Name der Glückseligkeit erschallet allenthalben. Man redet davon in allen Zusammenkünften, und in allen Büchern. Die Menschen legen sich ohne Aufhören wechselsweise die Mittel vor, glück-

glückselig zu leben. Ich höre die Stimme der Weisen. Ich sehe mich sodenn von allen Seiten um, ob so viele erhabne Geister, welche zu dem ganzen Erdkreise geredet haben, nicht sein ganzes Aussehen geändert? Und ich sehe allezeit eben so schlimme, eben so unglückselige Wesen.

Es giebt fliegende Geschöpfe ohne einen gewissen Trieb, welche die Oberfläche der Erde durchflattern, ohne sich zu bestreben, zu wissen, was sie seyen, was sie thun, woher sie gekommen, und wohin sie gelangen. Sie sind den meisten Menschen ähnlich.

In der That, der größte Theil der Menschen ist derjenige, welcher keine Auferziehung empfängt, und ohne einigen Grundsatz lebet. Alles das, was Pöbel ist, kann entweder grausam oder wohlthätig seyn. Dieß ist ein bloßes Ohngefähr. *)

Nun, wenn dieß ein blosser Zufall ist, daß das Volk grausam oder wohlthätig ist; (welches, meines Erachtens, keine Beweise nöthig hat,) so muß man dem allerhöchsten Wesen den größten Dank sagen, daß die Gesellschaften dennoch bestehen.

Sehet

*) Der Nahme Pöbel wird hier denenjenigen ohne ihr Verschulden beygelegt, welche keine Auferziehung empfangen. Was können sie dafür, daß ihnen die Thorheit ihrer Eltern, oder das widrige Schicksal diesen Vortheil versagt. Solche Leute müssen oft die Edelste Eigenschaften in den Staub vergraben, und sich, ohne ihr Verschulden, unter den Pöbel zählen lassen. So sehr aber diese zu bedauren sind, so sehr sind diejenige zu verabscheuen, und als Schandflecke der menschlichen Gesellschaft anzusehen, die, wenn sie auch der vortheilhaftesten Erziehung genossen haben, dennoch nichts als pöbelhafte Gesinnungen von sich blicken lassen,

Sehet eine problematische Frage, welche unsre Aufmerksamkeit verdienet: Wenn das natürliche Gesetz allen Herzen eingepräget ist; warum sind denn die Beziehungen dieses sittlichen Wesens in den Seelen verschiedner Völker so verschieden? Der Europäer tödtet den Kanibalen nicht vorsetzlich. Dieser tödtet und ißt den Europäer ohne Scrupel und ohne Reue. Er würde dergleichen haben, wenn er einen seiner Kanibalen tödtete und aufäße, weil er glauben würde, das natürliche Gesetz zu verletzen. Welch ein anscheinender Widerspruch! a)

Unter allen denjenigen, denen ein Sinn mangelt, ist nicht einer, welcher nicht wünschete, aus seinem Stande der Beraubung zu kommen. Ich kenne bloß den Pöbel, welcher so rasend ist, und seine Uebel behalten will! Dieß ist ein Blindgebohrner, der niemals einen Genuß vom Lichte gehabt hat, der seine Schönheit nicht kennt, und sich also nicht bekümmert, daß man ihm die Augen öffne.

Die gesellschaftliche Welt hat ohne Aufhören verschiedne Feinde zu bestreiten, welche verabredungs-

---

lassen, welche sie unter einem angesehenen Range, oder einem kostbaren Kleide eben so wenig verbergen können, als der Esel in der Löwenhaut seine Ohren. N. A.

a) Ich glaube nicht, daß man nur so überhaupt sagen könne, der Europäer schlage keinen Kanibalen vorsetzlich todt. Die Erfahrung streitet offenbar wider diesen Satz. Wie viele Wilden wurden nicht von den Spaniern mit kaltem Blute ermordet, ohne daß sie sich den geringsten Gewissens-Scrupel machten? Wären Sie von Jugend auf, so wie die Kanibalen, gewohnt gewesen, Menschenfleisch zu fressen, sie würden ihnen auch, ohne das geringste Bedenken, einen Begräbniß-Platz in ihren Mägen verschaft haben. N. A.

dungsweise an ihrer Zerstörung zu arbeiten scheinen; aber der grausamste unter allen, ist die Schwärmerey. Der Fanatismus achtet Nichts; er will, daß Jeder blute, sterbe; er will, daß Alles durch das Feuer und das Eisen verwüstet werde! Er opfert seiner Wuth Väter, Mütter, Gatten, Brüder, Freunde, und Könige selber auf! Nichts kann ihn zurücke halten! Er wird immer mächtiger, je nachdem er grausamer wird, und macht Ungeheuer entstehen, welche stärcker, als die Gesetze sind. b)

Man sagt gemeiniglich, daß der Abergläubische derjenige sey, welcher zu viel Religion hat. Ich denke im Gegentheile, daß er derjenige sey, welcher nicht genung davon besitzet.

Die Gesellschaft ist so sehr für die Menschen gemacht; sie betrachten sie als eine so wesentliche Sache, daß selbst diejenigen, welche die erklärtesten Feinde derselben zu seyn scheinen, und deren Handlungen Umstürzungen verursachen, welche sie zu zerstören scheinen, ihren Entzweck gewiß verfehlen würden, wenn diese Umstürzungen dieselbe in der That zernichteten.

Dieß macht, daß es jederzeit in einem Staate Feinde giebt, die das Volk nicht kennt, und welche es ohne große politische Veränderungen nicht kennen

---

b) Traurige, aber durch die Wahrheit bestätigte Wirkungen der Schwärmerey! wovon, leider! die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, unzählige Beyspiele aufweisen. A. A.

c) Ich weiß nicht, ob der Verfasser hier nicht mit Unrecht über die Gewohnheit spottet, bey öffentlichen Freudenfesten, dem gemeinen Volke Lebensmittel auszutheilen. Man will,

nen kann. Sie scheinen ruhig, und sind in einer immerwährenden Bewegung, sie reden nicht, und sie handeln; sie nehmen eine demuthsvolle Mine an sich, und regieren despotisch; sie stellen sich, die Unglückseligen zu beschützen, und sinnen bloß darauf, den Busen des Vaterlandes zu zerreißen. Diese Feinde sind allenthalben; aber man unterscheidet sie nicht. Dieß sind unsichtbare Tyrannen. Sie sind Menschen, und sie finden das Geheimniß, die menschliche Vernunft zu verwirren.

Ich habe in Ansehung der Art, nach welcher man mit dem Volke umgeht, eine Betrachtung gemachet, welche vielleicht nicht nach dem Geschmacke der Großen seyn wird. Bey allen öffentlichen Festinen, habe ich dem Volke Brod und Fleisch vorwerfen sehen, wie man es den wilden Thieren vorwerfen würde. Ich glaube, dieß heißt, muthwilliger Weise der Menschheit spotten. c)

Aber, wird man sagen, was ist daran gelegen, daß man also mit dem Volke handle, da es jederzeit dasjenige mit Begierde ergreift, was man ihm giebt, ohne sich um die Art und Weise zu bekümmern, womit man ihm Etwas giebt, und ohne die Verachtung wahrzunehmen, welche man gegen es bezeiget? Wie nun! wird es erlaubt seyn, einem Tauben Schimpfworte zu sagen, weil er sie

will, daß ein jeder bey dergleichen Gelegenheiten an der allgemeinen Freude Theil nehmen solle, und daher sucht man ihm dazu an die Hand zu gehen. Nur die Art der Austheilung ist öfters sehr tadelhaft, indem sie so eingerichtet ist, daß nothwendiger Weise die gröste Unordnungen dabey entstehen müssen. N. A.

nicht hören wird, oder über einen Stummen zu spotten, weil er nicht im Stande ist, zu antworten?

Wenn ich sehe, daß die Hälfte der Welt den andern Theil lächerlich macht, daß die Menschen wechselsweise sich ausforschen, um sich betrügen, und schaden zu können; daß sie sich beschäfftigen, die Laster zu bemänteln, und die Tugenden zu vernichten; daß sie eine edle Kunst aus der Zerstörung des menschlichen Geschlechtes machen; wenn ich an so viele Meuchelmorde, Meineyde, Verräthereyen, Diebställe, Untreuen, und Laster von aller Art denke: So ergreift mich die Begeisterung, ich beklage mich, ich eifere, ich declamire, beynahe fange ich an, das menschliche Geschlecht zu hassen; und ich begreife nicht, wie die Gesellschaften bestehen können. Wenn ich hingegen Souveraine, Gesetzgeber, Gesetze, eine Religion, eine Sittenlehre, eine bürgerliche Verfassung, eine Handelschaft, unterthänige und getreue Völker, patriotische Helden, uneigennützige Obrigkeitliche Personen betrachte: So bleibe ich unbeweglich, und bewundere. d)

Zweytes

d) So ist es also gewiß, daß auch ein jeder anscheinender Widerspruch, im Ganzen zur Vollkommenheit beytrage. Es ist wahr, wenn man die Welt auf der einen Seite ansiehet, so kann ihre Betrachtung gewiß nichts als Menschenfeinde erwecken; Siehet man sie aber auf der andern Seite an, denn ein jedes Ding hat zwo Seiten, so muß man ihre Vortreflichkeit bewundern. Ein Timon selbst würde dieses gethan haben, wenn er das Vermögen gehabt hätte, sie auf der guten Seite zu betrachten, welches ihm seine Vorurtheile geraubet hatten. M. A.

Zweytes Capitel.

Die Könige.

Es scheint, daß man Mitleiden mit der menschlichen Natur haben müße, wenn man an die Art und Weise denkt, nach welcher sich zuweilen die bürgerlichen Gesellschaften formiret haben. e) Ein kleiner Hause von Räubern läßt sich an einem Orte nieder. Einer von ihnen wird zum Könige erwählet. Welch ein König ist ein Mann, welcher weder Länder, noch Einkünfte, noch Haus besitzet, der nichts, als das Licht der Sonne, und die Arme seiner Banditen für sich hat! Es ist Nichts daran gelegen; man bauet Hütten auf, man plündert die Nachbarn, man nimmt ihre Ländereyen weg, man raubt ihre Weiber, man nothzüchtiget ihre Töchter; eine Stadt erhebt und bevölkert sich: siehe, dieß ist Rom! Siehe, dieß sind die Herren der Welt!

„Dieser Hund gehört mir, sagten diese armen Kinder, dieß ist meine Stelle an der Sonne. Sehet, dieß ist der Anfang und das Bild der unrechtmäßigen Besitznehmung der ganzen Erde.„

e) Es ist vielmehr zu verwundern, daß der Verfasser, welcher alle unsere Handlungen der Selbstliebe zuschreibet, sich hier so sehr vergisset, daß er nicht beobachtet zu haben scheinet, wie aus seinen angeführten Beyspielen deutlich erhellet, daß alle Bürgerliche Gesellschaften aus Selbstliebe entstanden sind. Die Rauberbande unter dem Romulus hatte keinen andern Grund, eine beständige Gesellschaft unter sich zu errichten, als ihre Selbsterhaltung, und folglich die Liebe zu sich selbst. A. A.

Wenn man bey der Ueberzählung der Herren der Erde, so wenige honnete Männer unter ihnen findet; wenn man in der Geschichte sieht, daß so viele Fürsten alles ihnen mögliche Uebel ausüben, eben deswegen, weil ihre Herrschaft sie in den Stand setzte, alles mögliche Uebel zu begehen: So kann man denken, was der unabhängige und sich selber überlassene Mensch seyn würde.

Wenn die Hofmeister der jungen Prinzen für das Glück des menschlichen Geschlechtes arbeiten wollten: So würden sie alle Tage zu ihnen sagen, daß die Menschen die Könige machen, und es nicht die Könige seyen, welche die Menschen machen. f)

Ich weis nicht, ob ich mich betrüge; ich beschreibe auf folgende Art die wahre Staatskunst, sie sey eine Kunst, die Menschen zu regieren, und nicht, sie zu zernichten.

Nach dieser Beschreibung, ist derjenige nothwendig ein guter Fürst, welcher sich nicht einbildet, daß er gemacht sey, über die Menschen zu herrschen, sondern welcher denket, daß er gemacht sey, sie zu regieren.

Wir haben in diesem Jahrhunderte einen Mann gesehen, den man den Vater der Menschlichkeit nennen kann. Er umarmte, wie man sagt, die ganze

---

(1) Pascal in den verschiednen Gedanken.

f) Wenn alle Fürsten so glücklich wären, in ihrer Jugend solche Lehrmeister zu bekommen, wie der Herr von Teßin in Schweden war; was für Nutzen würde nicht für das menschliche Geschlecht daraus entstehen! M. A.

g) Wenn er aber eines oder das andere gewesen wäre, würde es nicht besser um den Staat gestanden seyn? Und giebt es denn

ganze Natur mit seinem Wohlwollen; er untersuchte und zergliederte die Gesetze aller bekannten Völker; er suchte, das Geheimniß einer jeden Regierungsart zu entdecken; kurz, er bemühte sich zwanzig Jahre lang, den wahren Vortheil der menschlichen Natur genau kennen zu lernen, um das schönste System der Gesetzgebung aufzurichten, welches man sich nur immer vorstellen kann! Aber dieser Weltbürger war weder ein König, noch ein Minister. g)

Der seltenste, und der Welt zugleich nothwendigste Mann, ist ein zu gleicher Zeit sehr wohlthätiger, und sehr staatskluger Fürst. Man durchgeht, um ihn zu finden, alle alten und neuen Reiche, und man sieht einen Heinrich den IV, König von Frankreich.

Um die Menschen regieren zu können, ist ein großes Genie; aber, um sie glückselig zu machen, ein großes Herz nöthig. Der Fürst, welcher diese zwo Eigenschaften in sich vereiniget, ist allein derjenige, welcher verdient, als der Erste unter den Menschen, und der wahre Stellevertreter der Gottheit betrachtet zu werden.

Deswegen giebt es solche Monarchen, von denen man sagen kann, daß sie große Monarchen, aber nicht große Männer gewesen.

es denn nicht auch seines gleichen? Hier schmeichelt der Verfasser zu viel. Man siehet deutlich, daß er den Herrn von Montesquieu, und dessen Werk von den Gesetzen meinet. Aber sollte denn dieses in unserm Jahrhunderte das einige Genie von so erhabnen Eigenschaften seyn? Ich glaube, wir können ihm ein Gleiches an die Seite setzen, welches zugleich ein König ist —— und wie viele Minister? N. A.

Ich nenne denjenigen einen großen Mann, der so vollkommen ist, als es die menschliche Natur ertragen kann, und dessen einiger Gegenstand jederzeit die wahre Glückseligkeit seiner Unterthanen ist. Es deucht mich, daß ich noch einmal Heinrichen den IV. nennen darf. Er hatte Schwachheiten; denn das Menschliche mußte wohl bey ihm irgendwo hervorbrechen. Aber machen ihn diese mit unserm Geschlechte genau verknüpften Vortheile nicht noch hierinn bewundrungswürdig, daß er, so zu reden, der einige Monarch ist, bey dem die menschlichen Schwachheiten nicht gemacht haben, daß er die Pflichten der königlichen Würde vernachläßigte.

Ich nenne denjenigen einen großen König, welcher schimmernde Thaten thut, schöne Veranstaltungen zu Stande bringt, große Eroberungen macht; der die Wissenschaften und die Künste beschützet, in seinen Staaten die Ergötzlichkeiten von allen Arten regieren machet; der seinen Völkern die Ehrerbietung und die Furcht einzuflößen weiß; und der, mit einem Worte, mit Pompe alles dasjenige thut, was ein König, in so fern er König ist, thun kann. Schimmernde Eigenschaften, welche das menschliche Geschlecht blenden, aber seine Glückseligkeit nicht verursachen.

Man sieht hierdurch, daß man zwo Arten von Größe bey den Königen unterscheiden müße; die eine ist persönlich, die andere bezieht sich auf Andere.

Wenn man diesen Unterschied machet, so wird man eben so leichte den Titel eines großen Mannes unserm Ludewig dem XII. geben, als die Benennung eines großen Monarchen. Er hatte zwar

nicht

nicht alle kriegerischen und bürgerlichen Tugenden, wie Karl der V, der sie alle, beyder Benennungen würdig, besaß.

Ludewig der IX. war ein sehr großer Fürst. Dieß ist ein Titel, den man ihm nicht streitig machen kann. Ohne Aufhören von diesem Geiste der Rechtschaffenheit, der Klugheit, und der Standhaftigkeit belebet, welcher die höhern und edlern Menschen unterscheidet; mit allen Tugenden begabt, welche den ehrlichen Mann bezeichnen, und den wahren Monarchen ausmachen, scheint er den Menschen in einem finstern Jahrhunderte gegeben worden zu seyn, um alle Gegenden der Welt zu erleuchten, und die Tugend allenthalben hervorkeimen zu machen. Unterdessen war er unglückselig genung, zu glauben, daß er Gewissens halber die Verwüstung in einen Winkel der Erde bringen müßte, dessen Klima weder für ihn, noch für die Seinigen gemacht war, und dessen Einwohner kein andres Uebel begiengen, als daß sie anders, als er, dachten. Man weiß alle Unglückseligkeiten, welche folgten. Glückselige Völker! wenn ihr Fürst in einem weniger barbarischen Jahrhunderte gebohren worden wäre!

Man kömmt immer wieder auf Heinrich den IV. zurücke. Ich habe Leute gesehen, die seine Gnade mit Augusts seiner verglichen. Sollte eine solche Parallele für unsern Fürsten nicht schimpflich seyn? Lasset uns die Bewegungsgründe des römischen Kaisers, und des französischen Monarchen seine sehen.

Wenn wir wissen wollen, warum der göttliche August wider sein Vaterland die Waffen er-

greift, und seine Mitbürger bekrieget, so geschieht dieses, um eine unrechtmäßige, von seinem Vater angefangne Herrschaft vollends an sich zu reissen. Warum untersteht er sich, sie durch die gräuliche Geissel der Proscriptionen zu plagen? Um in ihren Herzen noch einige Funken der patriotischen Liebe auszulöschen, wovon ihr Herz noch entflammet blieb. Ist es denn schön, wenn man eine unzählige Anzahl von Bürgern erwürget hat, alsdenn erst seinen persönlichen Feinden, das ist, den Freunden des Vaterlandes, zu vergeben? Aber lasset uns vielmehr sagen, daß, nachdem der göttliche August seine Opfer erwählet, und von Blute satt war, er die übrigen Menschen zu sehr verachtete, um sich die Mühe zu geben, sie zu bestrafen. Er wurde müde zu opfern, aus Furcht, das Volk möchte seine Privilegien erkennen, und auch über seine Opfer ermüden. Eine neue Art, das menschliche Geschlecht zu beschimpfen.

Heinrich der IV. wird durch das Staatsgesetz zur Krone berufen, und sieht sich genöthiget, dieselbe durch die Waffen zu erobern. Der Ehrgeiz der Großen, und die Schwärmerey der wider ihn vereinigten Völker, zwingen ihn, seine eignen Unterthanen zu bekriegen. Man sieht in ihm nicht einen über die Aufruhr seiner Diener erzürnten Herrn; er ist ein Vater, der über die Verblindung seiner Kinder seufzet. Und wie viele Vorsicht gebraucht er

h) Wir haben das Glück in unsern Tagen einen Monarchen zu sehen, der sowohl ein grosser König, als ein grosser Mann zu nennen ist, und in allen Stücken mit dem übrigens grossen, aber allzusehr von den Franzosen gerühmten Heinrich

er nicht, um die Geissel des Krieges zu mildern? Wie viele Gelübde sendet er nicht zu dem ewigen Beherrscher der Königreiche, daß dem seinigen der Friede geschenket werde? Wie viele Thränen vergießt er nicht, wenn er sich gezwungen sieht, den geringsten Tropfen Blutes zu vergießen? Bald hebt er die Hände gen Himmel, ruft ihn zum Zeugen über die Gerechtigkeit seiner Sache an, und bittet ihn, eher seine Tage zu endigen, als ihn in die Zahl derjenigen Könige zu setzen, welche er den Menschen in seinem Zorne giebt. Bald verlangt er, daß eher alles sein Blut zur Aussöhnung der Laster der Franzosen fließe, als daß er sein Königreich ruinirt, verwüstet, und in eine Wüste verwandelt erblicken sollte. Seine Tapferkeit und seine Tugenden versichern ihm endlich die Besitzung des Thrones. Er zieht triumphirend in seiner Hauptstadt ein. Der Edelmuth seines Herzens erscheint allenthalben, wo er sich befindet. Der Friede herrschet allenthalben, wo er seine väterlichen Blicke hinrichtet. Heinrich der Große ist es, welcher zuerst hingeht, um dem Herzoge von Mayenne, seinem Verfolger, seine Arme hinzureichen. So erscheint die Sonne, nach einem langen Sturme, an dem Horizonte wieder, schießt ihre wohlthätigen Stralen gegen alle Seiten hin, und bringt auf die Erde die Hoffnung und die Fruchtbarkeit zurücke. h)

Ich frage itzo, was ihr für eine Vergleichung zwischen der beleidigenden Gnade des zweyten der Cäsars,

---

Heinrich dem vierten verglichen werden kann. Aus diesem erhellet auch, in wie weit die nachfolgende Nachricht von Peter dem Grossen, welcher in der That einer der grösten Monarchen war, eingeschränckt werden muß. A. A.

sars, und der großmüthigen Güte unsers Beherrschers machen könnet?

Wir haben in der Geschichte unserer Tage keine wahrere Abschilderung eines großen Monarchen, als des Czar Peters seine. Ein eben so großer Weltweiser, als Staatsmann, arbeitete er für die Glückseligkeit seiner Völker, indem er für die Unterstützung seiner Krone arbeitete. Er besuchte Europa, um seine Sitten, Gesetze, Wissenschaften, Künste und Handlung kennen zu lernen. Er brachte Alles nach Hause, was er Gutes bey uns gefunden hatte, und machte aus einem unermeßlichen, barbarischen, und unbekannten Lande, einen blühenden Staat, der neben den best gesittetsten Reichen eine Figur machen kann. Man merket gleich Anfangs, wie sehr das Andenken eines solchen Mannes Lobeserhebungen und Ehrerbietungen verdiene. Bey allem diesem, bringen uns der Charakter und die Sitten dieses Fürsten auf die Gedanken, daß es Etwas über den Menschen gebe, welches ihn immer überzeugen will, daß, um ein Monarch zu seyn, man kein Mensch seyn sollte.

Suchen, despotisch zu werden, heißt, nicht zu regieren wissen. Im Gegentheile ist dieß ein großes Kennezeichen der Schwachheit einer Regierung, wenn der Despotismus auf dem Throne sitzt. Man kann durch die Geschichte aller Völker urtheilen, ob diese Maxime wahr oder falsch sey. Wenn ein Monarch

i) Ich weiß nicht, ob dieser Satz so allgemein behauptet werden kann. Peter der Grosse regierte ohne Zweifel sehr despotisch, und doch stieg Rusland unter ihm zu derjenigen Größe,

Monarch es so weit gebracht hat, daß er Herr ist, alles Böse zu thun; wenn alle Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft erniedriget werden, und in Verfall gerathen; so kann man sich versichern, daß der Staat abnimmt. i)

Wenn ich mit diesen Fürsten reden dürfte, welche ihre Unterthanen als verächtliche Insecten betrachten, die sie nach Lust zertreten können, oder die ihnen eben so viele Maschinen sind, allein gemacht, ihnen zum Spielwerke zu dienen: So würde ich diesen Majestäten rathen, (indem ich zum Grunde legte, daß sie sich zuweilen die Mühe gäben, nachzudenken,) sie möchten sich in dem Lichte undurchdringliche Paläste einschließen, oder sich allenthalben mit einer Binde auf den Augen hinführen lassen. Denn es ist einem Menschen, der die andern Menschen verachtet, sehr unangenehm, in ihnen eine Figur wahrzunehmen, die der seinigen ganz gleich ist. Man sieht in der Geschichte, daß niederträchtige Hofleute eine Bildsäule zur Ehre eines Monarchen aufrichten ließen, von dem die Gesellschaft keine Gutthat erhalten hatte. Das Volk gab, wie gewöhnlich ist, das dazu nothwendige Geld her. Für dieses sein Geld erlaubte man ihm nun, in Menge zu dem Denkmale hinzulaufen, und das Bild eines Menschen zu betrachten. Hier, da es glaubte, alles gethan zu haben, weil es sein Vermögen hergegeben hatte, lächelte es boshaftig bey den

---

Größe, welche noch von Tage zu Tage zunimmt. Und was fehlte denn Ludwig dem vierzehenden noch zum Despotismus? Dem ungeachtet befand sich Frankreich unter seiner Regierung in dem blühendsten Zustande. A. A.

den Aufschriften, und tröstete sich, indem es ganz leise einige Epigrammata über die Anwendung verfertigte, welche von dem öffentlichen Gelde gemachet worden war. Trauriger und thörichter Trost!

Man muß gestehen, daß, wenn die Völker sich zuweilen beklagen, die Sklaven ihrer Fürsten zu seyn, sie sehr oft sich es selber zuschreiben müßen. Warum suchet ihr, durch seinen angebeteten pralenden Pomp, und durch eure Schmeicheley einen Menschen zu verschlimmern, den man bloß, als denjenigen, der die Nation vorstellet, ehren und vertheidigen soll? Eben so versetzten die Römer, ihre barbarischten Kaiser in den Rang der Götter, indem sie ihr Andenken verfluchten.

Ich kenne kein Volk, welches besser, als die Schweden, empfunden hätte, von welcher Wichtigkeit es für das Beste der Gesellschaft sey, von dem Throne die Schmeicheley und den Stolz zu entfernen. Das Alterthum hat uns kein so starkes und so erhabnes Stück der Beredsamkeit hinterlassen, als diese berühmte Acte der Reichsstände, welche die Erziehung der Erbprinzen dieses Königreiches anbetrift. „Diejenigen, welche eines Tages zu regieren bestimmet sind, sagen sie, 2) müßen in den nachfolgenden Grundsätzen aufgezogen werden; nämlich, daß sie kein Recht haben, die Rechte der Unterthanen zu brechen und zu verletzen; daß die Könige, von ihrem Eintritte an in die Welt, den andern Menschen gleich sind; gleich an Schwachheiten

(2) Acte den Unterricht betreffend, den der Hofmeister des königlichen Prinzen, und der Erbprinzen von Schweden beobach-

heiten ihr ganzes Leben hindurch, gleich in Ansehung des allgemeinen Schicksales der Sterblichen, gering und unwürdig, wie jene, vor GOtt; wegen ihrer Fehler, und wegen ihrer Laster, wie jene, verdammenswehrt; —— —— Sie sollen wissen, daß das allerhöchste Wesen das menschliche Geschlecht nicht zum Vergnügen einiger Dutzende Familien erschaffen habe —— ——„

„Der Pomp und die Vorstellung, die bey Gelegenheit gewisser Solennitäten, mehr wegen der Würde des Königreiches, als der Person halber, die es vorstellet; mehr in Ansehung der Ausländer, als für die Unterthanen, angerichtet worden, sind ein Misbrauch geworden, der durch den Stolz, und insonderheit durch die Staatskunst eingeführet wurde, damit mehr Ehrerbietung und Furcht, Anfangs für die Person des Königes, sodenn für das Verlangen seines Willens, bald für seine Phantasien und wunderliche Einfälle, dem Volke eingeflößet würden. Diese Vorstellungen haben keinen andern Endzweck, als das Götzenbild zu heiligen, dasselbe in ein unzugängliches Heiligthum zu stellen, und es stillschweigend durch ein Volk anbeten zu lassen, welches man niederträchtig zu machen, Sorge getragen hat. —— —— Viele Könige werden Tyrannen, nicht, weil sie etwa kein gutes Herz besitzen, sondern weil der Zustand der Armen ihres Königreiches niemals zu ihrer Wissenschaft gelanget ist. Wenn man mitten in der Schwelgerey und in den Reich-

---

beobachten soll. Gedruckt zu Stockholm, auf Befehl der Reichsstände, im Märzen, 1756.

Reichthümern lebet, ist es unmöglich, sich vorzustellen, daß man anderswo einen Mangel an Allem hat.„ 3)

Ich habe irgendwo gelesen, daß ein katholischer Priester k) sich eines Tages unterstand, zu dem Constantin zu sagen, die göttliche Vorsicht hätte sich nicht begnüget, ihn der Herrschaft über die Welt würdig gemachet zu haben; sie hätte sich noch bemühet, ihm Tugenden zu geben, welche verdienten, daß er nach diesem Leben mit dem Sohne GOttes in dem Himmel regierte. Wenn die Knechte des Königes der Könige sich diese infamen Schmeicheleyen erlauben, was werden nicht die andern Menschen thun?

So bald die Könige sich einmal ein Spiel daraus gemachet haben, ihre Völker zu regieren; so bald Alles Etiquette, Cärimonie, Pomp und Pracht geworden; so bald die Schmeicheley, die Verstellung, die Niederträchtigkeit, bis zu dem Throne hingedrungen, und daselbst Belohnungen erhalten haben; wenn die Tugend, die Standhaftigkeit, Treu und Glaube hinlängliche Ursachen geworden sind,

(3) Obgleich die Einrichtung der französischen Regierungsart von der schwedischen sehr unterschieden ist: so hat man hier allgemeine Grundsätze erblicken müssen, welche sich auf alle menschlichen Regierungen anwenden lassen.

k) Dieses ist Eusebius, Bischof von Cäsarea, in seiner Lobrede auf diesen Kayser.

l) Nichts ist kläglicher in einem Staate, als die Besetzung der Aemter durch Bestechungen und für Geld. Verdienstvolle Leute bleiben im Staube liegen. Wollüstlinge, Tyrannen, Dummköpfe, stehen an den Spitzen der Heere, und sitzen in den Rathsversammlungen oben an. Es ist ganz und gar unmöglich, daß eine solche Einrichtung nicht nach und

sind, daß man verbannet wird; wenn man keine Uneigennützigkeit mehr, weder bey den Generalen der Armee, noch bey den ersten obrigkeitlichen Personen, noch bey den Dienern der Religion antrifft; wenn man sich krummer Wege bedienet, um diejenigen verschwinden zu machen, die noch einige patriotische Empfindungen behalten; kurz, so bald als die durch den Despotismus zernichteten Gesetze, in einem tiefen Stillschweigen bleiben, und die Feilheit der Aemter in alle Rangordnungen, Ehrenstellen und Bedienungen sich eingeschlichen hat: 1) Ist es alsdenn nicht sonnenklar, daß der Krebs den politischen Körper ergriffen, daß Alles zu Grunde gehen will, wenn nicht ein großer Mann dazwischen kömmt.

Es ist wahr, die Leute, welche Systeme erfinden, sind nicht diejenigen, welche die Triebfedern der politischen Maschine am glücklichsten bewegen. Der Fürst sey aufmerksam und bescheiden, ein Minister standhaft und uneigennützig; das Volk wird allezeit glücklich seyn, und Alles wird wohl von statten gehen. (4) Aber, was ist ein Fürst? Was

und nach den gänzlichen Untergang des Staates nach sich ziehen sollte. N. A.

(4) Man kann noch in der Geschichte Heinrichs des IV. von dem Herrn Perefire verfasset, sehen, wie dieser große Fürst von dem Sülly, dem weisesten und tugendhaftesten der Minister, unterstützet, den Unglückseeligkeiten abhalf, wovon Frankreich zerrissen wurde; wie viele wunderbare Gesetze er wegen des Finanzwesens, welches erschöpfet war, wegen des Handels, der zernichtet war, wegen der Künste, von denen man die Vorstellung verlohren, publicirte; wie er die entsetzliche Geldbegierde der Pächter unterdrückte, eine Sache, die eine von den wesentlichsten in einem Staate ist,

Was ist ein Minister? Es sind Staatsleute. Was ist denn ein Staatsmann? Es ist derjenige, der nicht denken darf, für sich selber zu leben. Dieß ist eine Beschreibung, welche der Fürst und der Minister nicht zu wissen, sich öfters stellen. m)

Ich will zwey Beyspiele mit diesem Grundsatze vereinigen, welche beyde aus einerley Geschichte hergenommen sind. Als ein chinesischer Kaiser wesentliche Laster an seinem Sohne erkannt hatte: So übergab er bey seinem Tode seine Krone einem Ackermanne. Der Ackermann — Monarch publicirte ein Decret, wodurch er seinen Unterthanen einband, auf einer Tafel, welche er öffentlich hatte aufsetzen lassen, dasjenige zu bemerken, was sie Strafwürdiges an seiner Aufführung finden würden. Einige That in der Geschichte aller Völker!

Als ein junger chinesischer Prinz Anfangs wenig Neigung zur Weisheit zeigte: So ließ ihm der erste Minister ein Haus nahe bey dem Grabe seines Grosvaters bauen, dessen Tugenden das Glück der Völker gemachet hatten, und hielt ihn darinn drey Jahre lang eingeschlossen. Die Erblickung dieses Grabes rief bey dem jungen Kaiser das Andenken der schönen Thaten seiner Vorfahren zurücke, und hauchte ihm die glückliche Begierde ein, ihnen zu gleichen.

Was

---

wo eine gute Policey herrschet; wie er alles durch einen Geist der Duldung, der zu seiner Zeit noch nöthiger, als immer sonsten war, befriedigte; mit einem Worte, wie diese zween Männer von Einem Geiste belebet, da sie die Einfalt der Sitten, und die Ehrlichkeit mit der tiefsten Staatskunst vereinigten, dieses Königreich glücklich machen wollten, als die Hand der verfluchungswerthesten Schwärmerey

Was ist das Verdienst eines Eroberers, der die Nationen verwüstet, mit eines Fürsten Ruhme verglichen, welcher mit seinem Lande zufrieden ist, und sich bemühet, es glücklich zu machen? Wenn diese berühmten Geissel der Erde, an welche wir so gern den Namen der Helden verschwenden, wieder auf der Welt erscheinen sollten: So würden sie uns vielleicht sagen: Die Wuth, das menschliche Geschlecht zu quälen, hat uns den Kopf schwindelnd gemachet. Wir haben nicht einen Augenblick Ruhe in unserm ganzen Leben genießen können. Wir schienen ein wenig vergnügt zu seyn, wenn wir eine Provinz verwüstet, welche sich uns zu widerstehen unterstanden, oder etliche tausend Menschen erwürget hatten, welche es nicht für gut hielten, unglücklich unter unserer Herrschaft zu leben. Aber allezeit wiederauflebende Begierden stürzten alle Augenblicke unsere Seelen in neue Unruhen. So wie ein Haufen von Bacchantinnen, ermüdeten wir uns, unsere Räubereyen, und unsere Grausamkeiten auf dem ganzen Erdkreise zu zeigen. Und was haben wir von unsern Arbeiten für einen Vortheil gezogen? Dieser Erdboden, worauf wir mit so vielem Geräusche erschienen sind, hat uns bloß durch unsere Abscheulichkeit kennen lernen. Man redet viel von uns, weil es niemals berühmtere Unsinnige, als wir selber sind, gegeben hat.

merey diesen Monarchen aufopferte, dessen die Franzosen vielleicht damals nicht würdig waren.

m) Und auch öfters würklich nicht wissen, weil es ihnen nie gesagt worden ist. Ist eine gute Erziehung der Kinder zum Vortheile eines Staates nothwendig, o! so ist sie es gewiß im höchsten Grade bey denenjenigen, welche zur Regierung desselben bestimmet sind. N. A.

Man sagt, daß Alexander, wenn er dem Schlafe wiederstehen wollte, allezeit eine Hand außer seinem Bette hatte, welche ein Stück Eisen hielt, welches mit Geräusche in ein Becken fallen sollte, so bald er zu schlummern anfieng. Dieß tröstet ein Bischen bey den Unglückseligkeiten, welche die Eroberer verursachen. Denn man sieht wenigstens, daß diese Leute sich selber quälen, um ihren Endzweck zu erreichen, die Welt zu quälen.

In Ansehung des Krieges, wird derselbe immerzu von einem Fürsten gegen den andern erkläret, von einem jeden wegen seines persönlichen Interesse, und selten zum Vortheile des Volkes geführet. Aber allezeit streitet das Volk wider das Volk! (5)

Ich frage ganz aufrichtig, ob die despotischen Souveraine glückseliger sind, als diejenigen, welche allein das Vermögen haben, Gutes zu thun? Ich will noch freygebig genung seyn, um das Interesse der Völker dabey nicht zu beherzigen; und wenn man allein mir beweisen kann, daß die despotischen Fürsten die ruhigsten, die vergnügtesten, die geliebtesten, die gerechtesten, die weisesten sind, diejenigen, die am besten bedienet werden, und auf dem Throne am festesten sind: So verspreche ich, nicht weiter wider den Despotismus zu reden.

Die

(5) Zur Zeit des Marschalls, Grafen von Sachsen, wurde ein Grenadir bey dem Marodiren erwischet, und verdammet, gehenkt zu werden. Was er gestohlen hatte, mochte 6. Livres nach französischer Münze ausmachen. Als ihn der Marschall zum Galgen führen sah: So sagte er zu ihm: „Du mußt ein elender Tropf seyn, daß du wagst, dein Leben für 6. Francs zu verlieren.„ Parbleu, mein General!

Die schönste, größte, und edelste Beylage des Souverain ist ohne Widerspruch die Gabe der Gesetzgebung. Aber die Gesetzgebung ist auch der wahre Probierstein der Monarchen. Von den Gesetzen, die sie geben, hängt ihre und der Völker Glückseligkeit ab. Durch diese Gesetze kennt sie die Welt, und beurtheilet sie. Mit welcher Weisheit und Vorsicht müßen sie sich also dieses Vorzuges bedienen, sie, die so gut wissen, daß der Despotismus eine Sache ist, welche auf das leichteste in einen menschlichen Kopf kömmt? n)

Wenn das allerhöchste Wesen unter die Menschen herunterkäme, um ihnen ein Gesetz zu geben: So würde dieses Gesetz sehr deutlich, und sehr verständlich seyn. Warum sollten also die Könige, welche die Götter der Erde sind, das Recht haben, die gesetzgebende Gewalt zu mißbrauchen, wenn sie ihren Unterthanen Räthsel vorlegen? Der Souverain, welcher ein Gesetz publicirt, muß allezeit deutlich genung reden, um ein Hinderniß jeder Verdolmetschung vorzuschieben, welche dem Glücke der Gesellschaft entgegen ist. Wenn er die tödtlichen Folgen eines dunkeln Gesetzes vermeiden will, was muß er thun, wenn man zu den Füßen des Thrones eine genau bestimmende Erklärung fodern will?

ral! antwortete der Grenadier, „ich wage es wohl alle Tage für 5. Sous!„ Diese Antwort wurde durch den Grafen von Sachsen so bewundrungswürdig gefunden, daß er ihm Gnade wiederfahren ließ.

n) Man sehe die schöne Dissertation, sur les Raisons d' établir ou d' abroger les Loix, bey denen Memoires de Brandebourg.

Er erinnere sich, daß man eine Antwort, und kein Orakel von ihm verlange!

Was noch besser die Nothwendigkeit dieser Aufführung des Souverains beweist, ist diese unglückselige Leichtigkeit, mit welcher die Menschen die besten Sachen auf der Welt mißbrauchen. Es giebt fast kein Gesetz, es mag so weise und so gut seyn, als es immer will, welches nicht diese Unbequemlichkeit bey sich führen sollte. Aber so ist das Schicksal der menschlichen Sachen beschaffen. Wenn die Mißbräuche auf einen gewissen Grad gestiegen sind: So muß die Gesellschaft zu Grunde gehen. Ich sehe ein Gebäude, das eben so bewundrungswürdig durch seine Gestalt, als gründlich durch wohl proportionirte Grundlagen ist. Die Begierde und der Stolz, welche keine Ebenmaaßen kennen, häufen Materialien ohne Zahl zusammen, setzen Gebäude auf Gebäude, und beschweren endlich den Körper des Baues so sehr, daß er bald sein Gleichgewicht verliert. Alsdenn werden die Grundlagen erschüttert, und sinken. Der Augenblick ist gekommen, da das Gebäude einstürzen, und diejenigen unter seinen Ruinen begraben wird, welche es bewohnen, und die es aufgerichtet haben.

Man könnte unendlich viele Bücher über die Mißbräuche der Gesetze, und der gesetzgebenden Gewalt schreiben. Aber, ich habe gar keine Begierde, mich in eine solche kitzliche Sache einzulassen. Ich weiß, daß es oft gefährlich für die Menschen ist, sich nicht bloß an dem Nachdenken zu begnügen.

Bald werden keine Gesetze mehr seyn. Alles wird bloß in Mißbräuchen bestehen.

Drittes Capitel.

Eine kleine Ausrechnung des menschlichen Lebens.

Man sagt uns alle Tage, daß ehedessen die Menschen viele Jahrhunderte lebten. Diese Sage ist sehr alt, und ich habe keine Mühe, sie für wahr zu halten. Die Offenbarung selber unterstützet diese Meynung. Wahrscheinlich hatte man noch nicht die thierische Masse durch die Erfindung von allen Arten gekünstelter Nahrungsmittel, und delicater Speisen, durch den Müßiggang, durch die Weichlichkeit, durch die Unruhe der unordentlichen Leidenschaften verderbet. Die Natur war in aller ihrer Kraft. Aber lasset uns sehen, wie tief der Mensch heut zu Tage von seinen alten Vorrechten heruntergesunken ist.

Wenn ich eine allgemeine Gegeneinanderhaltung mache, ohne einige Ausnahmen zu läugnen, welche bloß einen sehr mäßigen Gegenstand machen können: So finde ich, daß ein Mensch gemeiniglich siebenzig Jahre lebt, oder vielmehr die Zeit von siebenzig Jahren auf der Erde bleibt. Aber um zu sehen, was er wirklich von Leben hat: So lasset uns anfangen, ein wenig mehr als den dritten Theil für seinen Schlaf hinweg zu nehmen. Dieß macht fünf und zwanzig Jahre aus. Lasset uns sodenn zehn Jahre für die Kindheit, zehn Jahre für das hinfällige Alter, und zehn Jahre für die Zeit, welche der Mensch in der lebhaften Stärke seiner Jahre verderbt, er mag sich nun der Eitelkeit oder der

Faulheit überlassen, annehmen: Sehet, so wird das Leben des Menschen auf dreyzehn Jahre, worinn nämlich Stärke und Vernunft sich zeigen, sich belaufen.

Von diesen dreyzehn Jahren will ich nicht die Zeit wegnehmen, welche die Menschen anwenden, um einen schlimmen Gebrauch ihrer Stärke und Vernunft zu machen; denn ich würde eine gar zu große Anzahl davon zernichten müßen.

Viertes Capitel.

Grundsätze.

Wahre Glückseligkeit! Worte, welche etwas Vollkommenes und Vortreffliches anzukündigen scheinen. Diese Definition erregt den Zweifel, ob es ein wahres Glück für den Menschen giebt?

O! armer Weltweiser! warum bringst du deine Tage zu, das menschliche tausendfache Elend zu

o) Es ist freylich betrübt genug vor die Ehre der Menschen, daß so viele in Wahrheit gegründete Erinnerungen weiser Leute ungelesen bleiben, oder durch die Hände nicht gut denkender Minister lauffen müssen, ehe sie vor die Augen der Fürsten gelangen. Es ist auch kein Ruhm für manche Fürsten, daß sie die Erinnerungen, welche zum wahren Wohl, und zu der Glückseligkeit ihrer Unterthanen gereichen, weder lesen noch anhören wollen. Aber ist es nicht eine unvergebliche Missethat, alle Fürsten nach einem Model abzuschildern? Haben wir nicht in allen Zeiten, und auch zu den unsrigen Antonine gehabt? Und wenn es auch würklich keinen für die Glückseligkeit seiner Unterthanen besorgten Fürsten, keinen redlichen Minister gäbe, ist es

zu beseufzen? Warum giebst du den Fürsten, den Ministern, selbst den Völkern, Lehren? Was wird diese traurige Unsinnigkeit hervorbringen? Man sieht schon lange, daß Könige mit dem Blute der Menschen spielen, policirte Völker wild und grausam werden, Minister die Einen und die Andern gefangen führen! Verlangst du, die Mißbräuche zu verbessern, und der Reformator des Weltkreises zu werden? Diese liebenswürdigen Träumereyen, die glücklichen Systeme, diese Vorschläge einer allgemeinen Gutthätigkeit, in der Dunkelheit des Kabinetes eines geringen Bürgers erzeuget, und die du als wichtige Werke betrachtest, werden niemals zu den Monarchen gelangen; die Völker werden sie nicht sehen; die Räthe der Könige werden sie sehen, und bloß darüber lachen. Du bist noch glücklich, wenn du nicht gestrafet wirst, daß du gewaget hast, öffentlich als ein ehrlicher Mann zu denken. o) Alle diese Mißbräuche, o weiser Träumer! sind in der menschlichen Natur vorhanden, welche eine nothwendige Vermengung des Guten und des Bösen ist. Du verlangest,

es deswegen nicht die Pflicht eines jeden würklich vernünftig denkenden Weisen, so viel zur Glückseligkeit seiner Mitbürger, des ganzen Staates, beyzutragen, als er vermögend ist? Bringt er gleich dadurch kein vollkommenes Glück derselben zuwege, denn dieß ist erst jenseits des Grabes zu suchen, so thut er doch seine Schuldigkeit, und befördert es, nach der Pflicht eines jeden redlichen Bürgers, so viel als in seinen Kräften stehet, und wer weiß, ob nicht manchmal ein wohlgemeinter Vorschlag vor die Augen desjenigen Fürsten gelanget, zu welchem ihm, dem Ansehen nach, der Zugang auf immer verschlossen war? Und was er zum Besten der Bürger, für einen unvermutheten Eingang finden mag? Von einer wahren oder vollkommenen Glückseligkeit ist auf dieser Erde nicht die Rede. A. A.

daß Alles gut sey, aber, wenn es also wäre: So hätten die Menschen keine Idee von dem Guten selber. Die Natur hat gewollt, daß sie einen wesentlichen Unterschied unter dem Guten und Bösen machten, damit sie das Verdienst haben könnten, das eine zu thun, und das andre zu vermeiden. Der Mensch, so wie man ihn uns in dem natürlichen Zustande abschildert, oder so, wie wir ihn in den Wilden erblicken, welche sich am meisten diesem Zustande nähern, ist barbarisch und blutdürstig, weil er fast keine Vernunft hat. Der Mensch, wie er heut zu Tage in der Gesellschaft ist, durch die Verschwendung verfeinert, durch die Reichthümer, die Wissenschaften und die Künste polirt, welche seine Seele weichlich machen, indem sie dadurch sanfter und biegsamer gemachet wird; dieser gesellige Mensch wird noch barbarisch und blutdürstig, weil er zu viel vernünfteln lernt. Wir werden grausam durch die Verfeinerung der Empfindungen, wie wir es durch die Unwissenheit sind. p) Es giebt ein Mittel, welches der Sitz des wahren Guten, und der Vollkommenheit ist. Aber wenn du uns nützlich seyn willst: So fang an, uns zu beweisen, daß es in dem Vermögen des Menschen steht, in diesem Mittel zu bleiben. q)

Es

p) Ist dieses nicht ein offenbahrer Wiederspruch? Wir werden durch die Verfeinerung unsrer Empfindungen grausam, welche doch, wie vorher gesagt wird, unsere Seele sanfter und biegsamer machen sollen. Nein! je gesitteter die Menschen, je feiner ihre Empfindungen werden, je geselliger, je leutseliger werden sie auch. Die Erfahrung lehret solches täglich, und diese ist die beste Lehrmeisterin. Alle leere Speculationen des menschenfeindlichen Philosophen in

Es ist keine Frage, worüber die Menschen besser miteinander übereinstimmen, als bey dieser: Suchet ein Jeder seine Glückseligkeit? Aber es ist keine, worüber sie mehr uneinig sind, als diese: Welches ist die Natur der Glückseligkeit? Ein hinreichender Widerspruch, um glauben zu machen, daß wir nicht glückselig sind.

So lange ich das geringste kleine Gewölke an dem Himmel sehe; so darf ich nicht versichern, er mag so heiter seyn als er will, daß kein Ungewitter seyn werde. Dieß zeigt unsern natürlichen und immerwährenden Zustand an.

Vergebens sagt uns Pythagoras mit einem skeptisch-dogmatischen Tone, daß Niemand Etwas wünschen soll, weil Niemand weiß, was ihm am nützlichsten ist; und Des Cartes, daß wir nicht wissen, ob uns nicht GOtt von einer solchen Natur erschaffen, daß wir uns allezeit, selbst in denen Sachen, welche uns am deutlichsten zu seyn dünken, betriegen. Man würde mit diesem Skepticismus sehr weit gehen. Aber diese zween Weltweise sind eine Probe von der menschlichen Unzuverläßigkeit. Der Eine war eben so sehr auf seine Seelenwanderung, als der Andere auf seine Wirbel erpicht.

Wenn

---

in seinem Kabinete, beweisen hier nicht das geringste. M. A.

q) Das bekannte Medium tenuere beati, wäre freylich der sicherste Weg zur wahren Glückseligkeit der Menschen in diesem Leben, und es ist wahr, daß es sehr schwer ist, sich in dem darzu gehörigen Gleichgewichte zu erhalten. Aber ist es deswegen unmöglich? und ist nicht eine jede Bemühung lobenswürdig, welche man sich giebt, seine Glückseligkeit und Ruhe zuwege zu bringen? M. A.

Wenn in diesem Leben keine wahre Glückseligkeit für den Menschen anzutreffen ist: So giebt es doch ohne Zweifel einige Mittel, seine Martern zu versüßen. Aber wer sind sie, diese Mittel? Eine sehr dornichte Frage, deren wahre Auflösung niemals nach dem Geschmacke aller Menschen seyn würde. Hier kommen die Leidenschaften, und vereinigen sich, und reden nach der Reihe, eine jede zu ihrem Besten. Die Tugend allein hält sich entfernt, sagt kein Wort, und seufzet über das Schicksal der Menschen, welche ihre Zeit anwenden, sie anzuhören.

In Ansehung der Glückseligkeit, verhält sich Alles beziehungsweise; wird man sagen. Eben dieß, welches scheint die Glückseligkeit dieses Menschen auszumachen, macht jenes Andern seine Pein. Ja, ich läugne es in Ansehung desjenigen nicht, wobey es auf die Einbildungskraft und Phantaseyen ankömmt. r) Wird aber daraus folgen, daß nicht ein allgemeines Mittel gefunden werde, uns wegen unserer Unglückseligkeiten zu trösten, und daß sich dieses Mittel nicht auf alle Stände und Conditionen erstrecken könne? Machet euren Einwurf einem verrathenen, verfolgten und tugendhaften Menschen; er wird euch zu antworten wissen.

Ein

r) Und in was besteht das Glück dieser Welt anders, als in der Einbildungskraft und Phantasien? Derjenige, welcher solchen so angenehme Vorstellungen zu verschaffen im Stande ist, als sie verlangen, ist glücklich, so weit als es ein Mensch auf dieser Erde seyn kann. Der Bauer in der Strohhütte, welcher dasjenige hat, was ihm seine Einbildungskraft, als nothwendig zu seiner Glückseligkeit, vorstellet, ist glücklicher, als der Fürst in vergoldeten Zimmern, welcher sich mit leeren Phantasien martert, die er niemals würklich machen kann.

Ein wollüstiger und schwelgrischer Fürst entzieht seine Gnade einem ehrlichen Manne, der ihm eine Wahrheit gesagt hat, und glaubt ihn zu strafen, indem er ihn weit von seinem Hofe verbannet. Die Indianer glaubten, die Spanier zu betrügen, indem sie ihnen Gold für Glas gaben.

Das wahre und das einige Mittel sein Glück zu machen, man mag sich in einem Zustande befinden, in welchem man will, ist, wenn man darinn seine Schuldigkeit thut. Siehe die Ursache, warum so wenige glückselige Leute sind. Eine gemeine, veraltete, und oft wiederholte Wahrheit! wovon die gesellige Welt noch nicht überredet ist.

„O! ihr Menschen! ruft mit Recht der Schüler des Montagne aus, wie viel freywillige Uebel erduldet ihr, über die nothwendigen, welche euch die Natur sendet?„ (6)

Wenn ich einen Menschen, der von Menschenhasse zusammengesetzt ist, gegen mich ganz zuversichtlich behaupten höre; wenn er mit dem göttlichen Plato, und den andern Weisen, welche die Welt erleuchtet haben, sprechen will, daß die wahre Glückseligkeit sich bloß bey dem ledigen Stande finde: s.) So

kann. Woran liegt es also, daß nicht alle Menschen glücklich sind? Bloß daran, daß sie ihren Wünschen die gehörige Einschränkung nicht zu geben wissen. Unter dieser Einschränkung wäre es möglich, daß alle einer würklichen Glückseligkeit geniessen könnten. A. A.

(6) Charron von der Weisheit 1. Buch 6. Cap.

s) Ich weiß nicht, warum der Verfasser hier nur den Feind des eheloſen Standes zu seinem Gegner erwählet. Des gesellschaftliche Leben der Menschen bestehet nicht allein in der Ehe.

So antworte ich ihm standhaft: Hochfliegender Vertheidiger des eheloſen Standes! ich betrüge mich entweder sehr, oder Sie vernünfteln sehr schlecht. Sie kennen weder das Herz des Menschen, noch den Geist der Natur. Ich glaube so gar nicht, daß Sie so glückselig sind, als Sie uns sagen. Denn kurz, verstellen Sie sich nicht; es giebt gewisse Augenblicke, worinn Sie empfinden, daß Sie gebohren sind, um in der Gesellschaft zu leben, wie die andern Menschen. In diesen Augenblicken ist es, daß Sie voller Verzweifelung, nicht einen geselligen Charakter zu besitzen, wütend gegen sich selber, Ihre bittre Galle wider dieses arme menschliche Geschlecht aushauchen, welches Sie vergebens ersucht, es mit Frieden zu lassen. Sie stellen sich, als wenn Sie über unsere Unglückseligkeiten empfindlich wären, und mit unsern Schwachheiten ein Mitleiden trügen. Wir berichten Sie ganz aufrichtig, daß uns diese Schwachheiten lieb sind. Aber Ihre eignen Uebel sind es, die Ihnen Thränen ablocken. Die Erblickung zweener Gatten, zweener Freunde, einer liebenswürdigen Gesellschaft, versetzt Sie in einen gewaltsamen Zustand. Sie begreifen nicht, wie diese Leute glücklich leben können; und Sie sind grämisch, weil Sie es nicht begreifen. Ein schwarzer, grausamer, fressender Verdruß bemächtiget sich Ihrer Seele,

---

Ehe. Es giebt noch viele andere Gesellschaften. Allein es scheinet, er ziele hauptsächlich auf die verbotene, und dem gemeinen Besten zuwiderlauffende Loßsagung von demselben, wenn so viele Menschen sich des Deckmantels, ihre Glückseligkeit und Ruhe dadurch zu suchen, bedienen, um ihre strafbare Ausschweiffungen desto besser entschuldigen zu können. A. A.

Seele, und verdunkelt Ihr Gesichte. Sie tragen in Ihrem Herzen ein Gift, welches Sie beständig erbittert, und womit Sie diejenigen, die sich Ihnen nähern, anstecken. So bald sie eine gesellige Person antreffen, entflammen sich Ihre Augen, und Sie declamiren! Sind Sie alsdenn glückselig?

Das Lesen der Weltweisen ziert die Seele, erhebt sie, und erfüllt sie mit nützlichen Kenntnissen. Aber man muß den Wunsch der Natur erfüllen; man muß sich bemühen, sich der Gesellschaft nothwendig zu machen. Der wahre Philosoph ist ein Bürger. Der Mensch, der alles Gute, das ihm möglich ist, thut, ist allezeit vergnügt mit sich selber; und der Mensch, welcher mit sich selber zufrieden ist, genießt alle diejenige Glückseligkeit, deren die menschliche Natur fähig ist. t) Es ist uns nicht gegeben, weiter zu gehen. Sie beziehen sich auf den göttlichen Plato; aber vergessen Sie, daß der göttliche Plato aus seiner Republick alle diejenigen verbannete, welche ihre Tage mit müßigen Betrachtungen zubringen wollten? Zu gutem Glücke für die menschliche Natur ist Ihr Menschenhaß nicht gemein.

Fünftes

t) Und weiter haben wir also keine Glückseligkeit zu suchen. Alles, was wir weiter verlangen, übersteiget unsre Fähigkeit. Wären wir nur allezeit im Stande, durch die Leidenschaften verblendet, mit uns selbst zufrieden zu seyn. Dieß ist eben der Mittelweg, welcher vor uns so schwer zu finden ist. N. A.

Fünftes Capitel.

Einige philosophischen Ideen von dem ehelosen Stande.

Man weiß nicht, durch welche Fatalität die Menschen ein so besondres Belieben tragen, äusserst auszuschweifen, so bald sie eine neue Meynung angenommen haben. Wenn diese kleine Aenderung sehr wenig wichtig ist, wenn sie in dem Geiste einer Privatperson vorgeht: So kann man nicht in Abrede seyn, daß sie einen großen Einfluß auf die Gesellschaft habe, wenn sie in dem Geiste eines Fürsten sich zeiget. Da sich Constantin für die christliche Religion erklärte; so gab er die Wahrheit dessen, was ich behaupte, genung zu verstehen. Es scheint, daß er ein Verlangen gehabt, zu beweisen, daß er weder den Geist dieser Religion, noch der Gesellschaft ihren gekannt habe. Er trug Sorge, alle Gesetze zu unterdrücken, welche August zum Behufe des Ehestandes gemachet hatte, u) als wenn es für die Religion etwas Entehrendes wäre, die Wünsche der Natur zu erfüllen. (7)

Einer

u) Der Verfasser beschuldiget den ehrlichen Constantin mit Unrecht. Er war kein Vertheidiger des ehelosen Standes, und was die Geistlichen betrift, so waren solches Kirchen-Sachen, in welche er sich nicht mengen durfte. Ich wüßte auch nicht, was für Gesetze er denen, vom August zur Beförderung des Ehestandes ertheilten, entgegen gesetzt hätte. M. A.

(7) Ein Grundsatz, der eben so falsch, als der Religion selber entgegen ist. Man sieht in dem 14. Kanon des alten Concilium zu Aigde, daß es verboten war, den religiosen Schleyer einer Nonne, vor ihren 40. Jahren, zu geben.

Sancti-

Einer der größten Vortheile, welche das Christenthum der Gesellschaft verschaffet hat, ist die Abschaffung der Sklaverey oder Knechtschaft. Eine Probe, daß diese Religion die Natur gekannt habe.

Nichts desto weniger war es allererst im 12. Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, als ein philosophischer Pontife, mit Namen Alexander der III. die Augen in Ansehung der Rechte der Natur öffnete, und im Namen eines Conciliums erklärte, daß jeder Christ von der Sklaverey frey seyn sollte. x) Die Menschen mußten diese Wohlthat, oder vielmehr diese Ausübung der Gerechtigkeit, mit 12. hundert Jahren Elend und Barbarey erkaufen. So wahr ist es, daß die wesentlichsten Sachen eine lange Zeit unförmlich bleiben, ehe sie zu einem gewissen Puncte der Vortrefflichkeit gelangen. So wahr ist es ferner, daß man uns oft wider unsern Willen diese entehrenden Vorurtheile nehmen müße, welche das natürliche Licht verdunkeln oder auslöschen.

Die Möncherey hat dieses Sonderbare, daß sie den Staat mit einem eben so ungeheuren, als unnützen

Sanctimoniales, sagt der Kanon, quantumlibet vita earum & mores probati sint, ante annum aetatis suae quadragesimum, ne velentur. Die Nichtausübung dieses Gesetzes ist keine Probe des Fortganges der menschlichen Vernunft.

x) Ohngeachtet dieses Ausspruches des Obersten Hauptes der Kirche, bleiben die Negres in den Spanischen und Portugiesischen Colonien in Amerika Sclaven, ob sie gleich öfters zu tausenden in ihrem Vaterlande Congo, Angola, u. s. w. getauft, und in der Christlichen Religion erzogen worden sind. Man kann also nicht sagen, wie der Verfasser einige Zeilen hernach thut, daß die Knechtschaft aufgehoben worden seye. M. A.

unnützen Gewichte in den Theilen, wo er Erleichterung vonnöthen hat, überlädet, und ein unermeßliches Leeres in denjenigen verursachet, wo ein Körper nöthig ist. Wir sollen und müßen es wissen.

Was August von dem eheloſen Stande gedacht hat, dieß haben alle Fürsten, welche Männer von Genie gewesen sind; dieß haben alle Bürger, welche sich durch die Hoheit ihrer Talente über ihren Stand geschwungen haben, ebenmäßig gedacht. Die Gesellschaften verlieren zu viel durch eine gar zu große Zahl von unverheuratheten Leuten; die Sitten verlieren dabey vielleicht noch mehr. y)

Wir kennen zwo Arten von Eheloſen, die Freywilligen, und die Gezwungenen, aber unter denen, die man als Freywillige ansieht, wie viele Gezwungene finden sich annoch?

Die Morgenländer nehmen Verschnittene, um ihre Weiber zu bewahren; die Europäer bedienen sich derselben zur Zierde ihrer Schaubühnen. Man sage mir, welche die Unvernünftigsten seyen?

Ich will eine Betrachtung machen, die vielleicht Verdruß erregen wird. Es ist etwas für uns

---

y) Die tägliche Erfahrung beweiset solches. Wo trift man mehr Verderbnis in den Sitten an, als in den gröſten Städten, wo der eheloſe Stand gemeiniglich die meisten Gönner und Beförderer, obwohl aus sehr verschiedenen Absichten, findet. Es ist auch gewis wahr, daß sich unter den so genannten freywilligen Eheloſen, sehr viele finden, welche dennoch gezwungen sind. Eigennutz, Heucheley, tausend kleine Zufälle, ja sogar die Rache, haben sehr oft groſſen Antheil an ihrem Entschluſſe. Die folgende Frage wegen des

uns sehr Demüthigendes, daß man in dem christlichen Europa solche Greuel sieht und duldet.

Es giebt Völker, welche ganz aufrichtig denken, daß die Gott angenehmste Handlung diejenige sey, welche zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes abzwecket. Man spottet ihrer, man verachtet sie, man verabscheuet sie. Aber wenn der gesellige Mensch die Grundsätze dieser Völker in richtige Gränzen setzete, wenn er sich den Gesetzen unterwürfe, wenn er das Vaterland beriethe: So würde er, bey einigen Maaßnehmungen sehen, daß diese Völker sehr richtig urtheilen.

Ich habe oben zwo Anmerkungen über die Sklaverey gemachet. Diese Art der Knechtschaft ist diesem Wunsche der Natur, welcher die Bevölkerung ist, eben so entgegen, als die schwelgerische Wollust.

Ein Chineser, welcher aus einem Knechte eines Bonzen-Klosters Kaiser wurde, gab eines der schönsten und der weisesten Gesetze, das jemals ein Fürst gemacht hat. Er verbot allen Klöstern der Bonzen und der Bonzinnen, diejenigen in ihre Ge-

des Gebrauches der Verschnittenen ist etwas schwehr zu entscheiden. Doch dünkt es mich noch lächerlicher zu seyn, wenn ein Halbmann einen zu den Füssen seiner Schönen seufzenden Helden, mit einer weder männlichen noch weiblichen Stimme vorstellet, als wenn ein solcher dem andern Geschlechte zum Wächter gegeben wird. Denn das Mißvergnügen über seine eigene Unvermögenheit, und der Neid über andere, treibt ihn an, sein Amt wohl zu verwalten, und auch andere von dem Genusse der verbotenen Frucht sorgfältig abzuhalten. A. A.

sellschaft aufzunehmen, welche sich vor ihrem 40. Jahre ihnen darstellen würden. (8)

Eben dieses Gesetz wurde in den letztern Zeiten durch den berühmten Czar Peter erneuret. Dieser große Gesetzgeber verstand alle Vortheile einer zahlreichen Bevölkerung, und spottete über unsere Grundsätze.

Sechstes Capitel.

Eine Abhandlung von dem Ehestande.

Um sich glücklich im Ehestande zu machen, deucht es mich, daß man sich durch die Vernunft und die Liebe vereinigen müße. Unglücklicher Weise ist die Vernunft öfters den Unternehmungen der Liebe entgegen; und die Liebe ihrer Seits trägt öfters ein Belieben, die Unternehmungen der Vernunft zu zerstören; als wenn der Weg der Glückseligkeit sich uns nicht zeigte, als sodann, wenn wir nicht im Stande sind, fortzuschreiten.

Die Verwandten und die Freunde des Paulus Aemilius dringen in ihn, daß er ihnen sage, was

(8) Man muß den Namen dieses Monarchen nicht vergessen. Er hieß Theou-Sou, und hatte sich zum Haupte einer rebellirenden Parthey gemachet, da die chinesische Nation das erste Mal das Joch einer ausländischen Macht tragen mußte. Man muß noch weniger vergessen, daß er tugendhaft war, daß er gute Gesetze gab, daß er die Wissenschaften blühen machte, und insonderheit, daß er durch die Verringerung der Auflagen seine Völker beglückete. *

* Ohne Zweifel zielet dieses auf dasjenige, was oben in der Note (7) ist gesagt worden.

was ihn nöthige, sich von seiner fruchtbarn, weisen, und von den Patriciern herstammenden Frau zu scheiden. Er zeigt ihnen seinen Schuh, und fragt sie mit ungemein vielem kalten Blute, an welchem Orte sie denken, daß er ihn drücke?

Zittert nicht zurücke, junge Leute! die ihr euch dem Ehestande widmet, höret mich! Ich will euch ein Mittel vorlegen, glücklich zu werden. Ich setze, es sind zwo Personen, die sich ehlich vereinigen wollen. Ich glaube, daß jede ihrer Seits, ehe sie weiter gehen wollte, bey ihrer genauen Selbstprüfung zuerst anfangen sollte. Sie müßte aufrichtig ihre Seele erforschen, um die verborgensten Winkel derselben zu erkennen, und ihre Laune und Neigungen zu entdecken. Nach diesem großen Werke wollte ich, daß beyde sich einander näherten, und beyde eine Person in Gegenwart der andern, ihre Herzen entwickelten. Wenn sie aufmerksam ihre Tugenden und ihre Fehler, das Starke und das Schwache ihrer Charaktere, die Beziehung oder die Entfernung, welche unter ihnen seyn könnte, betrachteten: So würden sie ganz richtig wissen, was sie thun müßten, und würden ihre Maaßregeln dem zu Folge nehmen. z)

z) Tausendmal schon gegebene Lehren! welche unstreitig nichts als glückliche Ehen zuwege bringen würden. Aber wann werden sie befolgt werden? So lange die Eltern und Anverwandten ihre Kinder verkauffen, so lange sie solche um Geld, Rang und Titel verhandeln, und nicht darnach fragen, ob das neue Ehepaar Liebe gegen einander trägt — und wann wird dieses aufhören? — So lange werden alle Ermahnungen des Philosophen umsonst seyn. A. A.

Aber, werdet ihr sagen, hieße dieses nicht, gar zu viele Aufrichtigkeit bey unsern Angelegenheiten gebrauchen? Welche Thorheit, nur ein solches Mittel vorzulegen! Wenn man es ausübte, würde man nicht alle Vereinigungen verschwinden sehen? Ich gebe es zu, so bald die Rede ist, Glücksumstände, und nicht Herzen zu vereinigen.

Und warum lassen so viele Ehemänner, ohne Aufhören mit Verführungen, Untreuen und Kleinigkeiten beschäfftiget, tugendhafte Gattinnen in den Thränen leben? Und warum beschäfftigen sich auch so viele treulose Weiber einig und allein mit der Sorge, Gemahle, die sie lieben, zu betriegen und zu entehren? Verwundert euch deswegen nicht. Es giebt Vereinigungen von aller Gattung. Die einen haben den Ehrgeiz zum Grunde gehabt; die andern, einen niederträchtigen Eigennutz. Diese haben durch eine närrische Leidenschaft, jene durch ein Laster angefangen. Nach unsern Sitten, scheint es, der Ehestand sey zuweilen ein Geheimniß der Ungerechtigkeit.

Ein weiser Mann heurathet eine Buhlerinn; ein vernünftiges Frauenzimmer einen schalen Stutzer. Uebel zusammen gebrachte Leute! sie werden nicht Zeit haben, an ihre Pflicht zu denken, weil sie immerzu an ihr Unglück denken werden.

Es ist ein Ungeheuer, welches viele Verwüstungen in der geselligen Welt anrichtet. Es verwirret alle Verbindungen, trennt die Ehegatten, welche sich wechselsweise liebten, oder sich zu lieben schienen: und machet, daß sie Meuchelmorde, und

vor-

vorsetzliche böse Thaten begehen. Ich rede vom Ehebruche, einem abscheulichen Laster, weswegen man die Weiber nicht scharf genung bestraft, weil wir uns angewöhnet haben, sie niederträchtig zu verehren, selbst alsdenn, wenn sie aller unsrer Verachtungen würdig sind; welches aber gar nicht an den Männern bestrafet wird, weil die Männer die Gesetze gemachet haben.

Diese Betrachtung ist vielleicht, ich bekenne es, die unnützeste, welche jemals ein Weltweiser machen kann. Denn, eben so wie das gröβte Vergnügen eines guten Fürsten ist, einen Glücklichen zu machen; so wird das gröβte Vergnügen eines wahren Philosophen seyn, einen Weisen zu machen. Nun aber schreckt dieser Philosoph alle diejenigen, welche er antrifft; und derjenige, welcher gebohren zu seyn scheint, um die Andern zu unterrichten, scheint es bloß zu seyn, um ihnen Furcht einzujagen.

Ein Mensch, welcher bloß Gelehrsamkeit, guten, natürlichen Verstand, und Annehmlichkeit in den Sitten besitzet; welcher weder lügen, noch spielen kann; welcher lieber schweigt, als abgeschmacktes Zeug plaudert; der den Mund nicht öffnet, als um vernünftige Dinge zu sagen; ein solcher wird in der schönen Welt ein Weiser genennet; das ist, ein Mensch, welcher viele lange Weile hat, der die Andern auf eine entsetzliche Art gähnen machet, und bey dem man nicht zwo Minuten bleiben kann, ohne in Gefahr zu schweben, sie zu bereuen.

Ich habe überhaupt bemerket, daß die Frauensleute sich zu sehr beklagen, daß die Mannspersonen

nicht tugendhaft sind, und daß sie diejenigen nicht hoch genung schätzen, welche es sind. Aa)

Eine vornehme Dame, welche von ungefähr sich einfallen läßt, einen guten natürlichen Verstand zu zeigen, von ihr alle Jungfernknechte zu entfernen, sich mit Nichts, als nützlichen Dingen zu beschäfftigen, keiner sich selbst bewegenden Maschine gleichen zu wollen, indem sie Knötchen oder Schleifen macht; und vornämlich, welche sich unterfteht, ohne Schamhaftigkeit, ohne Enthaltung, sich bey den Assembleen mit ihrem Gemahle und ihren Kindern sehen zu lassen; welch ein Greuel! Dieß ist eine Frau, die auf immer ihren guten Namen verlohren hat; eine Frau, die sich zum Schauspiele macht; und mit welcher die honneten Leute nicht öffentlich erscheinen dürfen.

Der Weltmann muß bey einer Gemahlinn gähnen, und bey einer Maitresse sich vergnügen. Dieß ist die Regel; und die Ursache davon ist sehr leicht. Man verlangt bey einer Frau nichts als einen guten Charakter, einen richtigen Verstand, ein aufrichtiges Herz. Im Gegentheile will man bey einer Maitresse eine muthwillige Laune, einen zügellosen Geist, Geilheit, Unverschämtheit, und wunder-

Aa) Eine sehr richtige Anmerkung! Eine Mannsperson, die tugendhaft, sittsam, stille ist, kann versichert seyn, daß sie in Gesellschaften von unsern feinen Damen, welche zu leben wissen, eine sehr betrübte Figur machen wird. Wer sich unsrer heutigen Einsichtsvollen Schönen Beyfall zuziehen will, muß singen, tanzen, pfeiffen, Possen treiben, zweydeutige Scherze vorbringen, und über die ernsthafteste Dinge spotten können. Alsdenn ist er angenehm in Gesellschaft, alsdenn ist er der Liebling des Frauenzimmers nach der Welt. A. A.

wunderliche Einfälle. Dieß heißt, die Regel des Weltmannes muß seyn, die Jugend zu gebrauchen, um lange Weile zu haben, und das Laster, um sich zu vergnügen. Bb)

Sainville verzehrte in kurzer Zeit mit einer Buhlschwester vom ersten Range, ein Vermögen von vier hundert tausend Livres, aber er hörte nicht auf, sie zu lieben. Diese erinnerte sich besser, als er, daß die Zärtlichkeit mit dem Glücke sterben müße; und weil sie nicht an die ewige Liebe gewöhnt war, so kriegte Sainville seinen Abschied. Da dieser unglückselige Liebhaber nichts als seine Verzweifelung mehr hörte, so findet er eines Tages das Mittel, sich in das Zimmer seiner infamen Maitresse zu schleichen. Sie wird seiner gewahr, wirft einen verächtlichen Blick auf ihn, und behandelt ihn gleich als eine kleine erboste Maitresse. Eben dieser Mensch, den man mit Liebkosungen überhäuft hatte, da er noch im Stande war, sie mit schwerem Golde zu bezahlen, wird itzt mit Verachtung überhäufet. Man befiehlt ihm, augenblicklich sich wegzupacken; man drohet ihm, ihn schändlich wegjagen zu lassen, wenn er nicht gehorche. Großes Exempel der menschlichen Schwachheit! Sainville hört alle diese Strengigkeiten, und will sie nicht hö-

Bb) Auch diese Beobachtungen des Verfassers sind mehr als zu richtig. Woher kömmt aber wohl dieses so grosse sittliche Verderben? Ich glaube, der Ursprung ist von oben herab und bey den Grossen zu suchen. Es ist bekannt, daß Leute, welche niedriger sind, immer gern diejenige nachahmen wollen, welche höher sind. Befliessen sich diese mehr eines tugendhaften Lebens, o wie geschwinde würden alle diese lasterhafte Vorurtheile verschwinden. N. A.

ren. Er wirft sich zu ihren Knieen, seufzet, und läßt einige Thränen fallen. Man beantwortet mit einem großen Gelächter seine Zärtlichkeiten. Der wütende Sainville entdeckt einen Dolch, mit welchem er erkläret, daß er sich das Leben nehmen wolle, wenn die vorige Gewogenheit ihm nicht wieder zu Theile werde; und das große Gelächter verdoppelt sich. Endlich, vollstreckt er sein Versprechen, und durchbort sich die Brust; er fällt sterbend zu den Füßen dieser Barbarinn; und sie hätte noch gelachet, wenn die Furcht, welche in solchen Augenblicken immer stärker ist, als die Grausamkeit, sie nicht beweget hätte, die Flucht zu nehmen. Wollte der Himmel, diese Erzählung wäre ein Roman!

Wenn Jemand wäre, welcher im Ehestande glücklich seyn sollte, so würde dieß ein wahrer Weltweiser seyn, weil er einig und allein an seine Gemahlinn und seine Kinder gebunden wäre. Aber er muß eine Gattinn von einer so sonderbaren und seltenen Art haben; er fodert so viele Tugenden, Anmuth, feine Empfindungen, daß er selber sein Glück unmöglich machet. Er liebt, er will geliebet werden. Er ist getreu und empfindlich; er will, daß man dieses in Ansehung seiner auch sey. Er hat eine Begierde zur Arbeit; er will, daß eine Frau auf eine nützliche Art sich zu beschäfftigen wisse. Er verachtet die Romane uud die Kleinigkeiten; er will, daß man unterrichtende Bücher lese. Die Erziehung seiner Familie erregt seine Sorge; er

Cc) Ich glaube, es wird ein noch grösseres Wunder seyn, einen wahrhaftig weisen Mann als eine vernünftige Frau, in dem

er will, daß man die Hälfte dieser wichtigen Bemühungen übernehme. Wahrhaftig, ein solcher Mann ist ein recht angenehmes Präsent für eine Frau. Eine witzige und geistreiche Frau ist auch nicht einmal für ihn. Er verlangt eine vernünftige Frau, er verlangt ein Wunder. Cc) So oft auch ein Weiser von diesem Schlage sich in eine Verbindung einläßt, so ermangelt man nicht, gegen den Weisen zu murren. Er ist, heißt es, ein Pedant, ein ernsthafter Mann; er ist wenig gefällig, und sehr geschickt, eine Frau unglückselig zu machen.

Es giebt verehlichte Leute, welche, wie man sagt, ein sehr trauriges Leben führen. Sie bringen ihre Tage zu, sich wechselsweise zu lieben, auf eine gute Art, die ihnen nur immer möglich ist, für die Erziehung ihrer Familie zu sorgen, und eine Handthierung zu treiben. Man nennt sie geringe Leute. O geringe Leute! wie habt ihr die Thorheit, euch für glückselig zu halten?

Siebentes Capitel.

Ein schöner paradoxer Satz.

Aber wir begreifen Sie nicht, werden unsere wollüstigen Sibariten ausrufen. Worinn lassen Sie denn das Glück des Ehestandes beruhen? In den Vergnügungen der Sinne? Wir sind so sehr überzeugt, daß es nicht nothwendig

---

dem Verstande, wie der Verfasser dieses Wort hier nimmt, zu finden. M. A.

dig ist, durch den Hymen gebunden zu seyn, um derselben zu genießen, daß er im Gegentheile uns das wahre Grab dieser Vergnügungen zu seyn deucht.

Ich lasse auch nicht die Glückseligkeit der sich liebenden Eheleute in diesen Vergnügungen bestehen. Sie machen an und für sich selber wenig aus. Diese Ehegatten genießen auch derselben nicht, als bloß in so fern sie ihnen durch diese sanfte Leidenschaft, diese Zärtlichkeit des Herzens, welche die Seele der wahren Vergnügungen und zuweilen der Tugenden ist, eingehauchet werden. Ihr glaubet, heutige Sibariten! daß der Ehestand das Grab der Wollust ist; aber ihr kennet sie nicht, diese Wollust; und diejenige, die ihr kennet, ist den tugendhaften Verehlichten unbekannt.

Diese Entzückungen der Entfernung von der Menge, in welcher zween Gatten, von den rauschenden Vergnügungen ermüdet, sich selber überlassen, die ganze Welt zu vergessen scheinen; diese einsamen Augenblicke, worinnen man sich wechselsweise alle diese kleinen Namen giebt, welche so Vieles sagen; dieses bezaubernde Stillschweigen, welches auf die verliebten Ausdrücke folget; diese Kleinigkeiten, welche so wichtig werden; diese unschuldigen Näckereyen; diese naiven Liebkosungen; dieser so liebenswürdige Scherz, wobey das Herz und der Geist um die Palme zu streiten scheinen; diese Thränen der Reue, wenn man sich nur leicht beleidiget; diese so verführerischen Seufzer, wenn man sich um Vergebung gebeten hat; diese Thränen der Zärtlichkeit, wenn man sich umarmet; die-

se Hei-

se Heiterkeit der Seele, wenn man den Fehler vergessen; diese zitternde und affectvolle Stimme; diese, eine in die andre, geschlungnen Hände; diese zween gegen einander hingeneigten Köpfe; diese so zärtlichen, und so beredten Blicke; diese so rührende Mattigkeit; dieses sanfte Lächeln; diese Bedrängung des Herzens, welches sich nicht ausdrücken kann; diese Verwirrung, diese Unordnung, diese Versprechungen, nicht mehr verdrießlich zu werden; diese Eide, sich ewig zu lieben; diese Küsse, während welcher man nicht mehr Odem holet, weil das Herz auf die Lippen gestiegen ist; diese Entzückungen, worinnen die Seele scheint, nicht mehr existiren zu können, weil sie zu viel auf einmal empfindet; wo der Mund wegen der Schwierigkeit schweigt, welche er antrifft, alles dasjenige vorzubringen, was die Seele fühlet; dieses gegenseitige Vertrauen, diese wechselsweisen sichern Blicke, und diese bezaubernden Unterhaltungen des Herzens mit dem Herzen; diese kleinen Entwürfe, welche zwo Seelen einander mittheilen; diese in dem Leiden so kräftigen Tröstungen, welche machen, daß man nicht mehr, als die Hälfte der Uebel erträgt; diese äußerste Empfindlichkeit im Glücke, welche machet, daß man es doppelt empfindet, weil man es mit demjenigen, was man liebet, theilet; diese süße Sicherheit in der Vereinigung, wie in den Belustigungen; diese so liebenswürdige Vertraulichkeit, welche machet, daß man sich einander nichts, als dasjenige verbirgt, welches betrübt machen könnte, oder daß man sich dasjenige saget, was betrübt, um das Herz auf die Probe zu setzen, und um zu wissen, ob man geliebet werde; diese reine Neigung,

welche

welche die Sättigung der Vergnügungen der Sinne nicht auslöschen kann, weil sie ihren Ursprung in dem Herzen genommen hat; dieses so süße Vergnügen, sich wieder in einem Kinde aufleben zu sehen, welches sich zwischen den Vater und die Mutter stellt, ihre Liebkosungen empfängt, und bloß scheint, seine Arme gegen sie auszustrecken, um die Bande ihrer Liebe noch enger zu schließen; dieses noch süßere Vergnügen, sich bey der Erziehung dieses geliebten Kindes wechselsweise eine hülfreiche Hand zu bieten, indem man sich streitig machet, wer mehr Tugend und Zärtlichkeit gegen dasselbe anwende: — Sehet, ihr Sibariten, dieß ist die Geschichte aller Gatten, welche sich lieben; sehet, dieß ist dasjenige, was ihr nicht begreifen könnet!

Ich weiß nichts Schöners, nichts Bewundrungswürdigers, als die Vereinigung Clervals mit der Adelaide. Dieß ist eine Begebenheit, welche man zur Ehre der Vernunft und der Menschlichkeit nicht zu sehr bekannt machen kann.

Clerval hatte Anfangs aller ernsthaften Verbindung entsaget. Er besaß Verstand, Jugend, Figur, honette Glücksumstände, und konnte sich also alle Vergnügungen der Unbeständigkeit versprechen. Aber war sein Herz für Schandthaten gemachet? Eine immer gleiche Gemüthsbeschaffenheit, Freymüthigkeit, Edelmuth, gleicher Ton, angenehmer Geist, lachende Weltweisheit: sehet, dieß waren die glücklichen Eigenschaften Clervals.

Welcher

Welcher Charakter konnte geschickter seyn, sowohl den Clerval, als diejenigen, welche mit ihm leben sollten, glücklich zu machen? Hätte man nicht tausendmal bedauren müßen, wenn so viele Tugenden in dem eheloſen Stande begraben worden wären? Er sah Adelaiden, wurde mit ihr bekannt, und nahm sich vor, sein Glück mit ihr zu theilen. Was habe ich nöthig, sagte er, nach neuen Reichthümern zu rennen? Habe ich nicht so viel, daß ich davon bequem leben kann? Adelaide! Sie sind reich genung, weil Sie tugendhaft sind, und weil ich von Ihnen geliebet werde. Dieß heißt sehr wohl empfinden, was die mit der Schönheit vereinigte Tugend gilt, und sie nach dem Wehrte, den sie verdienen, erlangen wollen. Man erwarte hier keine glänzende Schilderung! Man weiß, daß es Schönheiten giebt, welche die Maler nicht ausdrücken können; und Adelaide gehört zu dieser Zahl. Ihre ganze Person ist Etwas, welches sich in die Seele einschmeichelt, welches sie rühret, welches sich darein eindrückt, welches verführt, welches bezaubert, welches man mit Lebhaftigkeit empfindt, welches man durch keinen Ausdruck abbilden kann, welches wieder und immer bezaubert! O Clerval! o Adelaide! o tugendhafteste Ehegatten, welche auf der Erde leben! Umarmet euch, indem ihr diese schwache Skize, diesen ersten Entwurf, von der Hand der Freundschaft entworfen, erblicket. Möchtet ihr in diesem Augenblicke lebhafter, als gewöhnlich, allen Werth eurer Glückseligkeit empfinden! Möchte euch der Himmel lange einander genießen lassen, und euch erlauben, euch in einer eben so liebens-

benswürdigen Famille wieder aufleben zu sehen, als Clerval und Adelaide ist. (8)

Achtes Capitel.

Der Mensch eine Maschine.

Als Jemand eines Tages sich in einer Zusammenkunft befand, wo man von den Ehen redete, und er die Eheleute dieser Zeit auf eine sehr lebhafte Art kritisirte: So hörte er eine Frau einer andern heimlich in das Ohr lispern: „Guter Gott! wird sich dieser Bär jemals verheurathen?„ Ich weiß es nicht, antwortete der Kritiker ganz ruhig; denn ich will keine ernsthafte Verbindung treffen, als wenn ich mich im Stande befinden werde, ihre Pflicht als ein Vater, und als ein tugendhafter Gatte zu erfüllen.

Aber, wenn ihr den Dorimond fraget, warum er sich verheurathen wolle: So wird er euch ganz gelassen antworten: Er wisse es nicht. Er will eine Frau haben. Darauf ist er unsinnig erpicht. Sehet, dieß ist Alles, was er weiß. Kein vernünftiger Bewegungsgrund treibt ihn an, sich zu verbinden. Er weiß auch nicht, ob die Frau, die er nehmen will, weise, fühlend, verständig sey. Er weiß nicht einmal ihre Gestalt; und er bekümmert sich sehr wenig um dieses Alles. Er wird dieses

(8) Ungeachtet der paradoxen Mine, welche in den Augen vieler Leute, das Portrait, welches man las, haben könnte: so bitte ich doch gehorsamst meine Leser, diese zween Ehegatten für keine erdichtete Wesen zu halten. Wenn man das

ses auch nicht thun, um seine eigene Glückseligkeit zu machen. Er kann nichts anders, als sich selber beschwerlich fallen. Dieß geschieht gar nicht, um das Vergnügen zu haben, ein guter Hausvater zu werden. Dorimond denkt nicht. Dieß thut er auch nicht einmal, um sich den Genuß der sinnlichen Vergnügungen zu verschaffen. Dorimond empfindt nicht. Er will eine Frau haben.

Neuntes Capitel.

Der Stoicismus.

Man trifft öfters Leute in der Welt an, welchen alles gleichgültig zu seyn deucht. Wenn man ihnen dießfalls glauben will; so erreget ihnen nichts einen Kummer. Die demüthigendsten Beleidigungen machen bey ihnen nicht den leichtesten Eindruck. Ihr möchtet beynahe sagen, daß sie keine Seele haben.

Siehe hier ein großes Beyspiel von dieser Art der stoischen Unempfindlichkeit. Damis war einer dieser sonderbaren Menschen. Er hatte freylich eine Auferziehung erhalten, die sich wunderbar zu seiner Denkungsart schickte. Seine Aeltern hatten ihn nämlich, nach der Gewohnheit, einem vortrefflichen Hofmeister überlassen, dem die gute oder schlimme Aufführung seines Schülers sehr gleich-

das Glück hat, so hochachtungswürdige Leute zu kennen: und wenn man ihre Freundschaft geneußt; so deucht es mir, daß man ziemlich im Stande ist, ihr Daseyn darzuthun.

gleichgültig war, wenn er nur gut bezahlet wurde.

Damis war kaum in die Welt getreten, als er sich einen Namen machte. Einer seiner Freunde führte ihn gleich Anfangs zu einer sehr weisen, und höchst liebenswürdigen Dame. Da er in dieses Haus nichts, als vergoldete Equipage, Spitze, Diamante und Unverschämtheit brachte; so glaubte man, Gewissens halber, verbunden zu seyn, ihm einige Belehrung zu geben. Damis murrte deswegen, machte Vorschläge, und wurde ein Lästerer. Aber, weil die Denkungsart dieser Dame von der seinigen verschieden war; so ließ sie ihn schändlicher Weise durch ihre Lakayen wegjagen. Damis sagte bey sich selber, da er außer diesem Hause war: Es ist wahr, ich habe ein Bischen nachdrücklich meinen Abschied bekommen; aber wenn ich Alles genau betrachte, so denke ich, daß ich mich wegen einer solchen Lumperey nicht bekümmern müße. Es giebt so viele andere Frauenzimmer auf der Welt, welchen ich angenehm seyn werde, daß ich gewiß keinen Mangel an Gelegenheiten haben werde, mich zu rächen.

Er wurde sodenn in andern Häusern vorgestellet, worinnen die gute Gesellschaft herrschete. Er erfuhr daselbst nach und nach eben dieses Schicksal, als in dem ersten, mit mehr oder wenigerm Aufsehen, mit mehr oder wenigerer Demüthigung. Bey jedem Abschiede, den man ihm gab, nahm er eine neue Dosin Unverschämtheit, und sagte allenthalben mit seiner gewöhnlichen Philosophie, daß alles dieses ihm sehr gleichgültig wäre.

Unterdessen brachte es doch Jemand eines Tages dahin, diesen übel verstandnen Stoicismus in seiner Blöße darzustellen. Damis unterstand sich, öffentlich über einen berühmten und verdienten Mann zu spotten, welcher das Unglück hatte, ihm zu mißfallen. Dieß war ein Officier vom ersten Range. Man weiß, daß diesen Herren nicht Alles gleichgültig ist. Als dieser sah, daß er den Unwillen des Damis erreget, und daß kein anders Mittel wäre, seine Gewogenheit zu erwerben: So bedeckte er ihm die Wange mit einem sehr großen Faustschlage, und regalirte seine Schultern mit hundert tüchtigen Streichen seines spanischen Rohres. Damis mochte immerhin seinen Degen ziehen, sagen, daß er sich wegen dieses Schimpfes Recht schaffen wollte, und daß man mit einem artigen Manne nicht so umgienge: der Andre antwortete ihm, indem er beständig auf ihn zuschlug, daß ihm dieses sehr einerley wäre; er wollte sich unterdessen mit einem elenden Schurken nicht den Hals brechen; er hätte seine Proben gemacht, er opferte sich bereits dreyßig Jahre für das Vaterland auf; und dergleichen Dinge brachte er mehr vor. Der großmüthige Damis sah sich dahin gebracht, unterthänigst wegen seiner Narrheit um Vergebung zu bitten. Er lief sodenn nach Hause, wo er genöthiget wurde, zween Tage das Bette zu hüten. Aber kaum war der Schmerz seiner Schultern vorüber, als er wieder in der Welt, mit größerer Frechheit, als jemals, erschien, indem er zu allen denjenigen, welche seine Begebenheit wußten, sagte, daß ihm dieses ungemein gleichgültig wäre.

Einige Zeit hernach hatte unser Weltweiser einen kleinen Gerichtshandel mit einem Handwerksmanne, dem er hinterlistiger Weise den Preis einer Arbeit schmälern wollte. Dieser Mann fand das Mittel, seine gerechte Sache, und Forderung zu beweisen. Er gewann den Proceß, und Damis wurde verdammet, die Arbeit, und die Unkosten zu bezahlen. Indem er von dem Gerichte weggieng, so unterließ er nicht, ganz laut zu sagen, daß ihm dieses sehr gleichgültig wäre; aber zu gleicher Zeit lästerte er die obrigkeitliche Person, und beschuldigte sie, ein ungerechtes Urtheil gefället zu haben. Der Richter, welcher nach den Gesetzen, und dem richtigen Verstande, geurtheilet hatte, ließ ihn in das Gefängniß werfen, woraus er nicht eher los kam, als nachdem er demselben eine authentische Ehrenerklärung geleistet hatte.

Die Bekannten und Freunde des Damis, welche ihm wohl wollten, betrachteten alle diese Auftritte, die er sich zugezogen hatte, als Früchte einer sehr schlimmen Weltweisheit. Sie dachten, daß, wenn er verehlicht seyn würde, er vielleicht mehrere Achtungen für die Andern und für sich selber haben möchte. Man rieth ihm also, eine Frau zu nehmen. Er willigte ohne Mühe in diese Verbindung, weil es ihm gleichgültig war, ledig zu bleiben, oder ein Ehemann zu werden; und seinen Grundsätzen gemäß, vermählte er sich, ohne den Charakter, und den Verstand derjenigen zu kennen, welche man ihm gewidmet hatte. Er hatte nichts desto weniger das Glück, so versehen zu werden, wie er verdiente, ich will sagen, mit

einer

einer Frau, welche ihm Gelegenheit gab, seinen Geist der Gleichgültigkeit auszuüben. Sie war eine Spielerinn, verbuhlt und stolz. So oft Damis in das Zimmer der Madame gehen wollte; so trug er sehr Sorge, sehr stark zu husten, damit man ihn hörte. Er vergaß eines Tages seinen gewöhnlichen Schnuppen. Er sah die Sachen in einem so besondern Zustande, daß er sich Anfangs nicht gleich enthalten konnte, ein wenig bestürzt zu scheinen. Aber, als ein Mann, der seine Welt kannte, wandte er den Kopf auf eine andre Seite, und erholte sich wunderbarlich. Er nahm sodenn den Gesellschafter der Madame beyseits, und sagte zu ihm sehr gelassen: Ein andrer, als ich, hätte vielleicht Lärmen gemachet, und Sie an Ihre Ohren denken lassen; aber ich weiß zu leben, und bin ein zu galanter Mann, um dießfalls zu tumultuiren. Dieß sind ohnehin bey uns Leuten von einer gewissen Art so gemeine Begebenheiten; und diese Begebenheiten sind an und für sich selber eine solche Kleinigkeit, daß dieß wahrhaftig nicht die Mühe verlohnet, davon zu reden. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, künftig etwas klüger zu seyn; denn bey allem dem muß man doch ein Bischen Anständigkeit in dem Leben zeigen.

Damis vernahm auch von Zeit zu Zeit, indem er entweder einen Spaziergang machte, oder Besuche abstattete, daß Madame bald zu drey Malen in einem Monate ihre Liebhaber gewechselt, bald drey Hundert Louis auf einen Sitz verlohren hätte. Er antwortete jederzeit diesen Zeitungsträgern, daß ihm dieses sehr gleichgültig wäre, und

daß er nicht aufgelegt sey, an solche elende Kleinigkeiten zu denken.

Indem die Frau ihre Untreue und Verlust im Spiele täglich vervielfältigte, besuchte indessen der liebe Ehemann eine tugendhafte Person, welche ihm die Ehre erwies, ihn auf eine doppelte Art zu ruiniren. Da diese zärtlichen Gatten, nach eingeführter Ordnung, sich nicht oft zusammen befanden, so lebten sie in dem vollkommensten Verständnisse, als eine sehr geringe Kleinigkeit eine so schöne Vereinigung störte, und alle Dinge in Unordnung brachte.

Als an einem schönen Morgen Damis nach Hause kam, so fand er sein Haus dreyßig Gläubigern als eine Beute überlassen, welche von Gerichtsdienern begleitet, seine Mobilien zur Hand nahmen. Man sagt, daß ungeachtet seines Systems, er sich nicht enthalten konnte, dieses sehr unanständig zu finden. Aber er sollte die Augen das erste Mal öffnen. Man ließ ihn den Betrag seiner Schulden sehen; und sein Haushofmeister, dem es gewiß sehr gleichgültig war, daß Damis zu Grunde gerichtet wurde, wies ihm den Zustand seiner Güter, die ihm noch übrig blieben. Die Frau kriegte einen Theil davon, die Gläubiger den andern.

Da

Dd) Wenn es anders Copien giebt, welche einem solchen Originale, wie Damis beschrieben wird, gleichen, so kann man nichts anders von ihnen sagen, als daß sie sich mit allem Ernste vorgesetzt haben, Narren zu seyn. Sie verdienen Abscheu, und man sollte sie würklich in das Tollhaus sperren, um die menschliche Gesellschaft von so heßlichen Gestalten

Da diese Leute nicht die Hälfte von demjenigen fanden, was man ihnen schuldig war, so fuhren sie fort, ihren Schuldner zu quälen. Kurz, nachdem der unglückliche Damis nach und nach aus allen Gesellschaften verbannet, geprügelt, gefangen genommen, übel verheirathet, ruinirt, durch seine Frau, und seine infame Gebieterinnen verrathen, itzt durch unbarmherzige Gläubiger verfolget, auf eine sehr mäßige Pension gesetzt, die kaum hinreichend war, ihm kärglich das Leben zu erhalten, und von einer schändlichen Krankheit, die durch seine unmäßigen Vergnügungen unheilbar geworden, angefallen worden war: So wurde er gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, und in irgend einem fremden Lande eine Zuflucht zu suchen. Man behauptet, daß seine Reue ihm dahin nachfolgte, und daß er alsdenn empfand, wie mangelhaft sein Lehrgebäude gewesen sey. Aber es war nicht mehr Zeit! Dd)

Zehntes Capitel.

Demüthigste Vorstellungen an die Mannspersonen, in Ansehung der Art und Weise, wornach sie sich gegen das Frauenzimmer aufführen.

stalten zu befreyen. Aber es sind mir andere Leute bekannt, welche bey allen Zufällen des Lebens in der That völlig gleichgültig sind, ohne in die Laster und Ausschweifungen des Damis zu verfallen. Es ist ihr Temperament so, die Natur hat sie nicht anders gebildet, sollte man diese Leute nicht zuweilen glücklich nennen können? M. A.

Wenn ich nicht befürchtete, alle Beschimpfungen der schönen Welt mir zuzuziehen, so würde ich gerne den Mannspersonen sagen: Scheltet nicht das Frauenzimmer. Saget nicht, daß die Damen verachtungswürdig, unbeständig, schwach, treulos, wunderlich, ausschweifend, eckel, stolz, unverständig seyen. Ihr seyd verachtungswürdig, unbeständig, schwach, treulos, wunderlich, ausschweifend, eckel, stolz, unverständig, wie sie. Ich sage euch dieß als ein guter Freund. Sie sind fehlerhaft, weil ihr es seyd; und weil ihr wollet, daß sie es seyen; und wenn ihr wollet aufrichtig seyn, so werdet ihr eingestehen, daß dieses Geschlecht bloß die Fehler des eurigen, und diejenigen, welche ihr ihm gebet, habe. Fanget ihr einmal selber an, vernünftig zu seyn, werdet tugendhaft, und ergreifet das Regimentsruder. Leitet, und laßt euch nicht länger leiten. Betet ihre wunderlichen Einfälle nicht an, streuet ihren Alberkeiten keinen Weihrauch, gebet ihren Schwachheiten keinen Beyfall, reizet sie nicht länger zum Laster. Ihr verführet sie; ihr würdet verdrießlich seyn, daß sie euren ungerechten Begierden wiederständen; und unterdessen wollet ihr doch, daß sie denselben widerstehen. Lernet also einmal, mit euch selber einig seyn. Ihr sehet es gerne, daß sie tanzen, singen, und auf einem musikalischen Instrumente spielen können. Das mag meinetwegen wohl seyn. Aber schließt ihre Erziehung nicht in den Gränzen angenehmer Künste, und nichtswürdiger Kleinigkeiten ein. Man rede mit ihnen ein Bischen weniger von den Annehmlichkeiten des Leibes, und lasse sie die Vorzüge eines gründlichen Geistes empfinden.

pfinden. Man sey bedacht, ihre Seele zu den großen Dingen zu erheben, und ihr Herz zur Tugend zu formiren. Sie lernen denken, ehe sie den Kopfputz, von einer äußerst raren Seltenheit, die Anzüge von einem göttlichen Geschmacke, den wunderbaren Gebrauch der rothen Schminke, und der Schönpflästerchen, kennen lernen. Warum fodert ihr von ihnen eine Treue, deren Beyspiel ihnen zu zeigen, ihr so weit entfernet seyd. Räthet euch die Natur eine solche Ungerechtigkeit an? Mannspersonen! gehet in euch selber, dringet in das Innerste eurer Herzen, und antwortet mir. Warum bedient ihr euch solcher Kleidungen, wobey die Unanständigkeit und die Unbescheidenheit herrschen? Warum diese Schwelgerey, diese Zusammenkünfte, diese Bälle, diese Festine, dieser Putz? Wozu diese freyen Unterredungen, diese übertriebnen Lobeserhebungen, diese zügellosen Romane? Würde ein gutes moralisches Buch, welches den Verstand zierte, indem es das Herz reiniget, nicht eben so gut in einem Putzzimmer Figur machen, als eine erbärmliche Scharteke, das Kind der faulen Muße und der freygeisterischen Frechheit? Sollte ein weiser und tugendhafter Ehmann seiner Frau durch seine fleißige Gegenwart nicht so viel Annehmlichkeit verursachen, als vier oder fünf hirnlose Stutzer, deren erstes Verdienst ist, nicht ein Körnchen von gemeinem Menschenverstande zu besitzen? Ihr wollet Sitten haben! Nehmet also die Schminke, die Schönpflästerchen, die Romane, die zweydeutigen Gassenhauer, die unzüchtigen Verse; und werfet Alles ins Feuer. Reiniget eure Gesellschaften. Thut in eurer gro-

ßen Welt dasjenige, was der weise Landmann in seinem Garten thut. Schneidet aus das Unnütze, wo es nöthig ist. Zerdrücket alle schädlichen oder unnützlichen Insecten. Die Natur allein erscheine mit allen ihren Reizungen. Alsdenn wird die schönste Hälfte eurer Gesellschaften die kostbarste davon werden; der Friede wird bey euch regieren, und mit sich alle Vergnügungen der Unschuld und der Tugend regieren machen — — — Aber diese chimärische Betrachtung hält mich zu lange auf. Mannspersonen, ich wiederhole es euch; declamiret nicht gegen das Frauenzimmer, so lang ihr in der Unthätigkeit, worinn ihr euch befindet, bleiben werdet. Entweder ändert euch, oder beklaget euch nicht; die Damen werden nicht eher liebenswürdig seyn, als wenn ihr wünschen werdet, daß sie es seyen — — — Aber ich höre bereits schreyen: Schwärmerey! Ee)

Eilftes

Ee) Freylich ist dieses eine Schwärmerey von dem Verfasser, aber eine liebenswürdige Schwärmerey. O könnte man doch sagen, daß diese Gedanken eine solche Benennung nicht verdienten. Möglich wäre die Ausführung wohl, denn man hat Beyspiele, daß tugendhafte Mannspersonen liebenswürdige Weiber gebildet haben. Aber die Menschen sind zu verderbt, ihre Herzen sind lasterhaften Leidenschaften allzusehr ergeben, als daß man sich von dergleichen Ermahnungen, sie mögen so gegründet seyn, als sie wollen, einen glücklichen Erfolg versprechen könnte. Wenn die Mannspersonen durch ihr Beyspiel und ihre Bemühungen das Frauenzimmer gesittet, tugendhaft, liebenswürdig machten, wo würden sie hernach Gelegenheit finden, ihren Ausschwei-

Eilftes Capitel.

Ein moralischer Traum.

Ein Mensch, welcher ein Weltweiser zu seyn glaubte, hatte in einer Nacht den schmerzlichsten Traum, den man nur haben kann, wenn man sich einige Grundsätze gemachet hat, wofern je ein Traum Schmerzen erregen kann. Ff) Er träumte, daß er in einem Hause wäre, wo man sich zusammen entschloß, sich in Ungeheuer zu verwandeln, um zu einer von diesen glänzenden und lärmenden Versammlungen zu laufen, welche gemeiniglich Bälle genennet werden. Die Dame vom Hause wollte durchaus haben, daß er von dieser Bande seyn sollte. Mein Herr Weltweiser, sagte sie zu ihm, ich verlange, daß Sie einer von den Unserigen seyen, und daß Sie sich verkleiden, sollten Sie auch die Tracht eines Mandarins anziehen. Nein, meine Frau, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, antwortete er, ich will mich nicht verunstalten.

---

schweifungen nachzuhängen, ihre Lüste zu vergnügen? Allein auch ohne Auferziehung giebt es Frauenzimmer, welche blos, vermöge ihres glücklichen Genies, ihr Herz zur Tugend bilden. Und ich kenne mehr als eine Schöne, bey welcher man wohl gute moralische Schriften, aber keinen Sopha oder Angola auf dem Putztische liegen siehet. Glücklich sind die Männer, welche solche Ehefrauen bekommen, und sich bemühen, deren liebenswürdige Eigenschaften je mehr und mehr zu entwickeln, und solchen die gebührende Hochachtung zu bezeugen. N. A.

Ff) Ich glaube, es ist unstreitig, daß ein Traum, so phantastisch er auch seyn mag, würkliche Schmerzen erregen kann. Es werden wenige Leute seyn, welche solches nicht mit ihrer eigenen Erfahrung bezeugen können. N. A.

unstalten. Ich will zwar die Ausschweifungen der Andern mit ansehen; aber ich habe nicht die geringste Begierde, daran Theil zu nehmen. Ich will in meiner gewöhnlichen Gestalt auf den Ball gehen, wenn Sie es mir erlauben wollen; und seyen Sie versichert, daß ich alle Ihre Thorheiten mit sehr philosophischen Augen betrachten werde. Ich bin so gar neugierig genung, fünf oder sechs organisirte Maschinen springen, laufen, und über einander fallen zu sehen. Es dünkt mir, daß dieses ein sehr angenehmes Schauspiel machen müße.

Kaum hatte er diese Worte vollendet, als es ihn däuchte, plötzlich auf einen ungemein großen Platz versetzet zu seyn, der mit allem demjenigen gezieret war, was man nur von größter Pracht ersinnen kann. Er hörte ein sehr großes Geräusche; und wurde, mitten durch eine fliegende Staubwolke, endlich eine Sache gewahr, welche sich heftig bewegte. Er glaubte alsdenn, in einer neuen Welt zu seyn. Er dachte, man hätte seiner gespottet, und sein Erstaunen war, ungeachtet des Begriffes, welchen er sich von dieser Art von Schauspielen gemacht, äußerst groß. Er fragte ganz aufrichtig, ob dieses wirklich Menschen wären, welche diesen seltsamen Haufen ausmachten, den er mit so vieler Lebhaftigkeit sich bewegen sah. Er that einige Schritte vorwärts; und da er sich unter die Versammlung vermischte, so fieng er wirklich an, einige menschlichen Gestalten zu unterscheiden.

Binnen der Zeit, worinn er den Saal durchlief, sah man eine Frau hereintreten, welche nach einem so sonderbaren Geschmacke gekleidet war, daß

jeder-

jedermann in diesem Augenblicke die Augen bloß auf sie richtete. Unser Weltweiser kannte sie gleich, und verachtete sie Anfangs. Sie war eine Dame vom höchsten Ansehen, welche eine große Gewalt bey Hofe hatte, und die Vergnügungen desselben ausmachete. Sie war unterdessen kaum erkenntlich. Sie hatte zwar nicht, wie die andern, ein Gesicht, das mit einem Stücke von gegipster und lackirter Pappe bedecket war; aber die Kunst ihrer Frauenzimmer hatte gewußt, derselben, um so zu reden, eine neue Art des Wesens zu geben. Da sie sich beschäfftigte, mit allen jungen Leuten zu tändeln, indem sie in dem Saale herumgieng, so näherte sie sich endlich dem Philosophen. Er hatte ein sehr schönes, aber etwas kaltes Aussehen. Sie vexirte ihn, und wandte gegen ihn alle dießfalls gewöhnlichen Lockungen an. Als sie sah, daß er ihren Galanterien durch tiefe Verbeugungen entsprach; so zog sie ihn bey Seits, und sagte zu ihm: Ich sehe wohl, daß Sie mich kennen; aber ich bitte Sie, mit mir also umzugehen, als wenn Sie dieses nicht wüßten; und das Stillschweigen zu beobachten. Wie ist es möglich, Madame, antwortete der etwas bewegte Weise, daß so viel Leute, welche alle Tage zu Ihnen kommen, Sie hier nicht erkennen? Man muß aufhören, Augen zu haben, wenn man an diesen bezauberten Ort kömmt. Sie wollen vergebens eine Göttinn unter den Zügen einer Sterblichen verbergen; das Göttliche zeigt sich bey Ihnen von allen Seiten; und ich, der ich niemals das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu reden; ich, sage ich, der ich Sie nicht kenne, als weil ich Sie öffentlich gesehen habe, habe mich nicht einen

nen Augenblick durch diese Verstellung hintergehen lassen, wobey die Kunst vergeblich gearbeitet hat, unsern Augen dasjenige zu verbergen, was in der Natur das Bezauberndste ist.

Der Weltweise war also von dem ersten Augenblicke an ein Schmeichler geworden. Er nahm auf eine wunderbare Art den Hofton an sich. Er versicherte die Dame, daß sie schön, wie der Liebesgott wäre, indem er unterdessen sie in dem Innersten seines Herzens für sehr häßlich hielt; daß sie wie die Feyen tanzte, da er sie bloß drey oder vier Sprünge mit Unanständigkeit, und ohne alle Grazie, hatte machen sehen; daß sie Verstand, wie ein Engel, hätte, indem er nichts, als ein unsinniges Gewäsche bey ihr wahrnahm. In der That, was war der wahre Endzweck so vieler falschen Lobeserhebungen? Sich einen mächtigen Schutz, und glückliche Umstände, zu erwerben! So bald er die Dame erblicket, und noch eher, als sie mit ihm redete, hatte er sich schon vorgenommen, ihr seine Werke zuzuschreiben, die sie nicht verstand, und Sorge getragen hätte, sie nicht zu lesen.

Während der Zeit die Philosophie unvermerkter Weise verschwand, führte die Versammlung, welche weniger die Mine einer sich vergnügenden Gesellschaft, als eines stürmerischen Meeres hatte, eine ungestümme Flut herbey; welche die Dame und ihren Weisen trennte. Siehe! itzt ist er in der Verzweifelung; er durchrennt hundert Mal den Saal, er sucht, und suchet wieder in allen Winkeln, er schwitzet zu großen Tropfen, er wird untröstlich! Endlich von so vielen unnützen Bemühungen

gen ermüdet, geht er in eine Loge, worinn Niemand war; er überläßt sich seiner Verzweifelung, und läßt einige Thränen fallen, welche nicht philosophisch waren. Er ließ sich nicht einmal einfallen, die Weltweisheit zu Hülfe zu rufen. Er hätte sie damals, entweder als eine ohnmächtige Trösterinn, oder als einen seiner Eigenliebe verhaßten Gegenstand, betrachtet.

Er dachte mit einem auf eine matte Art an das Gitter gestützten Kopfe, bereits eine halbe Stunde, seinem Unglücke nach, als er die Dame selbst in seine Loge hereintreten sah. Sie erkannte ihn alsbald, und fragte ihn, ob er nicht verdrießlich wäre? Er sah auf, und antwortete, daß er eine gräuliche lange Weile gehabt hätte, seit dem er sie aus dem Gesichte verlohren. Hierauf ließen sie sich gleich wieder in ein Gespräche ein.

Wahrhaftig, sagte zu ihm die Dame, nach einer Unterhaltung von einigen Augenblicken, Sie können nicht glauben, wie sehr ich mir alles dasjenige angelegen seyn lasse, was Sie angeht —— —— —— Aber dieß ist sonderbar; Sie bezaubern mich; und ich habe gegen Sie eine Hochachtung bekommen —— —— —— Denn seit wir beyeinander sind, haben Sie mir tausend Dinge gesagt, wovon immer einige artiger, als die andern sind, (Er hatte ihr wirklich eine gute Anzahl abgeschmackte Possen vorgeplaudert.) Kurz, ich will durchaus Etwas für Sie thun; aber Sie müssen mir ohne Umschweif sagen, wer Sie sind?

Die Weltweisen sind natürlicher Weise sehr empfindlich. Dieser wurde von der Achtung der

Dame

Dame ungemein gerühret. Er sagte zu ihr, daß er der Sohn eines sehr unbekannten Mannes wäre, der eine kleine Handlung mit vieler Ehrlichkeit treibe, aber keine Glücksgüter besitze; was ihn anbelange, so bemühe er sich, eine mächtige Beschützung zu verdienen, die ihm eine Stelle verschaffete, wobey er ehrlich leben könnte. Er nahm sich wohl in Acht, zu bekennen, daß er ein Philosoph wäre. Er war es nicht mehr; und ein solches Bekenntniß hätte Alles verderbet. Die Dame schien vergnügt zu seyn, versicherte ihn, daß sie Alles für ihn thun würde, und erlaubte ihm, daß er ihr von Zeit zu Zeit seine Aufwartung machte. Unser Weiser war voller Freude.

Nach geendigtem Balle, befahl die Dame dem Weisen, ihr seinen Arm zu reichen, um die Treppe hinunter zu steigen. Der Weise zitterte vor Vergnügen. Das Herzklopfen ist das Anzeigen einer lebhaften und starken Freudigkeit. Von Natur furchtsam, gieng er ganz sachte, mit niedergedrückten Augen, hinunter. Denn ob er schon eine Gewogenheit genoß, die am meisten beneidet wurde; so hatte er doch noch nicht Zeit gehabt, wie es gewöhnlich ist, stolz und unverschämt zu werden. Kurz, er stand in der Gnade einer großen Dame, und sein Glück war fast schon gemacht, als,

---

Gg) Nichts ist gewisser, als diese Beobachtung. Sich allein gelassen, ist der Mensch seiner Meynung nach, ein Weiser, ein Held, ein tugendhafter. In seinem Kabinete vergnügt er sich mit diesen chimärischen Betrachtungen. Allein so bald er in der grossen Welt erscheint, so bald er den verführerischen Lockungen derselben ausgesetzt ist, und seine Leiden-

sals, da er ein Bischen die Augen aufhub, um diejenige recht zu betrachten, welche sein Glück machte, der Fuß ihm ausglitt, und machte, daß er bis unten an die Treppe fiel. Bey diesem traurigen Streiche, wachte der Philosoph plötzlich auf; die Dame, und das Glück verschwanden; und als er von diesem Blendwerke zu sich selbst gekommen war, so sagte er bey sich: Siehe doch, wie die Umstände die Menschen verändern. Des Morgens sind sie Weltweise und tugendhaft; weil sie sich in ihrem Kabinete, oder bey einer Gesellschaft befinden, vor welcher sie über diese Eigenschaften nicht erröthen dürfen. Des Abends sind sie niederträchtige Sklaven, feige Hofleute, infame Schmeichler, weil sie ihr Eigennutz zu dieser schändlichen Aufführung verleitet. Gg)

Und da dieser Traum unsern Weltweisen auf das äußerste bewegt hatte, so dachte er immer an denselben, und rief von Zeit zu Zeit aus: O! Natur! warum hast du uns so schwach gemacht, daß wir uns niemals auf uns selber verlassen können; daß wir nicht wissen, ob wir morgen dasjenige seyn werden, was wir heute sind; und daß unser eignes Herz uns nicht angehöret?

Zwölftes

Leidenschaften rege gemacht werden, so verschwindet der Held, der Weise, der Tugendhafte, und nur der Mensch bleibt übrig. Fliehet, schwache Sterbliche! fliehet die Gelegenheit, wenn ihr euch an euren eingebildeten Vollkommenheiten vergnügen wollet, sie möchten euch sonst aus eurem angenehmen Traume erwecken können. A. A.

Zwölftes Capitel.

Ein Problema.

Gewisse Träumer haben behauptet, daß die Schwachheit, und folglich die Bosheit, eine erworbne Beylage der menschlichen Natur wären. Ich will mich nicht damit aufhalten, diese Meynung zu bestreiten. Es ist wenigstens klar, daß, wenn der Mensch mit Grundsätzen der Tugend in dem Herzen gebohren wird, er öfters sein Leben dazu anwende, diese Grundsätze zu verderben. Aber ich habe einen wichtigen zweifelhaften Satz, welchen ich von einem ernsthaften Manne aufgelöst zu seyn wünsche. Warum tragen diejenigen, welche das Laster predigen, beynahe jederzeit Sorge, ihr eignes Beyspiel zu predigen? Und warum begnügen sich so oft die Schutzredner der Tugend an den schönen Discursen, die sie halten? Hh)

Dreyzehntes Capitel.

Eine Unterredung mit einem Ackermanne.

Ich wurde eines Tages, als ich eine Bewegung machte, einen Mann gewahr, der ein Stück von einem Ackerfelde bearbeitete. Ich liebe von

---

Hh) Dieses kömmt daher, weil die Prediger des Lasters, den höchsten Grad der Unverschämtheit erreichet haben, und die Prediger der Tugend sich schämen, daß sie ihren eigenen Grundsätzen nicht nachleben. N. A.

von Natur das Nachdenken. Ich blieb auf einmal stehen; und fieng an, mit kreuzweise in einander geschlossenen Armen, tief dasjenige, was sich meinen Blicken darbot, zu erwägen. Man muß gestehen, sagte ich alsdenn bey mir selber, daß die Regierung dieser Welt eine sehr sonderbare Sache sey. Siehe da einen Menschen, welcher sich durch die vielen Bemühungen nach und nach tödtet, die er unternimmt, um seines Gleichen zu ernähren; und dieser Mann bleibt unbekannt oder verachtet. Denn dieß ist das Schicksal aller Ackerleute in dem größten Theile der bekannten Welt. Unser Frankreich, zum Beyspiele, ist in einer gemäßigten Himmelsgegend gelegen, und sein Erdreich ist sehr fruchtbar an allem demjenigen, was nur die Natur am dienlichsten für die Nahrung der Menschen hervorbringen kann. Unterdessen liegt doch dieses Gefilde an unendlich vielen Orten beständig brach und wüste, und giebt lange nicht so viel Früchte, als es hervorbringen könnte. Meine Landesleute finden sich dahin gebracht, von den Ausländern zu kaufen, was zu ihrer Erhaltung nöthig ist. Dieß kömmt von der geringschätzenden Erniedrigung her, worein die Arbeit des Landbaues gestürzet ist, und von den Unglückseligkeiten, welche man den Ackermännern verursachet. Ii) Die französische Gesetzgebung scheint ganz und gar diesen ökonomischen, den Menschen so nothwendigen Theil vergessen zu

Ii) Die Vernachläßigung des Ackerbaues kömmt theils von dem Mangel an Leuten, theils von dem Mangel an gehöriger Aufmunterung her. Es ist unstreitig, daß seit der Wiederrufung des Edicts von Nantes Frankreich einen beträchtlichen Theil

haben. In der That, unsre ersten Gesetzgeber, (wenn sie anders diesen großen Namen verdienen) waren kaum Menschen.

Sie waren wenigstens Barbaren, die bloß einen Raub- und Eroberungsgeist besaßen. Allezeit bewaffnet, jederzeit bereit, die Völker zu verwüsten, nahmen sie sich bloß Zeit, Kriegsgesetze, das ist, zerstörende Gesetze zu errichten. Sie hielten die älteste, edelste und nützlichste aller Professionen für barbarisch. Ich darf mich also nicht verwundern, daß Leute, welche die Ehre und den Ruhm darinn setzten, daß sie Menschen zu erwürgen wußten, eine Kunst verabscheuet, oder nicht gekannt haben, welche der ganzen Welt Brod verschaffet. Kk)

Indem ich diese Betrachtungen machte, war mein Herz ganz von Schmerz durchdrungen. Je mehr ich nachdachte, desto wehmüthiger wurde ich bey dem Schicksale unsrer armen Menschheit, welche

---

Theil seiner Einwohner eingebüsset hat, eben so, wie seit der Vertreibung der Marranen aus Spanien, unzählige Felder brach liegen, durch deren Anbauung man das Amerikanische Gold und Silber im Lande behalten könnte. Aber noch mehr trägt der Mangel der Aufmunterung, und die allzugrosse Auflagen zu diesem Fehler bey. Ueber das erstere darf man freylich in unsern Zeiten, welche alleine neuen Entdeckungen in dem Feldbaue gewiedmet zu seyn scheinen, nicht klagen, ob gleich die bisherige Bemühungen noch keine beträchtliche Wirkungen gehabt haben. Allein, wenn sie auch alle den gewünschten Ausschlag gehabt hätten, so ist doch der Druck des Landmanns allzugros, als daß er viele Mühe anwenden sollte, sein Feld zu bauen. Er ist vergnügt, wenn er nur so viel davon ziehen kann, als zu seinem, und seiner gemeiniglich zahlreichen Familie Unter-

che man mit einer so großen Leichtigkeit mißhandelt.Ll) Da die Stunde gekommen war, worinn mein Ackermann einen Augenblick ausruhen durfte; so sah ich ihn, sich unten an einem Baume niedersetzen, und aus seiner Tasche einen Bissen schwarzes und altgebacknes Brod herausziehen, welches er mit dem äußersten Appetite aufzuessen anfieng. Ich gieng auf ihn zu. Dieser Mann, welcher niemals mit einem andern, als seinem Edelmanne geredet hatte, schien ganz erstaunt zu seyn, eine menschliche Gestalt zu erblicken, die ihn mit einer gütigen Mine anredete. Ich setzte mich ihm zur Seite, und wir ließen uns in ein Gespräch zusammen ein. Ihr habt gewiß nicht geglaubet, sagte ich gleich Anfangs zu ihm, daß Ihr der Gegenstand meiner Betrachtungen seyd; unterdessen ist es doch sehr richtig, daß Ihr mich seit einer Viertelstunde sehr beschäfftiget. Dasjenige, weswegen ich Euch bitte, wird Euch vielleicht sonderbar vorkommen; dieß besteht hierinn, daß Ihr mir erlaubet, Euch essen zu sehen. Ich nehme gewahr, daß die

Unterhalt, genug ist. Der Ueberschuß wird ihm doch durch gierige Einnehmer, Pachter ꝛc. geraubt. Warum soll ich arbeiten, denckt er, Müßiggänger zu ernähren. Ein deutliches Beyspiel von dem, was ich sage, kann man in Pohlen sehen. Niemand arbeitet gerne, wenn die Frucht seiner Arbeit nicht vor ihn ist. A. A.

Kk) Die Hände, sagt Plinius im 18. Buch 3. C. seiner Naturgeschichte, welche den Pflug geführt hatten, regierten mit gleicher Geschicklichkeit die Zügel der Pferde für einem Triumph-Wagen, und mit eben solcher Leichtigkeit, legten sie den Befehlshaber-Stab wieder nieder, und faßten die Pflugschaare an. Heut zu Tage würde dieses nicht mehr angehen. A. A.

Ll) Wie? sollte denn gar kein Unterschied der Stände mehr seyn? A. A.

Malzeit, welche Ihr machet, Euch höchst angenehm vorkömmt, ob sie es gleich in der That nicht ist: Ich weis nicht, ob Ihr euch innerlich als einen glückseligen Menschen betrachtet; aber Ihr sehet mir als ein Solcher aus. Und ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr auch wirklich so seyd, wie Ihr es zu seyn scheinet.

Ich bin nicht unglückselig, antwortete der Bauer; die Arbeit, welche ich alle Tage verrichte, mißfällt mir nicht, ob sie gleich sehr mühsam ist. Ich verlange von dem Himmel nicht mehr, als was ich besitze. Ich habe beynahe Nichts; aber ich besitze den Frieden. Wenn ich allein die Freyheit hätte, mit meinem Fürsten zu reden; so würde ich mich zu seinen Knieen werfen, um ihn zu bitten, ein Bischen die Steuer, und die andern Auflagen zu verringern, welche mich zu Boden drücken; und insonderheit die harte und grausame Art, mit welcher man sie einnimmt, abzuschaffen. Aber ich darf diese Glückseligkeit nicht hoffen; ich denke also nicht daran, und lebe glückselig. Mm)

Mein Freund, erwiederte ich gegen ihn, ich glaube, daß Ihr eine glücklichere Zukunft hoffen dürfet. Die menschliche Vernunft steigt auf eine merkliche Art aus ihrer Kindheit. Die Schritte, die sie täglich macht, erregen in mir die Gedanken, daß die Menschen ihre Ideen endlich zur Natur zurück führen werden. Alsdenn wird keine Barbarey mehr

Mm) Beatus ille, qui procul Negotiis,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fœnore. HORAT.

mehr seyn. Alsdenn wird die Regierung ihre Blicke auf Eure Felder werfen; sie wird seufzen, es so lange aufgeschoben zu haben, Eure Unglückseligkeiten zu endigen, und Ihr werdet dasjenige seyn, was Ihr seyn sollet, glückselig und hochgeschätzt.

Ach! rief der Ackermann seufzend aus, das, was Sie mir sagen, ist gar zu schön. Wir werden uns niemals unterstehen, so viele Güter von Seiten der Menschen zu hoffen. Wir haben zwar vor Zeiten den großen König Heinrich den IV. gehabt, welcher wollte, daß wir alle Sonntage eine Henne im Topfe hätten. Es ist uns heut zu Tage bloß das Andenken von diesem guten Fürsten noch übrig, dessen Gedächtniß wir segnen. Ohne Zweifel verdienen wir keinen mehr, der ihm gleich sey, weil sie der Himmel so selten der Welt schenket, und er erlaubet hat, daß dieser durch seine eignen Unterthanen, mitten in seiner Hauptstadt ermordet wurde.

Ich erstaunte über den guten natürlichen Verstand meines Mannes, und seine Unterredung machte mir ihn noch wichtiger. Es ist wahr, versetzte ich, daß alle diese Dinge die Seele so sehr quälen, daß sie dieselbe zuweilen in die Verzweiflung stürzen; und wenn der Schatten dieses Monarchen, dessen Verlust ihr so rechtmäßig beweinet, auf die Erde zurückkommen könnte: So würde er blutige Thränen bey dem Anblicke dieser Verwirrung, und dieser tiefen Niederstürzung vergießen, worein Ihr

Ein jeder mache die Erklärung dieser Gedanken selbst. M. A.

versunken seyd. Was das Wunderbarste dabey ist, ist dieses, daß wir andre Liebhaber der Natur, mehr über Euren Zustand, als Ihr selber, betrübt sind. In Euren Einsiedeleyen, worinnen Ihr beynahe an dem Nothwendigen Mangel leidet, seyd Ihr in einem gewissen Verstande tausendmal glückseliger, als die Großen dieser Welt, deren unersättliche Seele noch allezeit Etwas zu verlangen hat. O! mein Freund! glückselig sind diejenigen, welche wie Ihr, keine andre Empfindung, so zu reden, haben, als die Empfindung des natürlichen Triebes! Da die Kenntnisse eingeschränkt sind, so sind es die Begierden ebenmäßig; und sie werden nicht gewahr, daß ihnen gewisse Dinge mangeln, deren Beraubung alle Tage die andern Menschen Thränen kostet. Ihr seyd, zum Exempel, nicht versichert, wenn Ihr sechzig Jahre alt seyd, Brod zu haben, um die mühsamsten Arbeiten belohnt zu bekommen; und es giebt Weibspersonen in unsrer Hauptstadt, welche vor der Erreichung ihrer mündigen Jahre, unermeßliche Summen durch ihre liederliche Preisgebung gewonnen, und drey oder vier Besitzer von Millionen zu Grunde gerichtet haben. Unbarmherzige Presser kommen, und stören den Frieden eurer Gefilde; sie pfänden eure beweglichen Güter, um Euch die Rechte des Fürsten bezahlen zu machen, denen Ihr nicht allemal ein Genüge zu leisten im Stande seyd. Aber diese müßigen Bürger, so wir Traitans oder die Pachter der öffentlichen Gefälle nennen, haben kaum Euer Alter erreichet, da sie bereits das Vermögen von fünfhundert Familien geraubet, durch Erpressungen oder durch monopolische Freyheiten gewonnene Millionen durchgebracht,

und ihre Gläubiger um drey Viertheile ihrer rechtmäßigen Schuldfoderungen betrogen haben. Ihr schwitzet vom Morgen bis auf den Abend, bald einen Acker umzupflügen, bald die Früchte eines andern einzuärnten. Es giebt hundert von unsern kleinen Hofäbten, welche, wenn sie das Glück haben, einer Dame zu gefallen, indem sie sich zu ihren Knieen werfen, oder im Spielen mit ihr Partie machen, oder mit ihr ihre Gewinnste berechnen, in einer Minute ein geistliches Amt oder Pfründe von fünf und zwanzig, oder dreyßig tausend Livres Einkünfte erhalten. Vermuthlich, unterbrach mich der Landmann, beschäfftigen sich diese Herren mit einer nützlichen Sache; sie werden vielleicht studiren, beten, gute Werke ausüben, die Unglückseligen trösten. Ihr kennet die Welt nicht, versetzte ich; man giebt ihnen diese großen Güter bloß deswegen, um sie die Anständigkeit ihres Standes hintansetzen zu machen. Uebrigens aber, sind sie ungemein beschäfftiget. Ihre Morgenstunden werden einig und allein dazu angewandt, zu schlafen, und sich anzukleiden. Sie mögen ihren eignen, oder ihrer Damen Nachttisch besorgen, dieß ist einerley für sie. Dieser Nachttisch aber ist ein sehr beträchtliches Werk, und verursacht sehr viele Mühe. Diese armen Unglückseligen haben also bloß den halben Tag für sich; sie können nicht einmal nach ihrem guten Belieben eine Verfügung damit machen. Sie sind verbunden, in der großen Welt zu erscheinen, zu gehen, zu kommen, einen Spaziergang zu machen, zu spielen, sich bey den Bällen einzufinden, den Beschützerinnen ihre Aufwartung zu machen, allenthalben das unverschämte Wesen und

die Unanständigkeit zu zeigen. Ihr müsset wohl einsehen, daß dieses Leben hier sehr ermüdend sey. Wenn sie also ihren elenden Körper den ganzen Tag, und tief in die Nacht hinein herumgeschleppet haben: So gehen sie nach Hause, legen sich auf ihre Pflaumfedern, und schlafen, ohne die Zeit zu bedauren, bis 11. Uhr Vormittags des andern Tages. Ihr schwitzet also bereits acht oder neun Stunden, um ihnen das Leben zu erhalten, wenn sie anfangen, die Augen zu eröffnen. Ihr habet eine zahlreiche Familie, und Ihr versorget sie mit so vieler Liebe, sie ist Euch so kostbar, als wenn Ihr ein großes Vermögen besäßet. Ihr fürchtet nicht, den Wunsch der Natur zu erfüllen, und diesem angebohrnen Triebe zu folgen, welcher Euch einlädet, an der Fortpflanzung Eures Geschlechtes zu arbeiten. Es giebt wilde Eheweiber, welche ihre Leibesfrucht abtreiben, um ihren Männern zu gefallen. Die Schwelgerey führt bey uns etwas so Barbarisches ein. Außer der Aufmerksamkeit, welche die Männer haben, sich nicht der Versuchung auszusetzen, die Pflichten des Ehestandes zu erfüllen, und der Sorgfalt, welche sie anwenden, sich bloß eine sehr kleine Familie zu verschaffen, giebt es einige, welche sich selber die Mühe geben, ihren Weibern dasjenige zu thun, was die wilden Weiber gegen sich selber ausüben. Ich kenne Jemand, welcher in dem Schoße des Reichthumes lebet; welcher zehn mal mehr Güter besitzt, als einem vernünftigen Manne nöthig sind, um glücklich zu leben. Dieser unterstehet sich doch, sich zu rühmen, daß er der Natur zuvorgekommen, indem er eine Frucht seines Ehestandes zu Grunde richtete. Er

giebt

giebt zur Ursache dieses schändlichsten Meuchelmordes an, daß er seine Frau liebe, und daß er sich nicht entschließen könne, sie matt und schwächlich neun Monate lang zu erblicken. Er fürchtet, er möchte nicht genung Ländereyen haben, sich zu ernähren, die Erde würde ihm zu enge! Die bloße Idee einer Familie macht ihn verdrießlich, und ermüdet ihn; die Eigenschaft eines Vaters scheint ihm unedel zu seyn. Wenn ihr ihm einen Vorwurf wegen seines Lasters machet; so streichelt er sein Kinn, lacht auf eine höhnische und dumme Art, und scherzt spöttisch. Mit einem Worte, man kann niemand sehen, welcher die Natur mit grösserer Unverschämtheit beleidigte. Wenn Ihr die Welt besser kennetet, so hätte ich nicht nöthig, Euch zu berichten, daß dieser Mann ein Generalpächter ist. Versahet Ihr Euch solcher Greuel? Und Ihr, die Ihr arm seyd, würdet Ihr Euch unterstehen, ein so verfluchenswehrtes Laster zu begehen? Sehet, dieß sind die Folgen der Schwelgerey und des Ehrgeizes. Eure stillen Weiler werden von diesen Schandthaten nicht angestecket, wovor die Menschlichkeit erzittert. Man kennt daselbst weder die unordentliche Liebe der Vergnügungen, noch die Eitelkeit, noch den Ehrgeiz, noch den Geiz. Diese schädlichen Leidenschaften sind noch nicht bis zu Euch durchgedrungen. Es ist wahr, Ihr habet an vielen Dingen einen Mangel. Aber da Ihr sie nicht kennet, so ist es unmöglich, daß Ihr ein Verlangen darnach traget; und folglich ist Euch die Beraubung derselben ganz und gar gleichgültig. Diejenigen, welche mit so vieler Ehre und Reichthümern überhäufet sind, werden auch durch die

immer wieder entstehenden Begierden des Ehrgeizes genaget, und sind deswegen nicht glücklicher. In der Natur hebt sich Alles gegen einander auf.

Mein Ackermann fragte mich alsdenn, was ich durch den Ehrgeiz verstände?

Ich verstehe dadurch, antwortete ich, ein hitziges Fieber, wovon öfters Zückungen entstehen, welche denjenigen den Kopf schwindelnd machen, welche davon angefallen werden. Er ist eine verzehrende Flamme, welche die gemeinen Seelen, von Eurem Schlage, unfähig sind zu empfinden; eine Wuth, sich auf den Ruinen von allem demjenigen zu vergrößern, was der Erhebung eines Menschen einige Hinderniß in den Weg legen kann; ich sage, auf den Ruinen des Gewissens, der Ehrlichkeit, der Freundschaft, selbst der Liebe und der Zärtlichkeit des Blutes!

Siehe da, werdet Ihr mir sagen, dieß ist eine sehr edle Leidenschaft. Denn es ist viel Größe der Seele nöthig, um ein so edelmüthiges Opfer zu bringen. Aber betrachtet vielmehr, wie sehr diese Leidenschaft sich selber widerspreche. Ist die Rede, groß zu werden? Ihr werdet es vielleicht werden, aber nach zwanzig Jahren von Kleinheit und Erniedrigung. So ein wunderliches Wesen ist bey dem Ehrgeize, daß, um ihn zu befriedigen, man ganz das Gegentheil von demjenigen seyn muß, was man seyn will. Ich könnte noch von diesen stolzen Dummköpfen mit Euch sprechen, welche ein Wink der Gewogenheit plötzlich zu einem Range erhoben hat, von dessen Höhe her sie Alles mit Füßen treten, was wir am Verehrungswürdigsten besitzen.

Aber

Aber obschon ihre Gestalt der Figur der andern Menschen gleicht; so ist doch ihre Seele so klein, daß sie unmerkbar ist. Glaube also nicht, dunkler Mensch, daß die wahre Glückseligkeit eher die Wohnungen der Ehrenstellen und der Reichen, als die Hütten der Landleute bewohne. Nimm dich wohl in Acht, das Schicksal dieses Großen zu beneiden, welcher dich mit Koth bespritzt, wenn du vor ihm vorbeygehst; bewundre ohne Kummer die vergoldeten Gemächer deines Fürsten. Gestern stach ihn eine Nadel in den Finger, und er war unglückseliger, als du. Wird man sich denn bey den Meynungen eines unvernünftigen Volkes aufhalten müssen? Ein Großer macht entsetzliche Verschwendungen an Maitressen, Häusern, Gärten, Bedienten, Pferden, Gutschen, ꝛc. Hundert dürftige Hausväter liegen zu seinen Füßen, und seufzen über seine Vergeudungen. Er ist Millionen schuldig, und bezahlt Niemanden. Er hat Mangel an Geld, und begeht unwürdige Niederträchtigkeiten, um eines zu bekommen. Man hört allenthalben den Pöbel schreyen: Er ist prächtig, er ist groß, er weis sich von seinen Reichthümern Ehre zu verschaffen. Aber der Weltweise, welcher Alles auf die Natur zurückführt, schweigt, und denkt, daß dieser Mann, von welchem man mit so vielen Lobeserhebungen redet, klein und sehr klein sey. Ungeachtet dieser richtigen Unterscheidungskraft, welche man bey dem Philosophen wahrnimmt, ist der Ackermann, der sie nicht besitzt, der Gesellschaft noch weit nützlicher, als er. Der eine ist bloß Beobachter, der andre Thäter und wirkend. O mein Freund! dieses Bekenntniß wird Euch nicht stolz machen; Ihr seyd

weiser

weiser als der Weltweise, und glückseliger, als der Reiche. Ihr seyd mit Eurem Zustande zufrieden. Dem Philosophen und dem Reichen mangelt diese moralische Oekonomie, die dem Menschen zur Ruhe seines Herzens so nothwendig ist. Nn)

Hierauf, als ich befürchtete, daß, wenn ich meine Unterhaltung fortsetzte, der Landmann aufhören möchte glückselig und weise zu seyn: so verließ ich ihn. Ich war ein wenig darüber verdrießlich, zu sehen, daß ein so nützlicher Mensch in der geselligen Welt so unbekannt sey. Aber der mich an Weisheit übertreffende Bauer legte wieder ganz ruhig seine Hand an den Pflug, und lobte den Himmel, daß er, zur Belohnung seines Schweisses nun bald in seiner Strohhütte, seine schlimme Suppe, sein Quellwasser, sein Weib, und seine sechs Kinder finden würde.

Vierzehntes Capitel.

Versuch einer vernünftigen Metaphysik.

Es giebt so stolze Menschen, daß sie ganz Geist seyn wollten. Es giebt andre so unsinnige, daß sie ganz Materie seyn wollten. Oo)

Zween

Nn) Diese Schilderungen werden vielleicht in mancher Augen allzustark scheinen; Es ist betrübt, daß man dennoch sagen muß, sie seyen getroffen, und es finden sich genug Originale dazu. M. A.

Oo) Ich wollte an statt unsinnig lieber sagen niederträchtig. Die Idée lauter Geist zu seyn, ist doch allezeit erhabner, und schmeichelt der von Natur sich selbst liebenden Seele des

Zween auf eine gleiche Art lächerliche Wünsche, weil wir weder das Wesen des Geistes, noch das Wesen der Materie kennen. Wenn wir nach den angenommenen Meynungen urtheilen, so geben sich diejenigen, welche sich gänzlich und allein den Vergnügungen der Sinne überlassen, wenig Mühe wegen ihrer Seele, und wenden alle ihre Bemühungen an, um zu vergessen, daß sie eine haben. Aber sie empfinden wider ihren Willen, daß selbst diese Bemühungen ein Beweis ihrer Geistigkeit seyen. Diejenigen, welche die Geschicklichkeit haben, Alles in metaphysische Betrachtungen zu verwandeln, würden gerne Engel auf der Erde seyn; aber die Bedürfnisse des Leibes rauben ihnen alle Tage ihren Irrthum, indem sie ihnen beschwerlich fallen.

Daher sind unter uns zwo verschiedne Denkungsarten in Ansehung der Natur der Glückseligkeit, wie in Ansehung dieser Leidenschaft, welche die zwey Geschlechter vereiniget. Die Einen auf die platonische Liebe erpicht, haben diese Leidenschaft vergöttern wollen, und sich die erhabenste und ungeräumteste Idee davon gemachet, indem sie dieselbe in den Rang dieser ganz geistigen Dinge setzten, wo die Sinne fast gar nicht mitwirken. Die Andern, welche nicht wollten, daß die Liebe eine Empfin-

---

des Menschen mehr, als die niederträchtige Vorstellung, sich in einen Rang mit unempfindlichen Wesen zu stellen. Es kömmt hier auf keine Philosophische Untersuchung an, ob die Materie denken könne. Das ist eben der gröste Unsinn, wenn man solches behauptet. Aber alles beyseite gesetzt, und wenn es auf bloß Idealische Vorstellungen ankömmt, wollte ich mich doch lieber mit einem Engel, als mit einem Steine vergleichen. M. A.

Empfindung seyn sollte, haben eine bloß physische Sache daraus gemacht, ein bloß körperliches Bedürfniß. Ich weis nicht, welche von diesen beyden Ideen die Vernunft am meisten beleidige.

Sagen Sie uns, junger Iphis! was dachten Sie, da man Sie in diese Versammlung von Frauenzimmern treten sah, worinn Sie eine junge Person antraffen, welche Ihnen unbekannt war, und die Ihnen doch gleich beym ersten Anblicke so bezaubernd vorkam? Was empfanden Sie? Was gieng in Ihnen vor? War es die Tugend der Clarice, mit der Sie vorher niemals geredet hatten? War es die Reinigkeit ihrer Sitten, der Edelmuth ihrer Empfindungen, die Feinheit ihres Verstandes, welche verursachten, daß Sie sie mit einer so vorzüglichen Bewunderung betrachteten, welche Ihre Augen an die ihrigen hefteten, welche in ihrer Gegenwart alle Kräfte Ihrer Seele in ihrer Wirksamkeit hemmten? Ey wie! Sie waren schon entflammt; Ihr Herz war schon für Claricen eingenommen, ohne daß Sie wußten, ob sie es verdiente? Ach! gar zu empfindlicher Iphis! war diese Wirkung der Sympathie etwas anders, als das Werk Ihrer Sinne? Es ist wahr, Sie fragten bald Jedermann wegen der Clarice; und Sie hörten nichts als Lobeserhebungen. Sie richteten sodenn mit ihr eine Bekanntschaft auf; und Sie wurden noch mehr von dem Glanze ihrer Tugenden verblendet,

Pp) Die Begierden sind eben die Ursache, warum man die Vertraulichkeit suchet. Schönheit und Tugend reitzen; die Begierden, genauer damit vereiniget zu werden, werden dadurch

blendet, als Sie es von ihren Annehmlichkeiten gewesen waren. Gestehen Sie es nun, Iphis! die Gestalt verführte Sie, die Tugenden bestimmten ihre Wahl. Ich weis, daß, wenn Clarice bloß Schönheit besessen hätte, Sie sie nur einen Augenblick geliebet haben würden. Aber wenn Clarice keine Annehmlichkeiten gehabt hätte: So hätten Sie nicht sehr an ihre Tugenden gedacht.

Die wahre Liebe ist furchtsam; dieß ist ihr Charakter; aber ohne daß man es wahrnimmt, ohne daß sie es selber gewahr wird, sucht sie die Vertraulichkeit als das höchste Gut. Die Vertraulichkeit führet die Begierden herbey, und alsdenn hat der Liebhaber nöthig, ein ehrlicher Mann zu seyn. Pp)

Was treibt also diesen Liebhaber an, einen Kuß auf die Hand seiner Geliebten zu verlangen? Dieß sind die Sinne, wenn ich mich nicht betrüge. Es gehört gar nicht zur wahren Liebe, zur reinsten Liebe, die Sinne zu vernichten. Sie könnte dieses nicht. Es ist genung, daß sie die Stärke hat, sie in Schranken zu erhalten. Die Liebe dringt also durch die Sinne in das Herz. Man liebt sich, man sagt sich es, man beweist sich es durch unschuldige Liebkosungen. Man geht nicht weiter. Nun wohl! was wird daraus erfolgen? Man wird sein Glück machen, ohne genöthiget zu seyn, ein Laster zu begehen.

Wenn

---

dadurch erreget. Zwey sympathisirende Herzen gehen nicht lange miteinander um, ohne vertraulich zu werden, alsdenn muß man, wie der Verfasser sagt, ein ehrlicher Mann seyn. M. A.

Wenn die Liebe die Sinne zernichtet, was für ein Verdienst würde ein Mensch haben, eine Neigung zu überwinden, die er nicht empfände? Ich schätze einen Kriegsmann hoch, der aus Ehrliebe, aus Grundsätzen, und durch das Nachdenken tapfer ist; der alle Größe der Gefahr, welcher er sich aussetzt, erkennt, und sich doch unterstehet, sie mit einem steifen Auge zu betrachten. Aber ich sehe nicht, was für ein Lob man demjenigen ertheilen könne, der mit gebücktem Haupte in die Gefahr rennt, ohne sie zu empfinden.

Vermittelst einer starken Anwendung der Metaphysik ist der Mensch dahin gelanget, sich einzubilden, daß er das vollkommenste aller Wesen, und der Beherrscher der Himmel und der Erde sey. Für mich allein, sagt er, ist das ganze Weltgebäude gemacht. Für mich allein, zu meinem Nutzen, zu meinem Vergnügen, öffnet die Erde ihre Schos, ziert sich mit Blumen, und beladet sich mit Früchten! Für mich allein irren die wilden Thiere in den Wäldern, fliegen die Vögel in den Lüften, schwimmen die Fische in dem Weltmeere! Für mich allein zeigt der Himmel ein so prächtiges Schauspiel, entweder zu der Zeit, wo er von dieser erhabnen Heiterkeit schimmert, welche das Leben allem demjenigen, was da haucht, ertheilt; oder zu der Zeit, wo er scheint sich auf sich selber zu wälzen, und wo er mitten in den Schatten, ein weniger glänzendes, aber eben so bewundrungswürdiges Gemälde macht, als des Tages

Qq) Diese Beschreibung ist, nach Art der heutigen Franzosen, poetisch genug, ob es aber würklich Metaphysiker gebe, die so gedacht haben, oder auch nur überhaupt Menschen, welche

Tages seines ist. Für mich allein beschreiben die Gestirne, diese lichten Kugeln, welche ich über meinem Haupte sich wälzen sehe, diese zirkelmäßigen Laufbahnen, welche ein ewiger Beweger einem jeden unter ihnen bezeichnet hat. Die Elemente selber sind für mich eben so viele unterthänige Sklaven, denen ich ungestraft gebieten kann. Der Mensch redet! stille, du Weltgebäude! Verächtliche Insecten! garstiges Gewürme! welches ich unter meinem Fuße, nach meinem Belieben zerquetsche, gehet in die Schos der Erde zurücke! Wilde Thiere! die ihr ohne meine Erlaubniß, die Hölen von eurem entsetzlichen Gebrülle wiedertönen machet, und die ihr bey meiner Gegenwart zittern sollet, schweiget! Und du, kühner Adler! der du dich unterstehst, so schnell die empyräischen Räume zu durchfliegen; der du dich unterstehst, dich der Wohnung der Sterne zu nähern, einer Wohnung, die nur für mich gemacht ist, halt inne mit deinem verwägenen Fluge. Alles bleibe in einer tiefen Zernichtung! Sehet den Menschen, sehet den allgemeinen Monarchen! Werfet euch nieder, ihr Thiere von allen Gattungen! Huldiget diesem Herrn, dem elenden Sklaven seiner selber. Für ihn, für ihn allein habet ihr euer Daseyn. Qq)

Für ihn! Für dich, stolzer und elender Mensch! Schlag also die Augen nieder, und sieh vor deine Füße hin! Wenn dieser Erdenwurm deinem en-

welche durch die Metaphysik auf so unsinnige Gedanken verführet werden können, das will ich den heutigen Metaphysikern, von denen alles wimmelt, selbst zu beurtheilen überlassen. M. A.

thusiastischen Tone antworten könnte, hätte er nicht das Recht, dir zu sagen: Mensch, dein Stolz macht, daß sich deine Vernunft verirret. Du bist für mich gemacht! Itzt kannst du mich zertreten, weil ich der schwächere bin; aber in einem Augenblicke, gehört es mir zu, dich aufzufressen!

„Ist es möglich, sich so etwas Lächerliches „vorzustellen, als daß dieß elende und geringe Ge„schöpf, welches nicht einmal Herr über sich selber, „und den Verletzungen aller Dinge ausgesetzet ist, „sich den Herrn und Meister des ganzen Weltge„bäudes nennet, dessen geringsten Theil zu kennen „nicht in seiner Macht ist, weit gefehlt, daß es den„selben beherrschen sollte — — — Warum „ist dieser Mangel, welcher die Mittheilung der „Empfindungen zwischen uns und den Thieren hin„dert, nicht eben so wohl uns, als ihnen zuzu„schreiben? Man muß noch errathen, an wem der „Fehler liege, daß wir uns miteinander nicht ver„stehen. Denn wir verstehen sie eben so wenig, „als sie uns. Aus eben dieser Ursache, können sie „uns für Thiere halten, wie wir sie dafür ach„ten. (9)

Lasset uns itzo das aufrichtige Bekenntniß eines vernünftigen Mannes hören, den einige Lehrer deswe-

(9) Montagne in dem Essai B. 2. C. 12. Diejenigen, welche diesen Schriftsteller ohne Nachdenken lesen, denken auf eine thörichte Art, daß er bloß von sich selber eingenommen sey; aber er ist es von der menschlichen Natur. Rr)

Rr) Und was soll Montagne hier beweisen? Er, der würklich so sehr von sich selbst eingenommen war, daß er sich aus blossem Hochmuthe zum Verbesserer aller damaligen Philosophischen Systeme aufwarf? Und was für einen Zusammenhang hat die Note mit demjenigen, was aus dem Montagne angeführt wird? M. A.

deswegen angriffen, weil er dem menschlichen Geschlechte diesen angeblichen Despotismus absprach. „Was mich anbelangt, sprach er ganz freymüthig, „so habe ich keinen Theil an der Herrschaft, welche „der Mensch über die ganze Welt zu besitzen vor„giebt. Die Hunde beissen mich, wenn ich mich „nicht in Acht nehme. Ich unterstehe mich nicht, „durch ein Gehölze zu gehen, wenn ich weis, daß „es Wölfe in sich schließe. Ich glaube mich kaum „in Sicherheit, wenn ich angekettete Löwen erbli„cke. Im Winter zittere ich, wenn ich kein Feuer „habe. Im Sommer brenne ich, wenn ich nicht „den Schatten und die Kühle suche. Mit einem „Worte, ich finde, daß der Himmel, die Ele„mente, die Thiere, weit entfernt, mir zu ge„horchen, mich vielmehr bekriegen. Ich den„ke so gar, daß sie unsern Doctorn nicht viel mehr „unterworfen seyen. Ich wünschte einen von die„sen Herren aus Neugier zu sehen, wie er mit der „prächtigen Zierde seines Doctorates bekleidet, sich „mitten unter fünf oder sechs sehr lebhaften Schä„ferhunden befindend, seinen stolzen Titel eines Mo„narchen der Erde, entgegen setzte. Ich würde „ein Vergnügen haben, bey diesem Vorfalle die „Ehrerbietung zu beobachten, welche sie gegen sei„ne Majestät tragen würden. (10)

(10) Anatomische Discurse des Doctor Lami, eines Arztes von der Pariser-Facultät. Ss)

Ss) Alles, was der Hr. Lamy sagt, ist wahr, aber ist daraus ein Beweis zu nehmen? Hat sich nicht der Mensch durch die ihm gegebene Vernunft zum Herrn über die Thiere gemacht? Kann er nicht die wildeste von ihnen, so gar Tieger und Elephanten zähmen. Nur eine kleine Einschränkung, daß sich der Mensch nicht über seine Sphäre erhebe, so ist der Satz richtig, daß der Mensch der Herr auf dieser Erde seye. M. A.

Was für erniedrigende Wahrheiten für den menschlichen Stolz! Müssen wir uns nicht äußerst verwundern, wenn wir dieses Ungeheuer gewahr werden, wie es sein Haupt mitten in einer Menge von Elend, Schwachheiten, und Unvollkommenheiten empor hebt? Tt)

Weichet ferne von uns, melancholische Geister! die ihr alle Selbstliebe für den unerträglichsten Hochmuth haltet! Weichet von uns, fanatische Feinde der geselligen Welt, die ihr uns nützlich seyn wollet, indem ihr uns ermahnet, daß wir uns von ganzem Herzen hassen sollen. Wir denken ganz aufrichtig, daß die Selbstliebe weder ein Unglück, noch ein mit dem menschlichen Stande verknüpfter Fehler sey. Lasset uns hierüber etliche Betrachtungen zu machen wagen; und vielleicht werden wir uns überzeugen, daß die Selbstliebe die wahre Quelle der Tugend und der Glückseligkeit sey.

Lasset uns gleich Anfangs einen Unterschied machen, damit wir die Verwirrung der Ideen, und der Wortstreite vermeiden. Denn man muß den Stolz nicht mit der Selbstliebe vermengen. Dieß sind zwo wegen ihrer Gegenstände, und wegen ihrer Endzwecke sehr unterschiedne Empfindungen.

Ich sage, die Selbstliebe sey eine angebohrne Neigung, die uns gegen uns selber, vor einem jeden andern äußerlichen Gegenstand, hinneigt; und die uns aus eben dieser Ursache verhindert, die Pflich-

Tt) Ist dieses nicht ein Zeichen von der Hoheit des Menschen? Kl. A.

Pflichten zu vergessen, welche uns die Natur gegen unsers Gleichen vorgeschrieben hat.

Ich sage, der Stolz oder Hochmuth sey eine fremde, oder gemachte Empfindung, durch die Bosheit der Menschen angenommen, welche sie treibt, wider das gegenseitige Wohlwollen zu handeln, welches sie sich Alle schuldig sind.

Es ist dieser große Unterschied unter dem Stolze und der Selbstliebe. Diese ist die Mutter des sinnreichen Fleisses; jener ist der Vater der Unwissenheit. Ein Beyspiel wird den Unterschied desto mehr in die Augen fallen machen.

Lasset uns einige Blicke auf die Sitten zweyer cultivirten Völker werfen. Es scheint, der Spanier habe eben so viel Stolz, als der Franzos Selbstliebe besitzet. Der Eine ist biegsam, leichtsinnig, thätig, fleißig; der Andre stolz, träge, faul, nachläßig. In Frankreich macht man sich ein Gesetz, alle Ausländer wohl aufzunehmen. In Spanien giebt man sich nicht einmal die Mühe, zu sagen, daß man sie verachte. Hier weis der Fürst seine Liebe zu seinen Völkern mit den Vortheilen seiner Krone zu vereinigen; er macht die Wissenschaften blühen, ermuntert die Künste, beschützt die Handelschaft, und erlaubt den Menschen zu wissen, daß sie Menschen sind. Dort übt ein verfluchenswehrter Richterstul, der sich mit dem stolzen Titel des heiligen Officii ziert, einen gräulichern Despotismus aus, als der Nachkommen des Mahomets ihrer ist; stürzt die Menschen in eine dem Tode ähnliche Zernichtung, und läßt sie sich nicht erinnern, daß sie leben, als ihnen dieß bloß

durch marternde Hinrichtungen zu erkennen zu geben. Lasset uns den wirklichen Zustand der Wissenschaften in den zweyen Königreichen betrachten. Von einer Seite weint man bey der Vorstellung der Phädra; auf der andern Seite wird man durch ein Stiergefechte bezaubert. 11)

Eine bewundrungswürdige Sache! Die Selbstliebe ist den Menschen hinreichend gewesen, sie von der Unsterblichkeit der Seele zu überreden. Vv) Man sieht diese Lehre in allen Schriften der Gelehrten des heidnischen Alterthumes verbreitet. Sie geht selbst unter diesen wilden Völkern im Schwange, welche nicht den geringsten Begriff von der Gottheit haben. Dieß scheint ungeräumt zu seyn. In der That, die Alten huldigten wenigstens gewissen Göttern; sie hielten sie für unsterblich und mächtig.

Es

(11) Alles dieses muß in allgemeinem Sinne verstanden werden. Man läugnet die Ausnahmen nicht. Zum wenigsten hat sich die Verfassung Frankreichs und Spaniens seitdeme sehr verändert.

Vv) Dieser Satz braucht einen viel grösseren Beweis. Da aber der Verfasser geneigt ist, alles aus seinem angenommenen Grundsatze, der Selbstliebe herzuleiten, so würde es zu weitläuftig seyn, ihn zu widerlegen, und man kann ihm das Vergnügen über seine Lieblings-Erfindung wohl lassen. M. A.

(12) Dergleichen sind die Hottentoten, die Huronen, die Einwohner der antillischen, und der marianischen Inseln, und verschiedne andern, welche für Atheisten gehalten worden sind. Xx)

Xx) Es ist noch lange nicht so ausgemacht, als wie der Verfasser vorgiebt, daß die von ihm angeführte wilde Völker kein höchstes Wesen glauben, oder keinen Unterschied zwischen dem guten und bösen machen. Der wildeste Kannibale erkennt so wohl einen Gott, und weis, was nach seinem

Es ist also nicht so sehr erstaunenswehrt, daß man in den Werken der großen Männer, unzählige Abhandlungen über die Natur der Seele antrifft, die sie nicht kannten, aber, die sie zu kennen glaubten, wenn sie nach den Grundsätzen ihrer Religion, und ihrer Selbstliebe urtheilten.

Sehet im Gegentheile aus den Händen der Natur hervorgekommene Völker, ohne Licht, ohne Erkenntniß; welche kaum wissen, daß es die Sonne ist, welche ihnen leuchtet, und ihre Pflanzen belebet; welche keinen Unterschied unter dem sittlichen Guten und Bösen machen. Ich rede von diesen verschiednen wilden Nationen, wovon uns gelehrte Leute die Geschichte geliefert, oder die uns die Erfahrung hat kennen lernen. 12) Alle diese Wilden glauben die Unsterblichkeit der Seele, ohne ein höchstes underschaffendes Wesen zuzulassen. (*)

nem gegenwärtigen Zustande gut oder böse ist, als der gesitteste Europäer, welcher öfters das würklich böse gut, und das würklich gute böse neunt. Daß übrigens die Hottentotten, Huronen und die Einwohner der Antillischen Inseln einen Gott glauben, solches haben Kolbe, le Beau und die Missionarien genugsam erwiesen. N. A.

(*) Ein Geschichtschreiber erzählt, daß, als ein Karaibe des Sonntags arbeitete, derjenige, von dem er Belehrungen von dem Daseyn eines Gottes, und von seiner unendlichen Macht erhalten, zu ihm gesagt habe: „GOtt, der den Himmel und die Erde gemacht hat, wird über dich erzürnt „seyn, daß du heute arbeitest; denn er hat diesen Tag „zu seinem Dienste bestimmet. Und ich, antwortete der „Wilde ganz hitzig, ich bin über ihn böse. Denn du sagst, „er sey der HErr der Welt, und der Jahreszeiten; er ist „es also, der den Regen nicht zu rechter Zeit gesandt, und „der meine Pflanzen durch die grosse Dürre zu Grunde gerichtet hat. Weil er so schlimm mit mir umgegangen „ist; so will ich alle Sonntage arbeiten, um ihn verdrießlich zu machen.“

Wie wollet ihr diese dicke Unwissenheit, mit dieser Ueberredung vereinigen, worinn sie sich befinden, daß ein gewisser Hauch, der sie belebet, keinen Theil an der Zernichtung dieses Theiles von Materie haben werde, wovon er gleichsam eingewickelt ist? Was für einer andern Ursache, als der Selbstliebe, der Liebe zu unserm Wesen werdet ihr diese einmüthige Empfindung so vieler Völker zuschreiben? Diejenigen, welche unsre Selbstliebe als eine Unvollkommenheit oder als ein Unglück betrachten, sagen vergeblich, daß der Mensch davon befreyet geblieben wäre, wenn er in dem Stande der Natur geblieben seyn würde. Kennen sie ihn recht, diesen Stand der Natur? Ist er jemals da gewesen? Wenn hat er also existirt? Was wissen sie, ob sich der in der Gesellschaft befindende Mensch, nicht im Stande der Natur sey? Beweiset nicht Alles, daß wir gemacht sind, um in der Gesellschaft zu leben? Wir sind also so, wie wir seyn sollen; wir sind in unserm natürlichen Zustande. 13)

Aber es mag nur dieser Stand der Natur, wie man ihn fest setzt, oder vorgiebt, da gewesen seyn, oder nicht: So ist es doch allemal eine ausgemachte Sache, daß in dem ersten Falle der Mensch eine Liebe gegen sich gehabt haben würde; er hätte also die Selbstliebe, oder welches einerley ist,

(13) Von der Geselligkeit des Menschen, der Nothwendigkeit der Selbstliebe und der Gesellschaft, und ihrer Vortrefflichkeit; sehet das schätzbare Werk des Herrn Burlamaqui, betitelt: Grundsätze des natürlichen Rechtes, 1. Th. 5. Kap. und 2. Th. 4. Kap.

ist, die Eigenliebe gehabt. Der Unterschied, den man zwischen der einen und der andern hat machen wollen, ist chimärisch. Man darf bloß hierbey denken, daß die Selbstliebe nicht so viele Gestalten angenommen haben würde. Ich antworte also allen diesen Männern, die eine so seltsame Begierde haben, die menschliche Natur zu erniedrigen: Der gesellige Mensch hat Tugenden und Laster, weil er Selbstliebe besitzet. Nun aber, wenn er seinen ersten und ursprünglichen Zustand behalten hätte, so würde er, nach eurer Meynung, weder Laster noch Tugenden haben. Solltet ihr kühn genung seyn, um die Folge hieraus zu ziehen, oder einfältig genung, um sie nicht zu empfinden? Yy)

Man will noch weiter behaupten, daß die Selbstliebe der Bescheidenheit entgegen sey; und dieß ist eine Empfindung, die bey dem gemeinen Manne in großem Ansehen steht. Was ist also daran gelegen, daß ich überzeugt bin, gute Handlungen verrichtet zu haben, wenn meine Ueberredung in mir nicht die Begierde verringert, noch mehrere dergleichen auszuüben? Was liegt daran, daß ich mich mit meines gleichen von meiner Tugend unterhalte, wenn dieß nur ohne eine eitele Pralerey, und aus der Ursache, ihm seine Pflichten beliebt zu machen, geschieht? Die Menschen, sie mögen so mächtig seyn, als sie immer wollen, sind

Yy) Ich bekenne es, daß ich einfältig genug bin, um nicht begreiffen zu können, wie ein Mensch in seinem vollkommen natürlichen Zustande weder Tugenden noch Laster kennen solle. Die Worte möchten ihm wohl unbekannt, aber die Sachen gewiß deutlich genug gewesen seyn. M. A.

sind nicht gemacht, meiner Zernichtung zu genießen. Vor dem allerhöchsten Wesen muß ich mich demüthigen.

Aber, was wird man sagen, wenn ich behaupte, daß nichts so sehr unsere Liebe zur Tugend befestige, als wenn wir wissen, daß wir sie in der That lieben? Nun ist es aber unsre Selbstliebe, welche uns von unsern Vollkommenheiten unterrichtet, Zz) und je mehr man mit sich zufrieden ist; desto mehr verlanget man, es noch ferner zu seyn. Denn siehe, dieß ist beynahe dasjenige, was ein durch das Nachdenken weise gewordener Mensch, in den Augenblicken, in welchen er in das Innerste seines Herzens zurückgeht, zu sich selber sagen kann: Ich weis nicht, ob ich durch eine natürliche Neigung, oder durch eine göttliche Begeisterung, so viel Vergnügen finde, wenn ich die Tugend ausübe. Ich weis bloß, daß mein Geist niemals so ruhig, noch mein Herz so zufrieden ist, als wenn ich meine Pflichten erfüllet habe. Ich bemerke, daß dieß der angenehmste Zustand sey, in welchem sich meine Seele befinden kann. Diejenigen sind große Thoren, oder starke Lügner, welche mich versichern, daß sie die größte Glückseligkeit in dem Geräusche der Vergnügungen einer verdorbnen Gesellschaft antreffen. Als ich mich der Unordnung meiner Leidenschaften überließ; so hatte ich, ich bekenne es zu meiner Schande, einige Augenblicke von Freude. Aber es war, in der Wahrheit, keine

Zz) Dieser Satz ist offenbar falsch. Eben die Selbstliebe verleitet uns, dasjenige, was wir Gutes an uns zu finden vermei-

keine solche sanfte und reine Freude, welche man besser empfinden, als ausdrücken kann; welche man schmecket, so bald man versichert ist, untadelhaft zu seyn, und welche die Tugend so gut bis in den Verfolgungen begleitet. Dieß war eine Berauschung, welche mehr die Verwirrung als die Heiterkeit in meine Seele brachte; welche mich in Ansehung der Folgen meiner Vergehungen betäubte, ohne mir Zeit zu lassen, derselben zu geniessen. Welch ein Unterschied zwischen meiner itzigen und meiner damaligen Verfassung! Ich war beständig mit unnützen Dingen, oder Irrthümern beschäfftiget! Itzt aber, denke ich an die Mittel, mich wesentlich zu machen. Ich sehe, daß ich glückselig bin, weil ich besser geworden bin. Ich will den Menschen, die meines gleichen sind, wohl; ich erweise ihnen auch wirkliche Gutthaten, wenn ich kann. Man sieht mich weder diejenigen betrügen, welche ich liebe, noch denjenigen Uebels erzeigen, die mich hassen. Wenn ein glückseligerer Zustand, als dieser ist, gefunden wird, so muß man ihn nicht unter den Menschen suchen. Ich muß also meine Bemühungen verdoppeln, um mich darinn zu befestigen, und nicht so sehr ein Feind von mir selber zu seyn, um meine Zeit dadurch zu versplittern, daß ich daselbst Blumen suche, wo nichts als Dornhecken wachsen.

„Wenn ein Mensch sich prüfet, schrieb Us„beck an den Rhedi; (Persische Briefe, 2. Th. „81.

---

vermeinen, durch Brillen anzusehen, da wir die Vollkommenheiten unsers Nächsten durch verkleinernde Gläser betrachten. Ich beruffe mich auf die Erfahrung. A. A.

„81. Brief) welche Beruhigung für ihn, wenn „er findet, daß er ein gerechtes Herz hat! Dieß „Vergnügen, es mag so ernsthaft seyn, als es „immer will, muß ihn entzücken. Er sieht, daß „sein Wesen eben so sehr über diejenigen, welche „dieß gute Herz nicht haben, erhöhet sey, als er sich „über die Tiger und über die Bären erhaben er„blickt. Ja, Rhedi, wenn ich versichert wäre, „allezeit auf eine unverletzliche Art dieser Billigkeit „zu folgen, welche ich vor Augen habe: So glaub„te ich, daß ich der Erste unter den Menschen „wäre!„

Es däucht mir, daß ich anfange kühner zu werden. Die Betrachtungen kommen in Menge, und werden mich noch weiter führen. Ich sage, daß alle unsere Tugenden von unsrer Selbstliebe herkommen; weil sie es ist, welche uns lehret den Ruhm zu kennen; und weil wir nicht tugendhaft sind, als bloß aus Ruhmbegierde es zu seyn. Wegen dieses Ruhmes straft sich Lucretia selber wegen des Verbrechens ihres Fürstens. Deswegen stieß Virginius einen Dolch in die Brust seiner Tochter, weil er kein andres Mittel fand, sie der unkeuschen Wuth eines höchstmächtigen Zehenmannes

Aaa) Wer wollte sagen, daß der Selbstmord der Lucretia aus der Selbstliebe entsprungen seye? Nach den bloß natürlichen Grundsätzen, wie sie der Verfasser vorstellet, hat der Mensch kein kostbareres Gut als das Leben. Was für einen Beweggrund konnte also Lucretia haben, sich zu ermorden? War es Liebe zur Tugend, die aus der Selbstliebe entsprang? Nichts weniger. Hätte sie sich vor begangner That erstochen, oder erstechen lassen, es ist mir gleichviel, so konnte man es allenfalls einer übertriebenen Tugend zuschreiben. Und Virginius? War es Liebe zur Tugend,

mannes zu entziehen. Aaa) Handlungen, welche nach unsern Sitten, Etwas von Barbarey an sich haben; aber wobey man nicht läugnen kann, daß sie Wirkungen der Größe der Seele, und der Tugend seyen. Man behaupte, so lang man will, daß es Menschen geben könne, welche die Tugend bloß wegen ihrer selber, mit Weglassung der Glückseligkeit, welche sie uns verschaffen kann, lieben. Dieß ist ein sehr schöner paradoxer Satz. Die Menschen sind nicht so großmüthig gebohren. Pascal selber, der weise Pascal, dessen Tugenden so erhaben waren, war von der Selbstliebe nicht frey, und er gestand es aufrichtig. Bbb)

Ich weis sehr wohl, daß es weit löblicher wäre, die Tugend wegen ihrer selber, als wegen der von derselben zu erhaltenden Vortheile zu lieben. Aber weil dieses uneigennützige Wesen ein Hirngespinst ist; weil die Wesen der Dinge unveränderlich sind; warum wollen wir schreyen? Warum wollen wir seufzen? Warum wollen wir uns nicht mit der menschlichen Natur, wie sie wirklich ist, begnügen?

Man gebe hierauf wohl Achtung: Suchen, seine Selbstliebe zu zernichten, ist Stolz; wie suchen

Tugend, daß er seine Tochter ermordete? Nein! Zorn, Haß, Rachbegierde wider den Appius, Ehrgeitz war es. Es kommt hier alles auf den Begriff an, welchen man sich von der Tugend macht. Doch, wenn sich einmal jemand ein LieblingsSystem erwählt hat, so muß sich alles darnach drehen lassen, es mag herauskommen, wie es will. A. A.

Bbb) Und welcher Mensch ist von Selbstliebe frey? Sie muß nur gehöriger massen eingeschränkt, und nicht zur Mutter der Tugendliebe gemacht werden. A. A.

chen seine Leidenschaften zu vertilgen, selbst eine Leidenschaft ist.

Ich liebe und schätze einen Menschen, welcher von seinen guten Eigenschaften eben so aufrichtig, als von seinen Fehlern redet, weil er nur Selbstliebe hat. Ich verfluche und verachte einen Menschen, welcher ohne Aufhören sich selbst verläumdet, weil er bloß Hochmuth besitzet.

Man bilde sich nicht ein, daß ich hier die Liebe zur Tugend verringern wolle. Dieß heißt gewiß nicht, eine wenig vortheilhafte Idee von ihr haben, wenn man zu sich selber sagt: Die Ausübung der Tugend ist nichts anders, als die Erfüllung unsrer Pflichten. Ich muß also diese Tugend lieben; denn so bald ich sie lieben werde, will ich sie ausüben; und wenn ich sie ausübe, so werde ich glückselig leben; ich werde mit mir vergnügt seyn; ich werde die Hochachtung meines Nächsten erhalten. Ccc)

Fünfzehntes Capitel.

Entwicklung.

Antworte mir, Fanatiker! woher hast du die Einsicht erhalten, daß die Eigenliebe eine Unvollkommenheit in der menschlichen Natur sey? Ist diese erhabene Idee aus deinem schwarzen Hirne entsprungen?

Die

Ccc) Aber wer kann sich diese Vorstellungen machen, wenn man von der Selbstliebe eingenommen ist? Werde ich alsdenn auf die Hochachtung meines Nächsten aufmerksam seyn? Nein!

Die Eigenliebe hat, indem sie den Menschen von der Möglichkeit seiner Vervollkommung unterrichtete, der Welt, um also zu reden, ein neues Leben gegeben. Sie ist es, welche zu dem Menschen gesagt hat: Erinnere dich, daß du eine Seele hast, und daß es die Vernunft sey, womit sie begabet ist, welche dich unter allen Thieren unterscheidet. Bemühe dich auf eine edle Art, erheb dich über dich selber, und die ganze Welt werde die Schaubühne deines Ruhmes.

Bey der Stimme der Selbstliebe wacht der bewegte Mensch auf, als wenn er aus einem tiefen Schlafe aufstände. Er öffnet die Augen; er betrachtet sich mit Erstaunen; er steht auf; er sieht die Materialien um sich herum, welche ihm die Natur zubereitet hat; er bewundert, er denkt nach, er vereinigt! Die Handlung folget bald auf das Erstaunen. Er will sein großes Werk anfangen; aber er fühlt gleich Anfangs ein Unvermögen, welches er nicht genau beschreiben kann. Die Selbstliebe erscheint wieder, und führt die Weltweisheit dem Menschen zu Hülfe. Dieser geht ihr entgegen; eine zärtliche Bewegung bemächtigt sich seiner Sinne; er liebet sie bereits. Sie scherzet Anfangs, um ihn gleichsam zahmer zu machen. Sie lächelt ihm, sie umarmet ihn. Sie reinigt, und macht sanfter seine Sitten. Sie erleuchtet seinen Verstand; sie ordnet alle seine Handlungen. Sie zeigt

Nein! denn die Selbstliebe lehret mich diese Hochachtung als eine Schuldigkeit ansehen, welche mir meine Nächsten zu bezeugen verpflichtet sind. A. A.

zeigt ihm die Kunst, sich selber zu erkennen, und die Wesen, welche ihn umringen, kennen zu lernen. Der menschliche Verstand kömmt bereits gleichsam in eine Gährung. Die ganze Welt ist in Bewegung. Man bauet Hütten; man richtet Gesellschaften auf; eine ganze Familie versammelt sich unter Einem Dache. Der Weiseste von der Familie macht Gesetze, und die Andern unterwerfen sich denselben. Der Friede regiert mit der Weltweisheit. Die Bande einer reinen und daurhaften Liebe fesseln das menschliche Geschlecht, welches der Moral und der Zucht fähig geworden ist. Bald erhebt die Philosophie die Hand, und befielt dem Menschen, seine Augen gegen den Himmel zu richten. Der Schleyer, der zwischen ihm und dem Himmel war, fällt alsbald. Alles entdeckt sich. Der Mensch kennt die Gestalt, den Durchmesser und den Umkreiß der Erde. Er steigt schon zu den hohen Wissenschaften. Vergebens scheinen sich die Sterne durch ihre Entfernung seinen Augen entziehen zu wollen. Der sinnreiche Fleiß bringt ihm Werkzeuge, welche ihm helfen, die tiefsten Geheimnisse der Natur zu durchdringen. Er lernt die Umwälzungen der Planeten, ihre Größen, den Zwischenraum, der zwischen ihnen ist, den unermeßlichen Raum, welcher sie von demjenigen Irrsterne trennt, den er bewohnet. Er ergreift das Prisma, und theilet das Licht. Er erräth, in wie viel Minuten die Sonne dasselbe auf die Erde sendet. Die ganze Geschichte des Himmels ist seinen Augen gegenwärtig. Er ergründet die unveränderlichen Gesetze dieser weitläuftigen Regierung; er bemerket die Grundsätze davon; und mit der Erfahrung

fahrung in der Hand begreift er die Ursachen der vergangnen Veränderungen, und sagt die künftigen zuvor. Er zergliedert diese erschreckliche Luftbegebenheit, deren ausschweifende Wirkungen so viel Verwüstungen in der physischen Welt anrichten, und untersucht die Mittel, sich dafür in Freyheit zu setzen. Er unterstehet sich, sich den Himmeln zu nähern; er fragt sie, er rechnet nach, er mißt. Ihr würdet sagen, daß er sich in den Wolken verliere. Aber nach der Vollendung dieser Geschäffte kömmt er wieder in sein Element. Alsdenn glänzt ein neues Schauspiel vor seinen Augen. Die Weltweisheit befielt der Erde, ihre Abgründe zu öffnen, und zeigt mit dem Finger die kostbarn Schätze, welche diese in ihrem Schoße einschließt. Sie sagt zu dem Menschen, daß diese Reichthümer für ihn bestimmt seyen; und die Selbstliebe macht, daß es der Mensch glaubt. Eine neue Gährung in den Geistern! Hundert Millionen Arme werden angewandt, die Erde zu durchwühlen. Man bauet das Land, man säet, man ärntet. Die Wissenschaften, die Künste, die Handelschaft, blühen. Die Meere sind von Schiffen bedecket; und der Ueberfluß, der unzertrennliche Gefährte des Fleisses, macht das Glück derjenigen, welche weise genung sind, um nicht unersättlich zu seyn.

Aber hatte denn der Mensch so viele Wissenschaften nöthig? Hieng seine Glückseligkeit allein an der Entdeckung aller dieser Geheimnisse? Ich weis es nicht, und ich soll mich deswegen nicht beunruhigen. Alles, was ich weis, ist dieses, daß in dem Stande, worinn sich itzt die Sachen befinden,

die Wissenschaft den Menschen so nothwendig geworden sey, daß der Triumph der Unwissenheit die unglücklichste Veränderung seyn würde, welche auf unsrer Erde entstehen könnte.

Von allen Theilen der bekannten Welt ist Europa derjenige, welcher am meisten Bewegung hat, und am meisten von sich reden machet, weil die Selbstliebe seiner Einwohner viel thätiger, als der andern Völker ihre ist. Die europäischen Nationen lernen Alles, so gar die Kunst, sich mit Geschicklichkeit zu zerstören, und sich mit Muth zu vertheidigen. Dieß erhält in den Geistern eine bewundrungswehrte Gährung, ohne daß man wahrnimmt, daß daselbst mehr Leute, als in andern Gegenden zu Grunde gehen. In Frankreich vornämlich sind allenthalben Kunst und Höflichkeit, oder feine geschliffene Sitten nothwendig. Zween Menschen grüßen sich sehr höflich, wenn sie ihre Waffen ergreifen, um sich zu durchbohren. Ddd)

Eine thätige, unruhige und unerschöpfliche Neugier ist also die herrschende Leidenschaft des Europäers. Sorgen, Arbeiten, Gefahr, nichts hält ihn zurücke. Es ist nichts, wodurch er sich nicht den Weg bahnte, um den Unterricht seines Geistes zu erhalten. Als der Naturkündiger Musschem-

Ddd) Was für eine unvergleichliche Reihe von Folgen, auf eine angenehme Art vorgetragen, wenn man einmal einem LieblingsSystem zugethan ist. Hier zeiget sich der liebenswürdige Fanatiker in seiner ganzen Stärcke. Aber Schlüsse aus Schlüssen zu ziehen ist leicht, so bald man einen Grundsatz angenommen hat. Geschah es auch wohl aus Selbstliebe, daß sich ein höflicher Franzose von dem andern

Musschembroeck die dunkeln Wege der Elektricität durchlief, und dieses berühmte und erschreckliche Phänomenon entdeckte, welches unter dem Namen der Erfahrung von Leyden bekannt ist: So schrieb er an den Herrn von Reaumür, daß er für das ganze Königreich Frankreich sich nicht das zweyte Mal einer solchen Gefahr aussetzen möchte. Man würde eine sehr falsche Idee von dem europäischen Genie haben, wenn man dächte, daß der Physiker sein Wort hielt.

Und was kömmt denn von dieser besondern Selbstliebe her? Dieses, daß die Europäer, da sie mehrentheils gelehrter, als die andern Völker sind, zu gleicher Zeit viel sanfter, politer und menschlicher seyen. Eee)

Caligula wollte den Homer, den Virgil, und den Titus Livius unterdrücken. Der Pabst Gregorius der Große, (man verschwendet zuweilen diesen Zunamen) verbot den Christen das Lesen der Werke des Cicero, unter der Strafe des Bannstrales. Paul der II., ein andrer Pabst, erklärte alle diejenigen für Ketzer, welche aus Scherz, oder im Ernste, sich unterstehen würden, allein das Wort, Akademie, oder Universität, auszusprechen. Ein mordbrennerischer Kai-

andern mit Höflichkeit das Herz durchbohren, oder mit einer PistolenKugel das Gehirn zerschmettern liesse? M. A.

Eee) Die tägliche Erfahrung bezeuget, daß die Europäer, gegen fremden Nationen, härter, grausamer und unmenschlicher sind, als man sich von ihren so sehr gerühmten Vorzügen einbilden sollte. M. A.

ser, Leo Isaurikus wollte sich gern, aus Güte gegen das menschliche Geschlecht, die Mühe geben, die berühmte Bibliothek von Constantinopel zu verbrennen. Es ist gewiß nicht der Fehler dieser Fürsten, wenn wir nicht heut zu Tage dumm, unwissend und barbarisch sind. Ein schönes Spectakel wird die Welt seyn, wenn sie nur von abergläubischen Heiligen und Heuchlern bevölkert, oder durch einfältige Könige regieret werden wird. Fff)

Warum ist so wenig Nacheiferung und so viel Dummheit in dem Lande, worinn der Despotismus regiert? Die Ursache ist, weil ein jeder Mensch daselbst ein Sklav ist, und man darinn nur Einen Herrn antrifft, welcher sich immer den Vortheilen der Menschen, die sie für solche erkennen, widersetzet. Es kömmt daher, weil das Gesetzbuch nichts anders, als der Kopf des Souverains ist; weil die despotischen Fürsten gewissen vergifteten Thieren gleichen, wovon man sagt, daß sie den Menschen tödten, ehe sie ihn erblicken.

Denn da der Despotismus der Natur zuwider ist; da er sich bloß auf die menschliche Unwissenheit gründet; und da man, wenn man unter einer solchen Regierung gebohren wird, die Eigenschaft

Fff) Den üblen Erfolg dieser beeden unglückseeligen Schicksale der Menschen hat man in einzelnen Ländern bereits leider! oft genug gesehen. Gregorius der grosse war überhaupt sehr gegen die Heidnische Schriftsteller und alles, was von ihnen herkam, vielleicht aus guter Meinung, eingenommen. Er nahm es dem Bischof von Vienne sehr übel, daß er in seinem Kirchsprengel die Grammatik zu lehren erlaubt hatte. Leo Isaurikus ließ die Constantinopolitanische

schaft eines Menschen verliert, das ist, aufhört, eine freye Creatur zu seyn: So empfinden die despotischen Monarchen sehr wohl, daß es sehr gefährlich seyn würde, daß ihre Unterthanen sich erinnerten, daß sie eine Seele haben. Ggg)

Sechszehntes Capitel.

Franz der *I.*, Karl der *V.*

Alles ist verlohren, nur die Ehre nicht! schrieb Franz der I, nach dem Treffen zu Pavia. Siehe, das ist Selbstliebe! Itzt betrachte den Stolz.

Karl der V, von dieser schönen Chimäre, welche man Universalmonarchie nennet, beherrscht, bildet sich ein, daß er im Stande sey, Alles über einen Haufen zu werfen, was sich seinen ehrgeizigen Absichten entgegensetzt, und nimmt sich vor, in die Provence einzufallen. Man macht ihm vergeblich Vorstellungen wider diese Unternehmung. An statt die weisen Leute seines Raths anzuhören, sagt er zum Paul Jovius, seinem Geschichtschreiber: Versehet Euch mit Dinte und Papier; ich will Euch genung Arbeit zu schreiben geben.

litanische Bibliothek nicht verbrennen. Zeno ließ sie, nach dem Zeugniß des Suidas, schon 250. Jahr vorher, im Rauche aufgehen. N. A.

Ggg) Und sollte diese Betrachtung nicht auch bey dem despotischen Souverain aus der Selbstliebe entstehen? Ein Beweis, daß man eine ordentliche und unordentliche Selbstliebe sehr wohl unterscheiden, und keine ungegründete Sätze daraus folgern muß. N. A.

Der Kaiser versucht sodenn die Belagerung von Marseille, findet sich von allen Seiten zurückgetrieben, sieht beynahe sein ganzes Kriegsheer zu Grunde gehen, und endigt seine Unternehmung durch einen schändlichen Zurückzug. Eine schöne Arbeit für einen schmeichlerischen Geschichtschreiber! Ehe ich dieses erzählte, sagte ich, daß man bey diesem Vorgange Stolz finden würde. Ich habe mich betrogen, man sieht dabey nichts, als eine kindische Eitelkeit. Hhh)

Siebenzehntes Capitel.

Die geschätzte Feinheit der Sitten.

Es dünkt mich, die Selbstliebe sey die wahre Mutter der Höflichkeit gewesen. Man wollte Anfangs gern liebenswürdig scheinen. Es fanden sich sodenn Menschen, welche liebenswürdiger, als die andern scheinen wollten. Man erfand Mittel, sich zu solchen zu machen, als man seyn mußte, um zu gefallen; und man gefiel in der That.

Wenn man nach unsern liebenswürdigen Manieren, und nach unsern verschlimmerten Sitten urtheilen soll, sollte man nicht sagen, daß die Menschen die Höflichkeit erfunden haben, um sich nicht die Mühe zu geben, tugendhaft zu seyn? Iii)

Ich

Hhh) Und bey Franz dem ersten auch. M. A.

Iii) Es ist gewiß so. Jener, der bey einem vornehmen Minister etwas

Ich glaube, daß alle gesellschaftlichen Tugenden zusammen genommen, die Aeste eines großen Baums ausmachen, wovon die Ehrlichkeit der Stamm, die Höflichkeit die Rinde ist.

Die gewöhnliche Höflichkeit ist nicht die Menschlichkeit, sondern die Lüge der Menschlichkeit. Ich mache meine Aufwartung bey einem erlauchten oder hohen Herrn; und die erste Sache, welche er mich berichtet, ist, daß er mein unterthäniger Diener ist; da ich unterdessen versichert bin, und er selbst mir zu beweisen geneigt ist, daß Alles dieses nichts bedeute.

Aber ich sehe es tausend mal lieber, daß die Menschen, wenn sie mit einander reden, diese betrügerische und lügnerische Höflichkeit, diese schlangenförmigen Verbeugungen, wovon unser liebenswürdiger Montagne redet, gebrauchen; ich will lieber, daß sie sich mit diesen sanften und angenehmen Manieren, mit diesen unschuldigen Schmeicheleyen anreden, welchen der gescheute Mensch allezeit ihren wahren Werth beylegt, als daß ich sehen sollte, daß sie sich untereinander wegen ungestümer und herber Wahrheiten erwürgen.

Es giebt eine allgemeine Höflichkeit, welche jedermann empfindet, und welche allen Völkern bekannt ist, die man anklagt, daß sie bloß die menschliche Gestalt haben. Dieß ist etwas Wahres, sich Gleiches, Natürliches, welches mehr in dem guten Willen, als in dem Scheine besteht. Nach die-

etwas zu bitten hatte, und mit leeren Worten abgespeiset wurde, sagte: Ich bitte um etwas mehr Realität und weniger Höflichkeit. N. A.

sem Grundsatze ist ein Quäcker vielleicht höflicher, als aller unsern angenehmen Leute zusammen. Kkk)

Achtzehntes Capitel.

Ausschweifung.

Dieser Gedanke führet mich ganz natürlich zu einer kleinen die französischen Sitten betrachtenden Ausschweifung.

Wir hatten genung Eigenliebe, und natürlich guten Verstand, um uns aus diesem elenden Zustande der Barbarey heraus zu reissen, in welchen wir so viel Hundert Jahre nacheinander versunken waren. Aber ist dieses genung, daß wir uns heut zu Tage, als das erste Volk der bekannten Welt betrachten? Wenn wir an unsere Pracht in allem dem, was uns umgiebt, an unsre Talente, an unsern Witz, an unsre Höflichkeit, selbst an unsre Sitten denken; so meynen wir nicht, daß es möglich sey, daß es unter einer andern Halbkugel eben so glückliche und eben so weise Leute gebe. Wir arme Blinde! Lasset uns die gar zu schmeichlerischen Einblasungen der Eitelkeit wegwerfen; und wir werden sehen, daß uns in der That der traurige Vortheil übrig bleibe, die andern Nationen in allem demjenigen, was der Glückseligkeit der Menschen schädlich oder unnütze ist, übertroffen zu haben.

Wir

Kkk) Und auch dieses ist wahr, weil die wahre Höflichkeit nicht in höflichen und dienstfertigen Worten, sondern in der That

Wir sind sehr erstaunt, da wir in der chinesischen Nation ein eben so erleuchtetes, und beynahe eben so weises Volk, als wir sind, erblickten. Sollten wir uns unterstehen, zu sagen, daß die Schönheit ihrer Moral und ihrer Staatskunst nicht so viel, als unsre unnützen Wissenschaften, und unsre angenehmen Künste, wehrt sey; werden wir behaupten, daß sie geschickter sind, die Menschen glückselig zu machen? Lasset uns ein Bischen unsre Selbstliebe quälen, und bemerken, daß wir in der demüthigendsten Unwissenheit uns befanden, als diese Chineser, bereits seit einer langen Folge von Jahrhunderten im Stande waren, vermöge ihrer Sitten, der Welt Gesetze zu geben.

O Frankreich, durch so viel unglückliche und beglückte Zufälle berühmte Nation; einige Nation, deren Neigung zu der Wollust die Ehrbegierde nicht auslöschen kann; geliebte Landesleute! die ihr die Vergnügungen der galanten Lebensart mit den Abscheulichkeiten des Krieges zu vereinigen wisset; die ihr durch eine bewundrungswürdige Uebereinstimmung, diese feinen Sitten, und diese kriegerische Gemüthsart, die euch so vortheilhaft unter den andern europäischen Nationen auszeichnen, zu vereinigen wisset; Vergeblich glaubet ihr, daß ihr die erste Nation der Welt seyd. Ihr werdet euren Ruhm nicht in den letztern Jahrhunderten finden. Ihr habt die euch zuerkannte Ehre der Weltweisheit und der Wissenschaften verdunkelt. Suchet also

That selbsten bestehet, so ist der Quacker, wenn er anders ein ehrlicher Quacker ist, denen höflichen Leuten, die nichts als Complimente machen, weit vorzuziehen. A. A.

also in euren Jahrbüchern nichts auf, ohne einen Unterschied zu machen, wodurch ihr die Ausländer hintergehen könnet. Ihr möchtet etwas finden, welches euch mit Schande und Unehre bedeckte. Frankreich hat einen Ludewig den XII, und einen Heinrich den IV; einen von Amboise, und einen Sülly gehabt; aber hat es nicht auch Tibere und Sejane, rebellische Unterthanen, und fanatische Priester gehabt? Ihr habt einen Ludewig den XII. gehabt, und weil er ein Oekonom war; weil er meinte, wenn er genöthiget wurde, Beysteuren von seinem Volke zu fordern: So habet ihr ihn lächerlich gemachet. Ihr habt einen Heinrich den IV. gehabt; und weil er den Geist der Duldung und der Menschlichkeit hatte: So habt ihr ihm ein Messer in die Brust gestossen! — Richtet euch selber, und sehet, ob ihr verdienet, glückselig zu seyn! Wenn ihr so gern die andern Völker erniedriget; so werden sie euch vor den Richterstul der Vernunft ziehen; und hier wird man euch den Meuchelmord von dreyen Königen, und die Niedermetzelung von hundert tausend Mitbürgern anführen, die dem Ehrgeize und dem Fanatismus aufgeopfert worden sind. Aber, was sage ich? Verbrennet ohne Mitleiden diesen Theil eurer Geschichte, den sonderbarsten, und den entehrendsten unter allen! Alle euren vergangenen Rasereyen, so gar der Name der Ligue, müssen in einer ewigen Vergessenheit begraben bleiben. Franzosen, ihr seyd liebenswürdig, wie die Griechen; werdet weise, wie die Römer! Wenn ihr diesem Rathe nicht folgen wollet, so ist die Stelle, welche ihr in der Welt einnehmet, glänzend genung; begnüget euch damit,

mit, wisset euch zu schätzen, und redet nicht von Barbaren.

Unterdessen ist es doch wahr, daß wir gegen unsre Nachbarn so viel Selbstliebe gezeiget, als sie deswegen Stolz bekommen haben. Wir haben sie in so vielen Dingen übertroffen, daß sie vielmehr darauf gedacht haben, uns zu hassen, als zu betrachten, ob sie nicht selber in sehr vielen Stücken uns übertreffen. Unsre triomphirende Mine betrügt. Wir werden von dem ganzen Europa mit eifersüchtigen Augen angesehen; und vielleicht hat es sich bloß deswegen so oft wider Frankreich zusammen verbunden? Sollte dieß nicht ein Beweis seyn, daß Frankreich einige Verdienste besitzt?

Wenn die Verdienste einer Nation nach der kleinen Anzahl von Bürgern gemessen werden, die der Regierung zur Last gereichen, oder ihr unnütze sind, und doch von ihr gelitten werden: So fürchte ich, wir möchten eine von den letzten Nationen von Europa seyn. Man wird mir nicht läugnen, daß Frankreich weit überflüssiger, als ein jedes andres Königreich, von müßigen Bürgern bevölkert sey. Ich habe sie in drey Classen eingetheilt, welche wir durch die Musterung gehen lassen müssen.

Erste Classe. Wir haben alle diese schönen hochmüthig von den Dingen urtheilenden Geister, deren ganzer Ehrgeiz darinn besteht, unnütze Mitglieder unsrer berühmten Akademien zu seyn, und die bloß suchen, die mit der Gelehrsamkeit verknüpften Ehrenstellen zu genießen, ohne sich die Mühe zu

geben,

geben, sich derselben würdig zu machen; welche weder für den Ruhm des Vaterlandes, noch zum Besten der Gesellschaft, noch für den Wachsthum der Wissenschaften arbeiten; welche denken, genung gethan zu haben, wenn sie eine akademische Rede hergesagt haben, woraus das Natürliche und der schlechte Menschenverstand mehrentheils verbannet sind; welche endlich, so bald sie Sitz und Stimme erhalten haben, ganz stille in dem Schatten der Lorbeeren ruhen, welche ihnen der Fürst aus Gnade geschenkt hat. Ich kann mit dieser Classe alle Schriftsteller von wenigen Talenten vereinigen, deren feile Feder alle Tage dem ersten, dem besten, der sie bezahlt, niederträchtig zu Dienste steht. Dahin gehört auch diese Menge von dunkeln Schriftstellern, welche das Publicum durch gefährliche oder abgeschmackte Werke ermüden, wider welche der Verstand und das Herz sich nicht genung in Sicherheit setzen können. Wenn man findet, daß ich gar zu freymüthig meine Gedanken sage: So bitte ich, daß man sich erinnere, daß das Land der Wissenschaften eine Republik sey.

Zweyte Classe. Wir haben alle diese Abkömmlinge von berühmten Männern, welche bloß durch den Namen ihren Vorfahren gleichen wollen; alle diese Faulentzer von großen Häusern, welche sich mit dem Ruhme ihrer Ahnen begnügen. Wir würden sehr thöricht seyn, sagen sie, wenn wir uns ermüdeten zu säen, da wir ärnten können.

Was

LII) Was für eine Schilderung! Sollte man wohl glauben, daß sie von einem gebohrnen Franzosen, von einem Abkömmling

Was haben wir nöthig, die Gefahren aufzusuchen, da uns die Vergnügungen und die Ruhe ein langes und glückliches Leben anbieten? Warum sollen wir uns zu Krüppeln machen lassen, indem wir nach einer Unsterblichkeit rennen, welche unsre Väter für uns erworben haben? Soll ihr berühmter Name ihren Nachkömmlingen nicht genung seyn, wie eine ehrliche Erbschaft haushälterischen Kindern hinlänglich seyn muß? Das Blut der großen Männer fließt in unsern Adern; ihr Name, den wir uns zu tragen bemühen, unterscheidet uns genung von dem gemeinen Manne. Dieß sind furchtsame und stolze Leute, welche lieber eines Theils von Ehre, der ihnen nicht gehöret, unrechtmäßig sich anmassen, als Gefahr laufen wollen, eine zu erwerben, welche ihnen eigen wäre.

Dritte Classe. Wir haben alle diese Edelleute, die eben so unwürdig als faul, ohne Nacheiferung und ohne Brod sind, welche müßige Tage, worinnen sie nichts als Elend erblicken, arbeitsamen Tagen, worinnen sie alle Bequemlichkeiten finden würden, vorziehen; welche lieber Hunger sterben, wenn sie ihre Titel und ihre Wappen betrachten, als geehrt leben wollen, indem sie nützliche Talente erwerben. Das Elend ist ein Ungeheuer, welches sich immer verbirgt, weil es seine Ungestalt erkennt; aber wenn es zu erscheinen gezwungen wird, und wenn man bloß ein Bischen Muth nöthig hat, um es zu zernichten: Ist es nicht eine beleidigende Niederträchtigkeit, es leben zu lassen? LII)

Außer

---

ling einer Nation, welche sonst alle andere in der Welt gegen sich verachtet, herkomme? Aber was vermag die Selbst-

Außer diesen Dreyen besondern Classen, muß man noch diese Menge von trägen Nachsinnern oder Betrachtern erwägen, welche ein Leben, das ihnen eben so sehr zur Last, als andern unnütze ist, fortschleppen. Alle Ordnungen der Gesellschaft wimmeln von solchen Leuten, die nicht einmal wissen, was ihr Stand von ihnen fodre. Ich suche Köpfe, und ich erblicke Verzierungen und Maschinen.

Ich rede in dieser Zählung nicht von einer andern Art von Wesen, welche der Gesellschaft mehr zur Last liegen, und unnützer sind.

Ich habe ein Paar Worte davon in meinem kleinen Capitel gesprochen, welches sechs philosophische Ideen von dem ledigen Stande in sich fasset. Man verstehe mich nur recht!

Neunzehntes Capitel.

Der moscovitische Stutzer oder Petit-Maitre.

Man sagt, daß eine jede Nation ihre lächerlichen Gebräuche und Sitten habe. Ich will es glauben. Aber ich zweifele sehr, ob

---

Selstliebe nicht. Um die Ehre, ein Philosophe zu scheinen, zu erhalten, opfert man alles auf. Ich habe nur zwey oder drey Anmerkungen zu machen. Erstlich ist es schon lange bewiesen, daß die Chineser das Volk nicht sind, welches mit uns in Vergleichung gesetzt werden kann, und daß alle ihre vorgegebene Weisheit, und der Ruhm ihrer Künste, und auch ihres glückseeligen Zustandes, in einer blossen Prahlerey bestehe. Zweytens sehe ich nicht ein, wie ein Schrift-

ob irgend eine andre Nation eine so große Anzahl davon, und so sonderbare, als unsre französische, aufweise. Ich unterhielt mich eines Tages mit einem Menschen, der nicht so jung mehr war, als ich, (dieß ist bemerkungswehrt) von dem öftern Einbruche der Engländer in Frankreich. Nachdem ich verschiedne Epochen von unglückseligen Kriegen des fünfzehnten Jahrhundertes angeführet hatte; fieng ich an mit ihm von der berühmten Johanna von Ark zu reden. Er unterbrach mich plötzlich, und fragte mich mit einer unruhigen Mine: War sie schön, dieß Mädchen von Orleans? Ich antwortete ihm kaltsinnig, daß sie das Vaterland errettet hätte.

Dieser Mensch von kleinen Fragen, würde sich sehr wohl zu einem in der Welt sehr bekannten Frauenzimmer geschicket haben, welche einen sechs Schuh weiten Reifrock trug, ein Paar gemachte Augbraunen, jede einen Zoll breit, Weißes, Rothes, drey Schönpflästerchen hatte, und hundert und zwölf Jahre alt war.

Ich habe nicht den Muth, unsre lächerlichen Thorheiten weiter auszuführen. Ich will aber eine kleine Geschichte anführen, welche euch zu erkennen geben wird, daß das Lächerliche bey gewissen Völkern sehr gefährlich seyn könne.

Es ist Niemanden die feurige Begierde unbekannt,

Schriftsteller, der dem Despotismus ein so schlechtes Lob giebt, dasjenige Volk wegen seiner Weisheit und Glückseeligkeit loben kann, welches auf die allerdespotischte Art, die möglich ist, beherrschet wird. Diß ist ein Widerspruch. Und drittens glaube ich, man werde in jedem Königreiche eben diejenige Arten von überflüßigen Bürgern antreffen, welche unser Verfasser hier in Classen mit vieler Einsicht eintheilet, ob sie gleich nicht überall in solchem Ansehen stehen, wie in Frankreich. A. A.

kannt, welche der Czar Peter hatte, seine Unterthanen gesittet zu machen. Um zu diesem Ende zu gelangen, und sie mit den andern Nationen vertraut zu machen: So ließ er sich einfallen, sie die Gebräuche, die Art der Kleidung, und den Ton eines jeden Landes nachahmen zu lassen. Ein Russe, der in Frankreich gereiset hatte, entschloß sich eines Tages, den Anzug eines Stutzers an sich zu nehmen, und fieng an, denselben auf einem öffentlichen Platze vorzustellen. Er hatte geglaubt, daß dieses Schauspiel dem ganzen moskowitischen Volke bewundrungswürdig vorkommen würde. Aber, er hatte sich betrogen. Der Pöbel verstand keinen Spaß. Man muthmaßte nicht einmal, daß auf der Welt Leute von dieser Art seyn könnten, und glaubte ganz aufrichtig, daß der Acteur einen Affen nachahmen wollte. Was es doch um eine unwissende und barbarische Nation ist! Einige glaubten gleich, daß er im Sinne gehabt, sie zu betrügen, und über sie zu spotten, indem er ihren Beyfall gegen wahrhafte Aeffereyen suchte. Diese Vorstellung wurde bald allgemein; der Zorn entbrennt von allen Seiten, man packt den Affen wütend an, und schleppt ihn bis zum Palaste des Kaisers. Man wollte ihn wirklich in Stücke zerreissen, als Seine Czarische Majestät, die das große Getümmel hörten, aus dem Fenster sahen, sich um die Ursache dieses Aufstandes des Volkes erkundigten,

Mmm) Es ist freylich vor eine sich selbst so nennende gesittete Nation kein Ruhm, wenn ihre Sitten so affenmäßig sind, daß die Barbaren einen Affen und einen Menschen nicht zu unterscheiden wissen. Aber was, für eine Demüthigung für den menschlichen Verstand, daß diese Barbaren, welche gleichwohl Menschen sind, den Affen doch so gerne nach-

digten, und versprachen, das Recht dießfalls ergehen zu lassen. Da der Kaiser unterrichtet war, so hatte er Mühe genug, seine Ernsthaftigkeit beyzubehalten. Aber er mochte den Umstehenden zureden, so viel er wollte; es war ihm nicht möglich, dem Volke den Glauben beyzubringen, daß es in einem gesitteten Königreiche Leute gebe, welche sich einen Ruhm daraus machten, Narren zu seyn. Der Kaiser wurde genöthiget, um den Acteur den Händen des Pöbels zu entreissen, ihn mit Fesseln beschweret in das Gefängniß zu schicken. Siehe da eine barbarische Nation, die ganz voll von einem guten natürlichen Verstande ist. Mmm)

Zwanzigstes und letztes Capitel.

Nachdem wir der Selbstliebe in ihren verschiednen Entwickelungen gefolget sind: So müssen wir die Eigenschaften und die Vortheile derselben zu erkennen geben.

Warum muß vornämlich die Selbstliebe so kostbar und so hochachtungswürdig in den Augen der Menschen scheinen? Weil sie allen Ständen des Lebens gemein ist. Von dem Monarchen bis auf den Handwercksmann ist keine vernünftige Creatur, welche sie nicht kennen sollte. Sie kömmt und tröstet den Handwerksmann in seinem Elende, wie sie den Monarchen bey seinen beunruhigenden

nachahmen. Ob das Mädchen von Orleans schön war, muß man der Entscheidung des Herrn von Voltaire überlassen; das alte Frauenzimmer aber, welches sich so viele Mühe gab, schön zu scheinen, hat viele Nachahmerinnen, ob sie gleich nicht alle so alt sind. Man kann im sechszigsten Jahre so närrisch als im hundert und zwölften seyn. A. A.

Sorgen aufrichtet. Hier sieht man, daß das allerhöchste Wesen diese Empfindung in die Herzen aller Menschen gegraben, um sie wider die von unserm Wesen unzertrennlichen Widerwärtigkeiten zu befestigen. Wenn es wahr ist, daß diejenigen, welche bestimmt sind, eine bürgerliche Gesellschaft, entweder als Fürst, oder als bloße Gesetzgeber zu regieren, mehr zu beklagen sind, als der niedrigste Sklave; so werden uns keine Beweise wegen desjenigen ermangeln, was wir von dem Nutzen der Selbstliebe behaupten. Und gewiß, wenn die Rede ist, Gesetze vorzulegen, oder zu machen, nicht zu seinem eignen Vortheile, sondern zum allgemeinen Besten; daran zu denken, eine gute Regierungsart aufzurichten, und sich von der eigenwilligen Macht zu entfernen, welche sich so leicht in den Geist derjenigen einschleicht, welche regieren; sich nicht durch die treulose Geschicklichkeit eines Ministers betrügen zu lassen, und die Zufälle vorher zu sehen, wobey man die Gesetze mißbrauchen kann; gelehrte und uneigennützige Leute aufzusuchen, um den Gesetzen selbst die Aufrechthaltung zu ertheilen, und die Schwelgerey und ausschweifende Ueberflüssigkeiten zu verdammen, welche eben so viele Hindernisse der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes entgegensetzen; die Stärke eines Staates genau zu kennen, um die Bürger nicht zu sehr zu beschweren; und die zu verführerischen Liebkosungen der Schmeichler zu fliehen, um der Wahrheit zu rufen, welche sich gern von dem Throne entfernt,

Nnn) Ueberhaupt ist von diesem allen nichts vortreflicher geschrieben, als des Herrn von Montesquieu Esprit des Loix.

Schade,

fernt, und sich demselben bloß zitternd nähert: Wenn die Rede ist, sage ich, auf so viele Dinge Acht zu haben; so ist man sehr weit entfernt, Ruhe zu schmäcken. Nnn)

Wenn ein Fürst alle Tage seinem Volke neue Wohlthaten erzeigt, so ist dieß eine Probe, daß seine Arbeiten und seine Bemühungen sich alle Tage vermehren. Wenn die Menschen das Andenken eines Gesetzgebers segnen, so ist dieß ein Beweis, daß er der erste Sklave seines Vaterlandes gewesen sey. Ich öffne die Jahrbücher des französischen Reiches. Ich sehe, daß ein Ludewig der XII. seufzet, daß er dahin gebracht worden, von seinen Unterthanen Subsidien zu verlangen. Ich sehe ihn mit seinem Minister an der Verringerung dieser Subsidien arbeiten, und das Kabinet des Vaters des Volkes die Studierstube der Gutthätigkeit gegen seine Kinder werden. Vergebens ruft die Verläumdung von dem Fuße des Thrones zu ihm hinauf, daß seine weise Oekonomie für Geiz ausgeschrien werde; daß man die Undankbarkeit und den Muthwillen so weit treibe, den König selbst auf den Schaubühnen zu agiren. Der König lächelt majestätisch bey allen diesen für die kleinen Seelen beleidigenden Reden, und schlägt die Verläumdung durch diese einige Antwort nieder, welche würdig ist, auf das Vordertheil der Paläste der Könige gegraben zu werden: „Ach! ich will weit lieber, daß sich mein Volk über meine

Schade, daß die Ausübung und folglich auch die Anwendung fehlet, welche der Verfasser machen will. A. A.

Sparsamkeit belustige, als daß ich es über meine Verschwendungen seufzen sehe!„ Er ist es, der weiter den Obrigkeiten, denen die gesetzgebende Gewalt anvertrauet ist, befiehlt: „Allezeit nach dem Gesetze zu urtheilen, ungeachtet der dem Gesetze entgegen gesetzten Befehle, welche ein ungestümes Bitten abnöthigen könnte.„ Er ist es endlich, der zu denjenigen sagte, welche riethen, seine Versprechungen nicht zu halten: „Daß, wenn Ehrlichkeit und Treue aus der Welt verbannt seyn würden, sie sich allezeit in dem Munde der Könige wieder finden sollten.„

Aber ein anders Schauspiel zieht meine Blicke auf sich. Es ist Heinrich der Große, welchen ich gegen die Rebellen unter den Mauren seiner Hauptstadt streiten sehe, da er selbst die Belagerten ernähret. Er hat eben so viel Mitleiden gegen sie, als sie Haß und Verachtung gegen ihn tragen. Er empfindt alle Unglückseligkeiten, welche die Menschen prüfen, und die großen Könige machen. Er hat Mangel an Speise und Kleidern —— Er vergiebt nachhero Feinden, welche er strafen konnte, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen. Ach! er endigt seine so mühsamen Tage durch

(14) Man kann nicht lesen, ohne weich zu werden, was dieser unvergleichliche Fürst schrieb, da er vor Amiens lag. „Der „Zustand, worinn ich mich befinde, ist so beschaffen, daß ich „sehr nahe bey den Feinden stehe. Ich habe beynahe kein „Pferd, worauf ich streiten, noch einen völligen Harnisch, „den ich anziehen könnte. Meine Hemder sind ganz zerrissen, meine Wamse am Ellenbogen durchlöchert. Meine „Küche ist öfters leer; und seit zween Tagen, speise ich „bald bey dem, bald bey einem andern, zu Mittage, und

„zu

durch einen — Tod — —. Ich kann nicht fortschreiben! — Warum soll ich noch einmal auf einen abscheulichen allerverfluchtesten Fanaticismus kommen, dessen Idee allein blutige Thränen vergießen machet? 14)

Und heut zu Tage selber, sehen wir nicht einen Stanislaus Leczinski, einen mit mehrern Tugenden begabten Monarchen, als man von der Menschlichkeit erwarten kann, dahin gebracht, seine Wohlthaten über eine einige Provinz zu ergießen; Er, der verdiente, das Glück, ich sage nicht, eines großen Reiches, sondern der ganzen Welt zu machen, wenn die ganze Welt durch einen Weisen regieret werden könnte?

Lasset uns itzt einige Stuffen weiter hinunter steigen. Diese so ämsigen Magistratspersonen, welche Tag und Nacht zubringen, für das Beste des Staates, und die Ruhe des Bürgers zu wachen; welche keine andre Leidenschaft kennen, als diejenige, sich nützlich zu machen, kein andres Vergnügen wissen, als jenes, von dem Volke geliebt und hochgeachtet zu seyn: Wie leben sie? Welch Glück verschafft ihnen einen Rang, wo nur Arbeit zur Belohnung der Arbeit selber angetrof-

„zu Nacht. Meine Einkäufer sagen, daß es ihnen nicht „mehr möglich sey, Etwas auf meine Tafel zu schaffen, um „so mehr, weil sie länger, als ein halbes Jahr, kein Geld „bekommen haben„ Denkbuch des Sülly, 1. Band. Ich hoffe, es werde mir kein Franzos vorwerffen, daß ich so oft den Namen dieses Fürsten in diesem Werke genennet habe. Es sind Dinge, welche man ohne Unterlaß den Augen der Könige und der Unterthanen vorstellen muß, damit sie ihre auf jeden Theil sich beziehende Pflichten desto besser lernen.

sen wird; wo man ausgesetzet ist, beständig Verdrießlichkeiten zu empfinden; weil diese Männer Mittelspersonen des Volkes bey dem Fürsten sind, und also öfters genöthiget werden, unangenehme Wahrheiten vor den Thron zu bringen. 15)

Und die großen Feldherren, diese patriotischen Krieger, welche ihr Blut zur Beschützung, und für die Ehre ihres Landes verschwenden, welchen Vortheil ziehen sie von so vielen Opfern? Wie viele von ihnen hat man in der Ungnade sterben gesehen? 16)

Ich frage noch einmal: Was für ein Trost bleibt dem aufmerksamen Fürsten, der ehrlichen Magistratsperson, dem patriotischen Kriegsmanne übrig? Die Selbstliebe! — Das heißt, das Vergnügen, dem Vaterlande Gutes zu thun, und zu wissen, daß frühe oder spät das Vaterland Gutes von ihnen sagen werde. Ooo)

Ohne Zweifel läßt die Betrachtung des Nutzens der Selbstliebe den Schüler des Montagne sagen,

---

15) Als der Herzog von Guise, wider das ausdrückliche Verbot Heinrichs des III. nach Paris zurückgekommen war, welcher selbst genöthiget wurde, es zu verlassen; so wollte er den Achilles von Harlay, den ersten Präsidenten des Parlamentes sprechen. Dieser verehrungswürdige Greis sagte zu ihm mit einer ernsthaften Majestät: „Es ist erbärmlich, wenn der Knecht den Herrn verjagt. Uebrigens, gehört meine Seele GOtt, mein Herz dem Könige; mein Leib ist in den Händen der Gottlosen. Man mache mit mir, was man will!" Wenn man solche Züge aus der Geschichte liest, scheint alsdenn die Menschheit nicht, sich selber zu übertreffen?

(16) Der Marschall von Villars kannte den Hof gar wohl, da er zu seinem Fürsten sagte: „Ich gehe, Ihre Feinde zu bestreiten, und lasse Sie mitten unter den Meinigen."

sagen, wenn er von den Pflichten der Souveraine redet, daß es erlaubt ist, diese nach ihrem Tode zu beurtheilen. „Es ist eine Handlung der Ge„rechtigkeit, sagt er, ihr Leben zu untersuchen, „wenn sie nicht mehr sind. Dieß ist eine sehr ge„rechte, und nützliche Gewohnheit, welche den Na„tionen, wo sie beobachtet wird, große Vortheile „bringt, und die von allen guten Fürsten verlan„get werden muß, welche sich darüber zu beklagen „haben, daß man das Andenken der schlimmen „Regenten, wie das ihrige, behandelt. Was „die Gerechtigkeit nicht über die Häupter der Sou„veraine vermocht hat, als welche Herren über die „Gesetze waren, das soll sie billig in Ansehung ih„res Namens und Nachrufes vermögen. Diejenigen, welche wegen einer Privatverbindung, das „Andenken eines bösen Fürsten ehren und fort„pflanzen, erweisen ihm eine besondre Gerechtig„keit, auf Kosten der öffentlichen. O! schöne „Lection für den Nachfolger, wenn dieses wohl be„obachtet würde! 17)

Ooo) Alles dieses wollte ich lieber eine Begierde nach Ruhm nennen, als Selbstliebe. Die Selbstliebe verbindet uns, unser Leben zu schonen, auf unsre Erhaltung bedacht zu seyn — Der angeführte Minister, der grosse General opfert sein Leben einem eiteln Ruhme auf. Er thut alles, was man von ihm verlangen kann, und wird nach seinem Tode gelästert. Ist dieses Selbstliebe? N. A.

(17) Charron von der Weisheit, 3. Buch 16. Cap. Die Gewohnheit, von der hier dieser Weltweise redet, wurde nach dem Berichte Diodors des Siciliers, lange in Egypten beobachtet. So bald ein König todt war, wurde sein Leichnam mitten auf dem öffentlichen Platze ausgesetzet; und ein jeder hatte die Freyheit, ihn zu loben, oder ihn zu schelten, je nachdem er es verdiente. Uebertraffen seine Laster seine Tugenden, so wurde sein Andenken verfluchet. So

Was schließen wir aus diesen Beobachtungen? Daß die Selbstliebe eine von der Menschheit unzertrennliche Empfindung sey; daß, da sie eine nothwendige Gabe der Natur ist, sie, weit entfernt ein Laster zu seyn, wirklich eine Vollkommenheit sey, Ppp) daß man sie, als die wahre Urheberinn der Gesellschaft, als eine große Triebfeder betrachten müße, welche durch den erhabensten Mechanismus, alle Theile des bürgerlichen Regimentes in eine Bewegung bringt; und daß, da die Macht eines mit der menschlichen Natur wegen ihres Glückes, und ihrer Erhaltung verbundnen Instinctes so groß ist, wir bey der Führung dieses Lebens nichts vonnöthen haben, als die Weisheit mit unsrer Selbstliebe zu verbinden. Aber, da man mich die Schutzrede unsrer Eigenliebe hat machen sehen, wird man mich nicht um die Mittel fragen, sie zu verbessern, und in richtige Gränzen zu bringen?

Seitdem so viele geschickte Leute den Menschen Lehrsätze von der Erkenntniß seiner selbst gegeben haben, hat man nicht beobachtet, daß sie sich besser, als vorhero, kennen gelernet haben. Wenn man die Augen zugeschlossen hat, da höhere

---

lang dieser Gebrauch daurte, sagt eben dieser Diodor von Sicilien, genoß Aegypten einer sehr langen und sehr tiefen Ruhe.

Es ist wahr, ein solches Beyspiel mußte auf den Geist des Nachfolgers einen sehr lebhaften Eindruck machen. Auf diese Art die Selbstliebe reitzen, heißt, alle Hülfsmittel davon kennen, heißt, zu den Menschen sagen: Wir wollen durchaus haben, daß ihr tugendhaft seyd. Und in der That, sie müssen alsdenn entweder tugendhaft werden, oder dumm seyn.

re Geister erschienen sind, so wird man gewiß nicht, wegen eines kleinen unbekannten Philosophen, seine Methode ändern. Ein Unbekannter hat nicht viel mehr Recht, seinen Mitmenschen zu bestrafen, als dessen ein Mensch ohne Geburt besitzet, auf den Thron zu steigen. Qqq) Wenn es eine Regel von der Eigenliebe giebt, so wird sie der Mensch, selbst in seinem Herzen, finden können, das wahre Geheimniß, sich richtig zu schätzen, und seine Selbstliebe genau in Acht zu nehmen, wäre, niemals außer sich selber zu seyn, sich ohne Aufhören im Innersten seiner Seele concentrirt zu halten, und auf das sorgfältigste ihre verborgensten Falten zu untersuchen. Wie ist es aber möglich, immer bey sich selber zu seyn! Wenn ein Mensch bey sich nichts, als Elend antrifft, so fängt er an, sich zu bemühen, bey seinen eignen Unglückseligkeiten taub zu seyn; er kämpft eine Zeit lang; bald läßt er den Muth fallen; und es kömmt ein Augenblick, worinn er aus sich selber herausgeht, des Vorhabens, niemals wieder in sich zurück zu gehen. Rrr)

Lasset uns also die Natur nicht mißkennen. Sie hat uns die Empfindungen der Liebe gegen unsre Mitmenschen, und die Liebe gegen uns selber, in

---

Ppp) Diß ist zu viel geschlossen. Die Selbstliebe in ihren gehörigen Schranken ist eine Vollkommenheit; schweiffet sie aus, so wird sie zum Laster. M. A.

Qqq) Aber dieser kann auf allerley Arten ein Recht bekommen, den Thron zu besteigen, warum sollte der kleine Philosophe nicht auch das Recht haben, die Menschen zu bestraffen? M. A.

Rrr) Wozu dienen also alle die schöne Anpreisungen der Selbstliebe, wenn der Mensch nicht im Stande ist, sich ihrer gehörig zu gebrauchen? M. A.

in der Absicht, uns glückselig zu machen, eingeprä-get. Wir werden also glücklich oder unglücklich, nach dem guten oder schlimmen Gebrauche, seyn, den wir von diesen Empfindungen machen werden, je nachdem wir sie verbessern oder verschlimmern wollen.

Man bringe einen Menschen von der gesundesten und stärkesten Leibesbeschaffenheit, an einen Ort, wo eine vergiftete Luft herrschet; er wird frühe oder spät unterliegen. Auf diese Art verschlimmert, ein böse gewordenes Herz, in sich selber die besten Neigungen. Es mißbraucht Treue und Glauben, es mißbraucht die Liebe, es mißbraucht die Religion, es mißbraucht die Gesetze. Aber lasset uns deswegen ja nicht denken, als ob die Selbstliebe und die Liebe gegen unsers gleichen, die Feinde des menschlichen Geschlechtes seyen. Sie sind die Erzeugerinnen der Talente und der Tugenden gewesen; und wenn sie beyde Unglückseligkeiten verursachet, so haben beyde die Welt verschönert und erleuchtet.

„Hanc societatem tolle, & vnitatem generis humani, qua vita sustinetur, scindes.„
Seneca de Benef.

Zugabe
einiger vermischter Anmerkungen.

Die Selbstliebe kan so wohl die größte Tugenden als die größte Laster verursachen. Sie ist also ein sehr zweydeutiger Grund, um die Handlungen der Menschen daraus zu beurtheilen.

Sie ist über dieses kein allgemeiner Grund. Sollte es wohl aus Selbstliebe geschehen, daß sich einige Menschen des Lebens muthwillig berauben? daß sie sich durch eine liederliche Aufführung schändlichen Krankheiten aussetzen, womit sie sich oft viele Jahre lang mit Schmerzen schleppen müssen, und welche sie würden vermieden haben, wenn sie nur die geringste Selbstliebe gehabt hätten? Daß sie sich in einem Zweykampfe mit bloßer Brust, einem manchmal und sehr oft, nur eingebil-

gebildeten Beleidiger, entgegen ſtellen, um ihm Gelegenheit zu geben, ſie zu durchboren?

Es iſt eine wunderbare Sache um die Selbſtliebe. Noch kein Philoſophe hat ihre wahre Gränzen genau beſtimmen können. Man ſtreitet, wie gewöhnlich, um Wörter; Ein jeder hat einen andern Begriff davon, und keiner kan den andern überzeugen.

Grammatici certant adhuc', ſub Judice lis eſt.

Mich dünkt, von einer würklichen Selbſtliebe könne die Sorge vor ſeine Selbſterhaltung nie getrennet werden.

Es iſt eben ſo ſchwehr, die Menſchen abzuſchildern, wie Sie ſind, als wie Sie ſeyn ſollen. Zu dem letztern hat man doch gewiſſe Grundſätze: zu dem erſtern aber gar keine. Denn, ſo wie ſich die Moden verändern, verändert ſich auch das Bezeugen der Menſchen.

Die Menſchen ſind nicht ſo, wie ſie ſeyn ſollen: Dieß iſt ein Satz, welcher keines Beweiſes bedarf. Die traurige Erfahrung beſtätiget ihn hinlänglich. Fanget beym Throne an,

an, und gehet bis in die niedrigste Strohhütte. Ueberall werdet ihr Mißvergnügen, Unzufriedenheit und Klagen über die Aufführung der Menschen, hören. Sie sind also nicht so, wie sie seyn sollen.

Aber eben deswegen ist auch die Selbstliebe nicht in der gehörigen Reinigkeit, und so beschaffen, daß sie eine Quelle der Tugenden, und eine Richtschnur der menschlichen Handlungen, abgeben könnte. Sie hindert im Gegentheil die Menschen, sich selbst zu erkennen, und versenket sie in Vorurtheile und Irrthümer.

Die Vernunft ist das Orakel, welches die Menschen befragen müssen, wenn sie dasjenige werden wollen, was sie seyn sollen. Die Vernunft allein, aber eine gesunde aufgeklärte Vernunft, ist die Richtschnur, nach welcher sich die Menschen beurtheilen, nach welcher sie ihre Handlungen einrichten, und von welcher sie die Vorschrift erhalten können, nach welcher sie leben müssen, um so zu seyn, wie sie sollen.

Wenn die Menschen begierig sind, zu seyn wie sie sollen, so müssen sie beständig ihr dreyfaches Verhältnis gegen GOtt, gegen sich selbst,

und gegen andre, vor Augen haben. Die Pflichten gegen GOtt, zu erklären, wollen wir hier den Theologen überlassen; es wird uns aber erlaubt seyn, noch ein paar Worte von der Aufführung gegen sich selbst und gegen seinen Nebenmenschen, zu sagen.

Wer seine Mitbürger nicht liebet, wie sich selbst, wer nicht alles, was in seinem Vermögen stehet, anwendet, ihr Bestes zu befördern, handelt wider sich selbst, und besitzet keine Selbstliebe. Er zerreisset alle Bande der Gesellschaft, er verlieret allen Anspruch an diejenige Dienste, welche ihm von andern könnten erzeiget werden, und setzet sich tausend Gefahren aus. Wenn er Liebe für sein eignes Selbst hätte, so würde er gewiß nicht auf diese Art handeln. Die Sorge vor die Selbsterhaltung ist der erste und höchste Grad der Selbstliebe.

Wie kan derjenige Mensch Selbstliebe besitzen, welcher um einer thörichten Einbildung willen seinen eingebildeten Feind im Zweykampfe tödtet? Muß er sich nicht vorstellen, daß er sich alle Freunde des Entleibten zu Feinden machet? Und setzet er nicht muthwilliger Weise

das

das Kostbarste was er hat, sein Leben, in Gefahr?

So wie wir unsern Nebenmenschen begegnen, so begegnen sie uns wieder. Derjenige liebet also sich selbst nicht, welcher seine Mitbürger beleidiget. Sie werden ihm allezeit gleiches mit gleichem zu vergelten suchen, und dadurch wird er in Unruhen und Verdrießlichkeiten gestürzt, welchen er gewiß würde entgangen seyn, wenn er wirklich Liebe für sich selbst gehabt hätte.

Allein noch ärger ist es, daß die Menschen die Pflichten gegen sich selbst eben so wenig in Acht nehmen. Wie viele giebt es nicht, welche sich den schändlichsten Ausschweifungen ergeben? welche sich dadurch um Gesundheit, Ehre und Glück bringen? Ist dieses Liebe zu sich selbst? Nein! es ist Haß, Feindschaft, Begierde, sich selbst zu zerstören.

Man siehet also, wie betrüglich der von vielen angenommene Grundsatz ist, daß alle Handlungen der Menschen aus der Selbstliebe entspringen. Würden die Menschen, wenn sie sich selbst liebten, so viele Mühe anwenden, so

oft mit allem Vorbedacht ihre eigne Glückseeligkeit zu zerstören?

Aber was müssen denn nun die Menschen thun, um so zu seyn, wie sie sollen? Ich weis ihnen keine bessere Vorschrift zu geben, als diejenige, welche unser göttlicher Lehrer ertheilet hat: **Liebet GOtt von ganzem Herzen, und euren Nächsten, wie euch selbst.**

Die Selbstliebe kan sich in so verschiedene Gestalten verändern. Sie siehet ihr Lieblings-Selbst mit so vergrössernden Brillen an; Sie betrachtet andre mit solcher Verachtung, daß es oft, sehr oft, unmöglich ist, ihre wahre Gestalt zu erkennen. Wenn man beständig seinen eingebildeten Vorstellungen, von der Liebe gegen sich selbst, folgen wollte, so würde bald kein Gesellschaftliches Leben mehr bestehen können, so würden die Menschen eben durch ihre eingebildete Vorstellung, daß sie die Pflichten der Selbstliebe ausübeten, zu Grunde gerichtet werden.

Derjenige, welcher Liebe für sich selbst hat, muß seinen Nächsten eben deswegen auch lieben. Was für Gefahr würde er nicht laufen,

sen, wenn er sich seine Mitbürger zu Feinden machen wollte? Er würde sich selbst nicht lieben.

Alles, was möglich ist, zum Nutzen der Gesellschaft beytragen, ist die wahre Liebe zu sich selbst. Würden sich alle Menschen bestreben, diese Pflicht auszuüben, so würden sie alle dasjenige seyn, was sie seyn sollen.

Wenn man von den Menschen urtheilen will, ob sie dasjenige sind, was sie seyn sollen, so muß man darauf Acht geben, ob sie diejenige Pflichten ausüben, zu welchen sie in Rücksicht auf ihren Stand verpflichtet sind. Ein Ehemann, ein Vatter, ein Regente, ein Unterthan, jeder hat seine besondre Pflichten zu beobachten, die gesunde Vernunft schreibet solche in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben vor. Wer sie erfüllet, ist so, wie er seyn solle.

Derjenige, welcher aus einer finstern Gemüthsart die menschliche Gesellschaft fliehet, sich in eine Einöde begräbt, unter den wilden Thieren lebet, und Menschen, so wie sie sind, verfluchet, ist eben so wenig so, wie er seyn solle, als derjenige, welcher alles anwendet, Un-

ruhe und Unordnung zu erregen, um dadurch die Gesellschaft zu zerstören. Beede lieben weder sich selbst, noch andere.

Wenn alle Menschen so wären, wie sie seyn sollen, so würden wir in einem Paradiesischen Zustande leben; da aber dieses unmöglich ist, so muß man mit Gelassenheit die Menschen so annehmen, wie sie sind. Es ist ein Glück, daß nicht einer ist wie der andre.

Man verlange nicht von mir, daß ich eine Regel geben solle, wie die Menschen seyn sollen. Die Selbstliebe möchte mich verleiten, mich als ein Muster anzusehen, und wie betrügerisch ist sie nicht!

Ein jeder suche sich selbst zu erkennen; alsdenn wird er gewahr werden, ob er sich nach den Vorschriften der gesunden Vernunft richtet, oder mit andern Worten, ob er so ist, wie er seyn solle.

Es ist unstreitig, daß es wenige Menschen giebt, welche sich bemühen, so zu seyn, wie sie sollen. Würden sie aber einsehen lernen wollen, daß eben dieses ihr wahres Glück verursachen würde, wenn sie sich anders selbst lieben,

ben, so würde es nicht daran fehlen; So wenig es aber deren giebt, welche sich ihre Pflichten zu erfüllen bemühen, so giebt es doch noch einige, welche es thun; und aus deren Beyspiel kann man lernen, daß dieses der einige Weg ist, so weit als es in diesem Leben möglich ist, glückselig, ruhig und zufrieden zu leben.

Liebet ihr euch selbst, Sterbliche, so bemühet euch, tugendhaft zu seyn. Nur die Tugend ist es, welche euch glücklich machen kann. Lasset euch nicht von euren Leidenschaften beherrschen; folget den Vorschriften der Vernunft; bemühet euch, so viel in euren Kräften stehet, zum Wohl der Gesellschaft beyzutragen: alsdenn werdet ihr glücklich, und solche Menschen seyn, wie ihr seyn sollet.

E N D E.

Verzeichniß

der in diesem Werke enthaltenen Capitel.

Nothwendiger Vorbericht des Verfassers. S. 9

I. Cap. Die Völker. 15

II. Cap. Die Könige. 21

III. Cap. Eine kleine Berechnung des menschlichen Lebens. 39

IV. Cap. Grundsätze. 40

V. Cap. Philosophische Ideen von dem ledigen Stande. 48

VI. Cap. Abhandlung von dem Ehestande. 52

VII. Cap. Ein schöner paradoxer Satz. 59

VIII. Cap. Der Mensch eine Maschine. 64

IX. Cap. Der Stoicismus. 65

X. Cap. Demüthige Vorstellungen an die Mannspersonen, in Ansehung der Art und Weise, wornach sie sich gegen das Frauenzimmer aufführen. 71

XI. Cap. Ein moralischer Traum. 75

XII. Cap. Ein Problema. 82

XIII. Cap. Eine Unterredung mit einem Ackermanne. 82

Verzeichniß der Capitel.

XIV. Cap. Versuch einer vernünftigen Metaphysik. 94

XV. Cap. Entwicklung. 112

XVI. Cap. Franz der Erste, Carl der Fünfte. 119

XVII. Cap. Die geschätzte Feinheit der Sitten. 120

XVIII. Cap. Ausschweifung. 122

XIX. Cap. Der moscovitische Petit-Maitre oder Stutzer. 128

XX. und letztes Capitel. 131

Zugabe. 141

U L M,

gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,

Canzleybuchdruckern, der Kayserl. Franzisischen Akademie freyer Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

152

3. 3. 35

00566493O